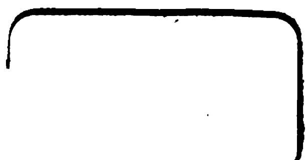

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575970 8





Auswahl Deutscher Gedichte.

Auswahl Deutscher Gedichte.

Im Anschluß

an die

Geschichte der deutschen National-Litteratur

von

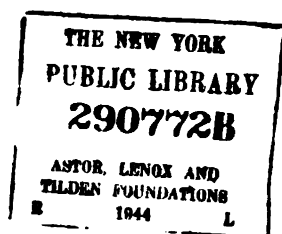
Professor Dr. Hermann Kluge.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit zahlreichen Porträts in Holzschnitt.



Altenburg,
Druck und Verlag von Oskar Bonde.
1890.



Replacing missing copy 142803

Vorwort.

Wiederholt ist an mich das Verlangen gestellt worden, im Anschlusse an meine „Geschichte der deutschen National-Litteratur“ eine „Auswahl deutscher Gedichte“ zu veranstalten. Längere Zeit glaubte ich Bedenken tragen zu müssen, diesem Wunsche zu entsprechen, da ich mir nicht verhehlte, daß bereits zahlreiche Anthologieen und Gedichtsammlungen, darunter auch in ihrer Art vortreffliche — ich nenne nur die weitverbreitete Echtermeyersche — vorhanden seien. Wenn ich gleichwohl endlich die gewünschte Sammlung veranstaltet, so ist es geschehen, weil ich mich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Auswahl, die wie die vorliegende im Unterschiede von anderen sich an meine Geschichte der deutschen National-Litteratur anschließt, den Freunden dieser die besten Dienste leisten und für die Behandlung des Gegenstandes höchst ersprießlich und fruchtbringend sein müsse.

Dieser Zweck ist auch für die Anlage und den Charakter des Buches bestimmend gewesen. Es kam bei dieser Sammlung nicht wie z. B. bei der von Echtermeyer auf einen stufenmäßigen Fortgang vom Leichteren zum Schwereren an. Auch der dort erstrebte einheitliche Zusammenhang der einzelnen Stücke lag außerhalb meiner Absicht. Insbesondere lag es mir fern, „historische Vollständigkeit“ zu erzielen und wo möglich dafür Sorge zu tragen, daß jede historische Persönlichkeit und jedes bedeutende historische Ereignis eine poetische Vertretung fände. Sammlungen, welche darauf großen Wert legen, haben eine gefährliche Klippe nicht vermeiden können und manches Gedicht nur um dieses seines historischen Inhaltes willen aufgenommen, so daß mancherlei saft- und kraftlose Produkte, bloße historische Reimereien neben Vortrefflichem Platz gefunden haben.

Der Bestimmung des Buches entsprechend konnten in die vorliegende Sammlung nur Dichter aufgenommen werden, die auch in der Litteraturgeschichte eine Stelle gefunden haben, und da die Sammlung nur Ganzes und in sich Abgeschlossenes enthalten sollte, so mußten alle Bruchstücke aus dem Gebiete des Epos, des Dramas, sowie der Prosa ausgeschlossen werden. Wenn dennoch Abschnitte aus Rückerts Weisheit des Brahmanen 2c. aufgenommen worden sind, so bedarf dies kaum einer Rechtfertigung. Diese Stellen sind in sich abgerundet und gleichen Perlen, die leicht losgelöst werden konnten, also für sich ein Ganzes bilden, so daß deren Aufnahme nicht dem sonst befolgten Prinzip widerstreitet.

Indem die „Auswahl“ nur kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt zu bieten sucht, will sie wenigstens teilweise dazu beitragen, daß Goethes Wort sich erfülle, man solle keinen Tag verstreichen lassen, ohne ein schönes Bild zu sehen, eine schöne Musik zu hören und **ein schönes Gedicht zu lesen**.

Altenburg, im Juni 1877.

Vorwort zur vierten Auflage.

In der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von O. Lyon," 2. Jahrgang, 3. Heft, S. 210—219 hat eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete, Herr Dr. Oskar Erdmann, vormals Professor an der Universität Breslau, jetzt in Kiel, meine „Auswahl deutscher Gedichte" eingehend besprochen. Er sagt darin u. a., „Ich habe nach einer solchen Auswahl beim Unterricht von Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten lange gesucht, ohne eine mich allseitig befriedigende zu finden. Der letzte Band des Lesebuches von Hopf und Paulsiek z. B. ist gut angelegt, aber zu dürftig ausgestattet. Echtermeyer giebt zu viele überhaupt nicht, oder nicht für die obern Klassen passende Gedichte, außerdem in schwer begreiflicher Anordnung. Das alte Buch Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, ist für gelehrte Zwecke noch immer ausgezeichnet, nicht für den Schulgebrauch. Wolffs poetischer Hausschatz ist vortrefflich, aber allzu umfangreich und teuer. Unter allen mir bekannt gewordenen Sammlungen gebe ich für den bezeichneten Zweck dieser Auswahl von Kluge den Vorzug." Er schließt seine ausführliche und gründliche Besprechung mit den Worten: „Mein Schlußurteil über Kluges Auswahl deutscher Gedichte lautet also: Sie ist ein vorzügliches Buch für Schule und Haus, sehr geeignet für die oberen Klassen der Gymnasien und Realgymnasien, ebenso aber auch für die Mädchenschulen und Seminare. Und weil sie ohne Streben nach falscher Volkstümlichkeit durchweg kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt bietet, so ist auch Lehrern und Zöglingen der Mittel- und Volksschulen ihr Gebrauch durchaus zu empfehlen. Hoffentlich trägt sie dazu bei, daß in teilnahmsvollem Genusse unserer nationalen Dichtung sich verschiedene Bildungskreise und Bildungsstufen mehr berühren und vereinigen, als es bisher möglich gewesen ist."

Ein so wohlwollendes Urteil von so berufener Seite war für mich ein Sporn, mein Buch immer mehr zu vervollkommnen. Aus diesem Grunde sind auch die in der Besprechung enthaltenen Wünsche, so weit dies möglich erschien, gewissenhaft berücksichtigt worden.

Auch einen von anderer Seite ausgesprochenen Wunsch, einige unserer bedeutendsten Volkslieder aufzunehmen, habe ich gern erfüllt.

So möge das Buch auch ferner christlichen und vaterländischen Sinn in den jugendlichen Herzen pflanzen und dieselben für die ewigen Ideen des Guten, Wahren und Schönen begeistern.

Altenburg, im Mai 1890.

Hermann Kluge.

Inhalt.

	Seite
Ernst Moritz Arndt	1
Rudolf Baumbach	8
Friedrich Bodenstedt	10
Gottfried August Bürger	14
Adalbert von Chamisso	25
Matthias Claudius	46
Felix Dahn	50
Annette Elisabeth, Freiin von Droste-Hülshoff	53
Karl Egon Ebert	55
Joseph Freiherr von Eichendorff	64
Ernst Freiherr von Feuchtersleben	68
Theodor Fontane	69
Friedrich Baron de la Motte Fouqué	72
Ferdinand Freiligrath	74
Emanuel Geibel	96
Christian Fürchtegott Gellert	110
Karl Gerok	116
Johann Wolfgang von Goethe	126
Martin Greif	158
Franz Grillparzer	160
Klaus Groth	164
Anastasius Grün	167
Friedrich von Hagedorn	174
Albrecht von Haller	176
Wilhelm Hauff	178
Friedrich Hebbel	180
Johann Peter Hebel	182
Heinrich Heine	195
Johann Gottfried Herder	200
Georg Herwegh	213
Friedrich Hölderlin	216

	Seite
Ludwig Hölty	223
Hoffmann von Fallersleben	228
Johann Georg Jacobi	231
Justinus Kerner	233
Gottfried Kinkel	239
Christian Ewald von Kleist	244
Friedrich Gottlieb Klopstock	247
Albert Knapp	277
Theodor Körner	281
August Kopisch	292
Nikolaus Lenau	299
Magnus Gottfried Lichtwer	310
Hermann Lingg	313
Friedrich von Logau	314
August Mahlmann	316
Friedrich Matthisson	320
Eduard Mörike	327
Julius Mosen	329
Wilhelm Müller	333
Novalis (Friedrich von Hardenberg)	344
August Graf von Platen	348
Robert Prutz	360
Oskar von Redwitz	367
Robert Reinick	379
Fritz Reuter	384
Emil Rittershaus	390
Otto Roquette	393
Friedrich Rückert	395
Johann Gaudenz Freiherr von Salis	416
Viktor von Scheffel	420
Max von Schenkendorf	425
Georg Scheurlin	430

	Seite
Friedrich von Schiller	432
August Wilhelm von Schlegel	503
Friedrich von Schlegel	518
Max Schneckenburger	523
Daniel Schubart	524
Ernst Schulze	529
Gustav Schwab	532
Gabriel Seidl	540
Johann Gottfried Seume	548
Karl Johann Philipp Spitta	550
Friedrich Leopold von Stolberg	554
Moritz Graf Strachwitz	559
Julius Sturm	561
Ludwig Tieck	564
Christoph August Tiedge	567
Ludwig Uhland	570
Nepomuk Vogl	602
Volkslieder	605
Johann Heinrich Voß	609
Friedrich Wilhelm Weber	615
Joseph Freiherr von Zedlitz	617



Ernst Moritz Arndt.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

Das Lied vom Schill.*)

1809.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
Die dürsten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, gesegn' euch Gott jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß.

So zieht der tapfre, der mutige Schill,
Der mit den Franzosen sich schlagen will.
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das magdeburger Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen heraus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi! mehr schrein.

*) **Karl Gude**, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Erste Reihe, 8. Aufl. Leipzig 1886. Zweite Reihe, 7. Aufl. 1881. Dritte Reihe, 7. Aufl. 1881. Vierte Reihe, 6. Aufl. 1886. Arndts Lied vom Schill erläutert IV, 59.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
O Franzosen, verständet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief.
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

O weh euch, Franzosen! jetzt seid ihr tot,
Ihr färbet die Säbel der Reiter rot,
Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
In Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
Und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel und ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man die Tapfern begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
Und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
Doch hat er auch keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er immer: „Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen will.“

Vaterlandslied.*)

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

*) August Lüben und Karl Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur, 3 Bände, 9. Aufl. Leipzig 1883. (Arndts Vaterlandslied erläutert III, 211 ff.). — Gude, Erläuterungen IV, 41.

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röten.
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Des Deutschen Vaterland.

1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört ein Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh' darein
Und gieb uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das Lied vom Feldmarschall.*)

1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang.
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

*) R. Gude, Erläuterungen IV, 44.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein! übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kommst du her in dem roten Kleid?
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so rot.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfren Preußen
Und die nach dem glorreichen Oesterreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! Habe Dank, Gesell!
Das war wie Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

Deutscher Trost.

1813.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heil'ge Glut giebt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Es läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann, so freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Das Lied vom Stein.

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,
Da ist ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Da saß er in dem Felsenneste,
Das seine Väter einst gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feste
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Brust erschwoll im süßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß' er schon die Sonnenbahn!

D'rauf in das Leben ausgeflogen,
Wie fand er alles anders gar!
Verfinstert hat den Himmelsbogen
Ein wüster Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
Ihn schirmt des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmlischen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
Hinab zum tiefsten Geisterort
Und spricht: „Die Götter und die Sterne,
Die halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,
So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefster Brust ein Flammenbild:
Laß ew'ge Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinen Schrecken,
Sie trägt das All, sie ist das All."

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du mutig Sonnenkind,
Der hohe Walter ob der Feste
Er hat gesandt den Sausewind,

Die schwachen Flügel sind zerbrochen,
Dem Adler sind die Lüfte rein,
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
Der Tugend soll das Scepter sein.

Heil fester Stein von festem Steine!
Heil stolzer, freier, deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen ist der Knechte Wahn.
Und mit dem alten deutschen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil fester Stein vom festen Steine!
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh' lange noch am deutschen Rheine
In Freiheit blühen Teuts Geschlecht!
Sieh' lange noch vom Sitz der Ahnen
Im schönsten Lebenssonnenschein
Die freien Enkel der Germanen
Das freie Land, den freien Rhein!

All-Deutschland in Frankreich hinein!

1841.

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran
Und wollen die Welschen ihn haben,
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben,
Und bringe das Schrecken und trage das Grauen
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
Und klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollen's: So reiße denn, deutsche Geduld.
Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!
Wir fordern die lange gestundete Schuld —
Auf, Welsche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
Den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen,
Wir klingen die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein kühnes heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen
Von dem, was die schleichende List euch gewann,
Von Straßburg und Metz und Lothringen:
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben.
Auf! sammle und rüste dich stark wie Ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
Erbrause wie Windsbraut mit schwarzen Gewittern!
So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen
Mit hehrem heiligem Gefühl;
Drum muß die volle Brust erklingen
Ein volles, helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das dritte, deutscher Männer Weihe!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um großen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das vierte, — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir's bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Grablied.

1859.

Geht nur hin und grabt mein Grab,
Denn ich bin des Wanderns müde,
Von der Erde scheid' ich ab,
Denn mir ruft des Himmels Friede,
Denn mir ruft die süße Ruh'
Von den Engeln droben zu.

Geht nur hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab' ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Ird'sche endet,
Lege selbst mich nun hinein
In das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
In dem dunkeln Thale machen?
Denn wie mächtig, stolz und hoch
Wir auch stellen unsre Sachen,
Muß ich doch wie Sand zergeh'n,
Wann die Winde drüber weh'n.

Darum, Erde, fahre wohl!
Laß mich nun in Frieden scheiden,
Deine Hoffnung, ach! ist hohl,
Deine Freuden werden Leiden,
Deine Schönheit Unbestand:
Alles Wahn und Trug und Tand.

Darum letzte gute Nacht,
Sonn' und Mond und liebe Sterne!
Fahret wohl mit eurer Pracht!
Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr erbleichet ganz.

Ihr, die nun in Trauren geht,
Fahret wohl, ihr lieben Freunde!
Was von oben nieder weht,
Tröstet froh des Herrn Gemeinde;
Weint nicht ob dem eitlen Schein:
Droben nur kann ewig sein.

Weinet nicht, daß ich nun will
Von der Welt den Abschied nehmen,
Daß ich aus dem Irrland will,
Aus den Schatten, aus den Schemen,
Aus dem Eitlen, aus dem Nichts
Hin ins Land des ew'gen Lichts.

Weinet nicht, mein süßes Heil,
Meinen Heiland hab' ich funden,
Und ich habe auch mein Teil
In den warmen Herzenswunden,
Woraus einst sein frommes Blut
Floß der ganzen Welt zu gut.

Weint nicht, mein Erlöser lebt,
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt —
Und der Himmelsheld, der Glaube,
Und die ew'ge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zitt're nicht!

Rudolf Baumbach.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Mein Thüringen.

Mein Thüringen, aus dem ich schied,
Dir klingt mein Sang, dich grüßt mein Lied,
Ich sing's am fernen Meere.
So weit der Erdengarten reicht,
Kein Land dir, meine Heimat, gleicht
An Wonne und an Ehre.

Du bist so lieb, du bist so traut,
Urahne bist du mir und Braut,
Du wunderschöne Fraue!
Der Tannwald ist dein Mantel gut,
Der blaue Himmel ist dein Hut,
Dein Schemel grüne Aue.

Und drückt aufs Haupt der Winter dir
Der diamantnen Krone Zier
Und hüllt die stolzen Glieder
In silberweißen Hermelin,
Dann beug' ich mich, o Königin,
Andächtig vor dir nieder.

Es klingt in mir ein Kinderreim:
„Daheim, daheim ist doch daheim."
Sie singen's in den Gassen.
Ich selber sang's wohl tausendmal
In meinem grünen Werrathal
Und hab' es doch verlassen.

O weh', ich hab' mich selbst verbannt
Und vor das Thor mit eigner Hand
Geschoben einen Riegel.
Doch seh' ich jede Nacht im Traum
Mein Heimatland mit Berg und Baum,
Als zeigte mir's ein Spiegel.

Bringt meiner Heimat dieses Lied,
Die ihr nach seinen Wäldern zieht,
Ihr Vögelein, ihr schnellen!
Ihr Freunde all' am Werrafluß
Nehmt's hin als einen Wandergruß
Des fahrenden Gesellen.

Jeder nach seiner Art.

Nie werden Trauben süß und schwer
An Haselbüschen reifen,
Der Distelfink lernt nimmermehr
Wie eine Drossel pfeifen.

Sehnsüchtig klagt im Hollerstrauch
Das Nachtigallenmännchen,
Ich singe nach Vagantenbrauch
Beim Klapp der Deckelkännchen.

Der feilt an einer Elegie,
Der schmiedet eine Fabel,
Ich singe in die Winde, wie
Gewachsen mir der Schnabel.

Ich hab's gelernt im grünen Wald
Beim Rauschen alter Föhren,
Und wem mein Singsang nicht gefallt,
Der braucht nicht zuzuhören.

Am Meer.

Es rauscht und braust und wogt und bebt —
O Meer, ich hab' dich wieder!
Die Sonne goldene Schleier webt,
Und über dem Blau die Möve schwebt
Mit leuchtendem Gefieder.

Es rauscht und braust und singt und sagt
Von fernen, glühenden Zonen,
Wo der mähnenumwallte Löwe jagt,
Wo die schlanke, schwankende Palme ragt
Hoch über des Urwalds Kronen.

Es rauscht und braust und klingt und spricht
Von eisumlagerter Küste.
Es loht und flammt das rote Licht,
Es knirscht das Eis, die Scholle bricht,
Der Tod geht durch die Wüste.

*) Karl Leimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, Kassel (Theodor Kay) 1884. Bd. 1. S. 76—95.

Es rauscht und braust und klingt ein Lied
Von Sturm und Ungewitter.
Der kreischende Vogel zum Strande zieht,
Die Segel reißen, es kracht der Spriet,
Die Maste gehen in Splitter.

Es rauscht und braust und wogt und schlingt
Ums Land den ewigen Reigen.
Und wenn des Meeres Woge klingt
Und ihre Zauberlieder singt,
Muß unsereiner schweigen.

Die Tanne.

Es steht ein Schloß am blauen Meer,
Die Mauern sind längst zerfallen,
Die Myrte duftet, der Lorbeer grünt
In den weiten Höfen und Hallen.

Und wo am höchsten ragt der Fels
Hinauf in die blauen Räume,
Erhebt eine Tanne ihr stolzes Haupt
Ueber die wälschen Bäume.

Ich segne dich, du heimischer Baum,
Der im Süden Wurzeln geschlagen,
Ich segne die Hand, die das Samenkorn
Von Norden herabgetragen.

Ich segne den Boden, welcher dich nährt,
Die Sonne, welche dir leuchtet,
Ich segne den Wind, der dich kosend umspielt,
Den Regen, der dich befeuchtet.

Da geht ein Wehen durchs Geäst,
Wie süße Heimatlieder,
Die dunkeln Zweige neigen sich
Als wie zum Gruße nieder.

Ich schlinge den Arm um den harzigen Stamm
Und lasse ein Jauchzen gellen. —
Die Myrten und Lorbeeren spotten leis
Der beiden fremden Gesellen.



Friedrich Bodenstedt.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

Lieder des Mirza-Schaffy.

Nur Blumen sind's, bescheid'ner Art,
Die ich auf ferner Wanderfahrt
Gepflückt und sorgsam aufbewahrt
Und jetzt zu duft'gem Kranz gewunden.
Und Sprüche sind's in Reimgewand,
Erdacht im fernen Morgenland,
Wo eines weisen Freundes Hand
Sie mir zur Perlenschnur gebunden.

Dazwischen jubeln helle Lieder
Von Liebe, Lust und Erdenschöne.
Was ich erlauschte, sang ich wieder
Gehüllt in heimatliche Töne —
In frohem Kreis, beim Becher Wein
Mag wohl ihr Klang am schönsten sein. — —

Wo vielgegipfelt, wildzerklüftet
Der Kaukasus zum Himmel steigt,
Das Haupt erstarrt und schneegebleicht,
Wenn er den Wolkenturban lüftet,
In eis'gem Panzer eingezwängt,
Daran die blumenreiche Steppe
Des Dones, gleichwie eine Schleppe
An einem Königsmantel hängt;
Wo Simurgs riesiges Gefieder
Vom Wolkenthrone niederrauscht,
Da ist die Heimat dieser Lieder,
Da hab' ich ihren Klang erlauscht. — —

Und was mir die Erinnerung
Noch in lebend'gen Farben malt:
Die liedersüße Huldigung
Der Schönheit, die verlockend strahlt,

*) K. Leimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart I S. 137 ff.

Des Ostens warme Sternennacht,
Der Blumengärten Farbenpracht,
Des Frühlings Lust und Blütendrang,
Die bergumragte Kyrosstadt,
Die Majestät des Ararat,
Soll auferstehen im Gesang;
Gebirge, die zum Himmel steigen,
Bergströme, die zu Thale springen,
Der jungen Mädchen Tanzesreigen,
Wenn wild der Tschengjir Saiten klingen. —

O, diese wilden Klangesgrüße,
Sie sind mir tief ins Herz gedrungen,
Und diese jungfräulichen Füße
Mir im Gedächtnis nachgesprungen.
Und alles, was ich recht verstand,
Und was ich schön und nützlich fand,
Das führ' ich jetzt an meiner Hand
Heim in mein deutsches Vaterland.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit den Rosen auf duft'gem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß!
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und — süße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eignen Wert des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung.

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!
Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden, wie mit Engelzungen,
Und von Glut sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und jedermann zu Nutz wird.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein;
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein.
Und windest du einen Kranz,
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen:
Man kann den einen Diamant
Nur durch den andern schleifen.

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
Mußt du ins eigne Herz dir sehn.
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Sammle dich zu jeglichem Geschäfte,
Nie zersplittre deine Kräfte!
Teilnahmvoll erschließe Herz und Sinn,
Daß du freundlich andern dich verbindest —
Doch nur da gieb ganz dich hin,
Wo du ganz dich wiederfindest!

Gelb rollt mir zu Füßen der brausende Kur
Im tanzenden Wellengetriebe;
Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die Flur —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Rot funkelt im Glas der kachetische Wein,
Es füllt mir das Glas meine Liebe —
Und ich sang' mit dem Wein ihre Blicke ein —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die Nacht,
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,
Flammt im tiefsten Dunkel in hellster Pracht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

In das schwarze Meer deiner Augen rauscht
Der reißende Strom meiner Liebe;
Komm', Mädchen! es dunkelt und niemand lauscht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle
Wohl gegen deinen schlanken Wuchs und deines Auges Helle?
Was ist der Duft, den Schiras Flur uns herhaucht mit den Winden,
Verglichen mit der Düfte Hauch, die deinem Mund entschwinden?
Was ist Ghasel und Rubajat, wie Hafis uns gesungen,
Wohl gegen Eines Wortes Ton, aus deinem Mund erklungen?
Was ist der Rosen Blütenkelch, dran Nachtigallen nippen,
Wohl gegen deinen Rosenmund und deine Rosenlippen?
Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmelssterne?
Sie glühen, zittern nur für dich, liebäugeln aus der Ferne!
Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liedes Töne?
Als Sklaven deiner Herrlichkeit, Lobsinger deiner Schöne!

Germania auf dem Niederwald.

28. Sept. 1883.

Wie wogt es herbei von Süd und Nord
Zum Rheine, wo festlich heut' prangt jeder Ort!
Zu Land und zu Wasser zieht jung und alt
Nach Rüdesheim hin, zum Niederwald.

Dort blickt mit vorgebeugtem Leib
Vom hohen Hügel ein hohes Weib,
Ein Heldenweib, wie man keines sah,
Eh' du erstandest, Germania!

Stolz sind deine Züge, doch rein und mild,
Keiner Lurlei gleich und keiner Brunhild:
Du lockst nicht auf Bahnen verderblichen Glücks
Und triffst deine Feinde nicht hinterrücks.

In offenem Kampf gewannst du das Gut,
Das du friedlich bewahrst in treuer Hut,
Doch furchtlos blickt dein Angesicht:
Weh' jedem, der deinen Frieden bricht!

Erhaben ragt deine Herrschergestalt,
Der Nacken vom üppigen Haupthaar umwallt,
In der Linken gesenkt das gewaltige Schwert,
In der Rechten die Krone, zum Himmel gekehrt.

Die Kaiserkrone, des Sieges Preis,
Du hast sie errungen dem Heldengreis,
Der in dir selbst heut sieht enthüllt,
Was er einst verheißen und treu erfüllt.

Fest steht dein Fuß auf steinernem Bau,
Tief unter dir zeigst Du ergreifende Schau:
Wo — als wäre zu Erz geworden das Lied —
Die Wacht am Rhein zum Kampfe zieht.

Zu Rosse der König voran im Feld,
Ihm zur Linken und Rechten manch wackrer Held,
Manch fürstliches Haupt, auch mancher Mann,
Der, groß zu werden, erst klein begann.

Auf Bergesrücken am Waldessaum,
Am hellen Tag ist's wie im Traum,
So viel Fürsten und Feldherr'n sind heute da
Zu deiner Feier, Germania.

Sie kommen und bringen dir ihren Gruß,
Und du zeigst ihnen zu deinem Fuß
Ihr eigenes Bild in dauerndem Erz,
Und mächtig pocht bei dem Blick das Herz.

Denn das Erzbild ruft dem Urbild zu:
Ich lebe durch dich, und durch mich lebst du!
Wohl mancher fehlt, den das Grab schon deckt,
Der in Stein und Erz noch Bewund'rung weckt.

Denn eine vergängliche Bilderflut
Ist alles Leben von Fleisch und Blut,
Doch zu höherem Leben der Geist entschwebt,
Der zum Licht aus der Hülle von Staub sich hebt.

Alles sichtbare Sein ist nur Schatten und Schein,
Doch es redet der Geist auch aus Erz und Stein.
O, sei uns immer im Geiste nah,
Wie heut im Bilde, Germania!

Daß nie sich erneue der Zwietracht Fluch,
Der so lange geschwärzt unser Ehrenbuch, —
Daß wir männlich halten zu Kaiser und Reich,
An deutscher Treue einander gleich.



Gottfried August Bürger.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Lenore.**) 1773.

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog jung und alt dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut. —
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

---

*) Bürgers Gedichte, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann, Leipzig 1869. — Heinrich Pröhle, Bürger, sein Leben und seine Dichtungen, Leipzig 1856.

**) Max Wilhelm Götzinger, deutsche Dichter erläutert, 3. Aufl. 2 Teile. 1857. (Bürgers Lenore erläutert I, 176 ff.) — Gube, Erläuterungen I, 107 ff. — Lüben und Nacke II, 189 ff. — Wilhelm Wackernagel, Kassel 1835 (Programm). — Pröhle S. 77 ff. — Karl Ludwig Leimbach, ausgewählte deutsche Dichtungen erläutert, 2. Auflage, 4 Teile, Kassel, Theodor Kay 1878—1880. (Bürgers Lenore erläutert I, 58 ff.)

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser;
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle? —
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!“ —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du?... so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen,
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm', schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh' hin, sieh' her! der Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitsbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier, ... still, kühl und klein;
Sechs Bretter und zwei Brettchen." —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
„Ach nein! Doch laß die Toten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch! Glockenklang! — horch! Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm', Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang ... die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? ... der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach, laß sie ruh'n, die Toten!" —

Sieh' da! sieh' da! am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa Gesindel, hier! Komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette steigen!"

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
„O weh! laß ruh'n die Toten!" —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel:
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinken Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh'! Ha sieh'! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken:
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig:
Gott sei der Seele gnädig!"

Das Lied vom braven Mann.*)

1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.
Die Wogen flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Und fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quadersteinen von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her,
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.

*) Götzinger I, 206 ff. — Gude II, 147 ff. — Lüben und Nacke II, 161 ff. — Pröhle, S. 123. — Leimbach I, 18 ff.

Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich!

Und immer höher schwoll die Flut:
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut —
O Retter, Retter, komm' geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh, halloh, frischauf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm' her! Nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eff' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Der wilde Jäger.*)

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang,
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch! quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh' da! Sieh' da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarb'ner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist!
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten, sanften Muts,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut' nicht's Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Reiter d'rein,
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh'! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen!“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh' da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

*) Gözinger I, 264 ff. — Gube I, 127 ff. — Lüben und Nacke II, 180 ff. — Pröhle, S. 124. — Leimbach I, 47 ff. — Friedrich Otto, Anleitung zur Behandlung des Lesebuchs, Erfurt und Leipzig 1857. S. 236 ff.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich da, verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verweg'ner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!"
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut,
Und wehe, trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr,
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer, noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust.
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn;
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Der Kaiser und der Abt.*)

1784.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig;
Es war' mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

D'rob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rate,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Und keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

*) Göttinger I, 237 ff. — Lüben und Nacke II, 172 ff. — Pröhle, S. 115. — Leimbach I, 34 ff.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

D'rauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen;
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'versitäten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter,
Da traf ihn auf selten betret'ner Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! es muß euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüsse auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rate,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
Und keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen;
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch Gelehrte für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang wie ein Böcklein der Abt mit Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate!
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt wert bis zum Heller mag sein."

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
D'rum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder wert sein."

„Hum!" sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr',
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Und keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan!" —

„Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen:
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Abt von Sankt Gallen?" —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?" —
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n."

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade! —
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig;
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn —
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha Bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle;
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obendrein dir ein Panisbrief beschert.

„Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

Verlust.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde!

Liebe ohne Heimat.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

An das Herz.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!



Adalbert von Chamisso.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

Das Schloß Boncourt.*)
1827.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Du bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

*) Gude, Erläuterungen IV, 248. — Lüben und Nacke III, 233. — Leimbach I, 118 ff.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Frauen-Liebe und Leben.

1830.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nun empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit.

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran?

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Frisch gesungen.

1829.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsteren Mut
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen,
Und alles wird wieder gut.

Die Sonne bringt es an den Tag.*)

1827.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nicolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag!

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt es nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag!

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um;
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müh't und sich erbost, —
Du, schau nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag. —

So hat die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

*) Gube, Erläuterungen IV, 231. — Lüben und Nacke III, 228. — Götzinger I, 579. — Leimbach I, 75 ff.

Abdallah.*)

1827.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht;
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hatte, mit Kaufmannswaaren, Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch im entgegen, den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl
Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise teilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlanget zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort;
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend und kenne wohl den Platz
„Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz;
„Man könnte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
„Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein."

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
„Dir kann der Schatz nichts nützen, mich machst du glücklich und reich!

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
„Nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.
„Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu Deines Dienstes Sold,
„Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold."

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
„Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.
„Den Wert der vierzig Kamele empfängst du millionenfach!
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!"

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
„Wir teilen gleich die Kamele, wir teilen gleich den Gewinn!"
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kamen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

---

*) Götzinger I, 583 ff.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum;
Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Tieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge verteilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand.
Er wirft, sowie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden, viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsternis entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefe erbaut;
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Kristall,
Hellfunkelnde Karfunkel verbreiten Licht überall!

Es liegt zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört;
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werk, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde nur, das ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrtum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,
Und, was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kamele schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft;
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh'
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze, und, was darin verwahrt,
Gleich wertlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Darauf schritten hinaus die beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß,
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Die andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kamele, — das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, der nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
„Nicht um den eignen Vorteil, ich denk' an deinen nur.
„Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
„Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast!

„Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Tieren wohnt!
„O glaub' es mir: der Mühen von Jugend auf gewohnt,
„Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
„Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr."

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst:
„Nimm, was dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
„Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort,
„Die widerspenstigen Tiere sind störriger, denn du denkst,
„Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst."

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst:
„Nimm, was dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie!
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie."

„So nimm das Tier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
„Es ist, daß traurig du scheidest von deinem Bruder, nicht wert;
„Sei fromm' und weis' im Reichtum und beuge vor Allah dein Haupt,
„Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt."

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid'!
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder! mein Bruder! auf ein Wort,
„Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir fort?
„Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?“ —
„So nimm es,“ spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das rätselhafte, hält;
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,
„Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar;
„Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
„Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind, —
„Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
„Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.“

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letztenmal mich an,
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
„Dann scheiden unsre Wege, und Allah sei mit dir!“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund.
„Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund,
„Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
„Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld;
Den Neid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch schuld;
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn;
Der Gier in seinem Herzen, gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen, du hältst mich für ein Kind, —
„Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.“

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch stillschweigend ihm genügt:
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht, —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst!
„Nun heile, Kenntnisreicher, was selber du verbrachst.“ —
„Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
„Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“

Er fleht und schreit vergebens und wälzt sich in dem Staub,
Der Derwisch, abgewendet, bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kamele und gen Bassora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quelle der Wüste verbleibt.

Die er nicht schaut — die Sonne, vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Die alte Waschfrau.*)

1833.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung, sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sie mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr erstes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt,
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Tragische Geschichte.

1822.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —“
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

*) Gube, Erläuterungen III, 231. — Lüben und Nacke III, 226. — Leimbach I, 82 ff.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stand, es dennoch steht, —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: „Es hilft am Ende doch —"
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Der rechte Barbier.*)

1833.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen.
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern!

Hollah! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt Ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärz're Trobbeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast;
Er will die Messer wetzen;
Er sieht den Dolch; er sieht den Gast;
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest.
Und der Gesell: den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch,
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der Rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang' an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang und ruft verwegen:
Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' Euch seinen Segen!
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun seid Ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel;
Es kam das Zittern dir nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt Euch an der Kehle,
Verzucktet Ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit;
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' Euch abzuschneiden. —

So, so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich;
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*) Götzinger I, 599.

Die Löwenbraut.

1827.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnenreich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

„Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

„O, wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

„Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haar, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

„Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei.
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er, verwandelt, die Herrin an.
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finstrem Mut;
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tötlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Das Riesenspielzeug.*)

1831.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

*) Gude, Erläuterungen IV, 130. — Götzinger I, 623.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielding!" ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus."
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt,

Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn."

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!"

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht:
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!"

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor;
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Der Stein der Mutter oder die Guahiba-Indianerin.*)

1828.

Wo durch die Ebnen in der heißen Zone
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
Der Orinoko und der Amazone;

Und wenn zur Regenzeit die Ströme schwellen,
Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen:

*) Lüben und Nacke III, 236.

Da herrscht im Wald der grause Jaguar.
Das Krokodil auf überfloss'ner Flur,
Den Tag verdunkelt der Mosquitos Schar.

Der Mensch entsteht, verschwindet ohne Spur,
Ein armer, unbedachter Gast der reichen,
Der riesenhaft unbändigen Natur.

Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen
An Flusses Ufern weit hinauf, wovor
Der Wildnis freie Söhne fern entweichen.

Am Atabapos-Ufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Stein zur Rast erkor.

So ward er unserm Humboldt auch genannt,
Als diesen Strom der Wildnis er befahren,
Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.

„Der Stein der Mutter? lasset mich erfahren:
Was redet dieser Stein mit seinem Munde?
Was soll für ein Gedächtnis er bewahren?"

Es schwiegen die Gefährten in der Runde.
Erst später, zu San Carlos angekommen,
Gab ihm ein Missionar die graus'ge Kunde:

Einst ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heiligen Glauben,
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.

Des heilgen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.

Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten.
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater,
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.

Sie überfielen, ohne Schutz und Rater
Ein wehrlos Weib; mit seiner Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —

An Christen hatte nicht der Thor gedacht.
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht.

Sich wehrend hätte sie den Tod gefunden.
Sie ward umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;
Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.

Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefangnen. Unverwandt
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum,

Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,
Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchschwimmend nach dem Vaterlande
Entführen wollte sie die kleinen beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.

Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;
Noch blut'gen Leibes hat zum andern mal
Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;

Und härter traf sie noch der Geißel Qual;
Und abermals versuchet ward die That:
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.

Da schien dem Missionar der beste Rat,
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.

Sie soll ihr Los am Rio Negro lernen.
Sie lag gefesselt und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen,

Sie fühlte nicht die eigne bittre Not,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.

Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft sich in den Strom und schwimmt — vergebens!

Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.

Sie ward gepeitscht, zerfleischet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.

Javita ward erreicht auf solche Art;
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;

Wo uferlos die Flüsse waldhinan
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;

Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,

Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
Dem führerlos verirrten Blinden gleich.

Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.

Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;

Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie händeringend um das Haus beflissen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —

„O, sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wissen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!"

Er aber schwieg und schlug die Augen nieder
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihm Befragenden zu stehn, vermied er.

Doch was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig wiederhallt,
Es ward berichtet ihm an anderm Ort.

Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.

Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen:
Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.

So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde
Zu der Guahiba und der Christen Bildnis
Erzählet jener Stein mit stummem Munde
Am Atabapos-Ufer in der Wildnis.

Mateo Falcone, der Korse.

1830.

Von wessen Rufe hört man wiederhallen,
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-Vecchio? Flintenschüsse fallen.
Die Gelben sind's, die Jäger, und es sucht
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen
Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;
Es siehet vor sich stehn den Blut'gen, Bleichen.
„Du bist, ich kenne dich, Falcones Sohn;
Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,
Verstecke mich, die Gelben nahen schon." —
„Ich bin allein, die beiden Eltern sind
Hinausgegangen." — „Schnell denn und verschlagen:
Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind." —
„Was aber wird der Vater dazu sagen?" —
„Der Vater sagt, du habest Recht gethan;
Und du zum Dank sollst diese Münze tragen."
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen, zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,
Wovor schon lärmend der Verfolger stand.
Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, ist der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?" —
„Ich schlief." — „Ein Lügner, der vom Schlafe spricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt." —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht."
„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,
So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt." —
„Versuch' es nur, mein Vater heißt Falcone." —
„Ich aber werde deinem Vater sagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne."

„Ob er es thut, das möchte sich noch fragen."
„Wo ist dein Vater? sprich!" — „Ich bin allein,
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen."
Und Gamba zu den Untergeb'nen sein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein."
Ein Jäger d'rauf: „So ihr es wollt, so thut es;
Doch sollet ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes."
Er aber stand unschlüssig, abgewandt,
Und stach ins Heu, nachlässig, in Gedanken.
Wie einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indessen spielte mit dem blanken
Gehenke seiner Uhr, und schob gelinde
Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:
„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde." —
„In meinem zwölften Jahr' bekomm' ich eine." —
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur."
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus so blank und klar,
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —
„Wo steckt Sampiero?" — „Wird dein Wort auch wahr?"
Dem Knaben schwur er zu mit teurem Eide,
Daß sie der schnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend
Berührt er sie; ihm brannt das Eingeweide.
Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.
Da ließ der Adjutant die Kette los;
Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,
Vergaß sich selbst und des Verrat'nen Los.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —
„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen—
Verblutet hab' ich mich im Heu vergraben.
Ihr seid ein Schütz, man muß es euch gestehen;
's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen."
Und menschlich sorgte man und freundlich fast
Für einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt,
Die Münze reicht ihm Fortunat, er stieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit seinem Weibe kam
Vom Walde her; um sein Gehöfte sah
Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.
Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,
Wie's Brauch ist, wo der Schütz' dem Feinde nah'.
Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —
„Verkennt den Freund nicht!" — Langsam stieg der Lauf
Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen.—
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der unsern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was ihr sagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl und scharf geplagt." —
„Er hat gefochten, wie es keiner glaubt;
Wir haben ihn und danken's Fortunato,
Der uns geliefert sein geächtet Haupt."
Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?" —
Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?"—
„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt ihn an, man soll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen." —
Sie traten an das Haus; die Jäger waren
Geschäftig und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.
Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,
Und er sich umgesehen, wer genaht,
Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;

Ein Lachen, gar entsetzlich in der That.
Das Haus anspeiend schrie er: „Lug und Trug!
In diesen Mauern hauset der Verrat!“ —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug
Vor's Haupt sich die geballte Faust, und stumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er schreit es an: „dein erstes Stück war gut!
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „ist der mein Blut?“ —
„Ich bin dein Weib“, — und ihre bleichen Wangen
Erglühen schnell von wundersamer Glut. —
„Und ein Verräter!“ — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:
„Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —
„Vom Vetter Gamba.“ Heftig an der Schnur
Sie reißend, schleudert und zerschellt Falcone
An einem Stein der That verhaßte Spur.
Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,
Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Haide
Den Richtpfad nach dem nächsten Waldesrand.
Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“
Und er: „ich bin sein Vater, d'rum, laß ab!“
Da küsset sie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen,
Gebenedeiten Mutter sich allein
Zu werfen, um zu beten und zu weinen.

Falcone hält im Wald am schwarzen Stein;
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!
Du willst mich töten?“ — Und der Vater: „bete!“
Und weinend, schluchzend stammelt er das Pater;
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —
„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei so eben.“ —
„Sehr lang ist die; jedoch in Gottes Namen!“
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,
O, töte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“ —
„Vergieb mir“ — „Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort sein Grab.
Die Mutter stürzt beim Schuß entsetzt heran,
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan!“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.
Ich lass' ihm Messen lesen, der als Christ
Gestorben ist, und also mußt' es sein.
Sobald du aber selbst gefaßter bist,
Verkünde unserm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwog'ne Meinung ist,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

Salas y Gomez.*)

1829.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,

*) Gude, Erläuterungen IV, 258. — Gößinger I, 606. — Leimbach I, 87.

Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht; die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente.
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt.
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier.
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zur Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlor'ner Schwimmer in der Brandung Schwelle!
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute noch einmal des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wut die Wellen branden
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
Im tiefen Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir, bemerkt zu werden, glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Herzen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten.
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirrend und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld: Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an,
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauscht'st dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren,
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet.
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr von Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade mich vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Die Kreuzschau. *)

1834.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

*) Lüben und Nacke III, 234. — Götzinger I, 621. — Leimbach I, 106.

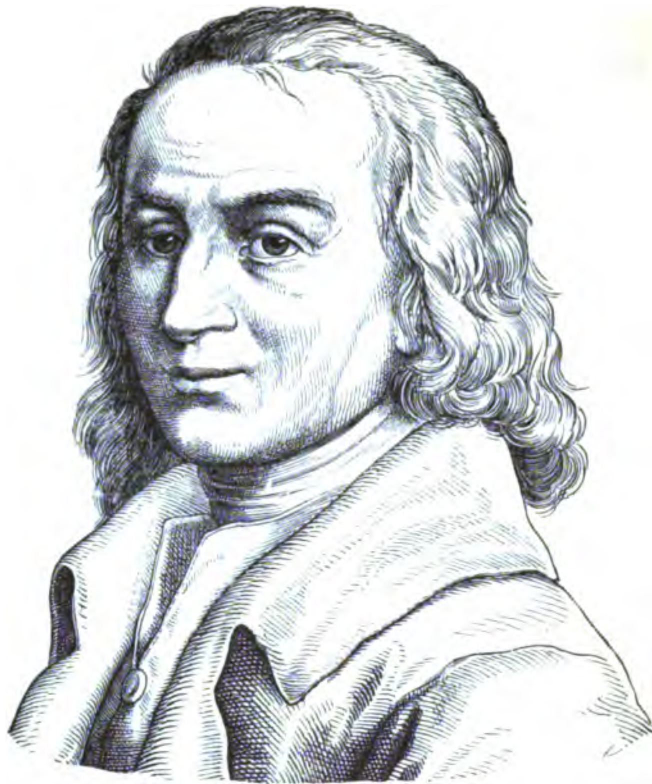
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlider,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß; ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh', ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her ein Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß;
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Die Retraite.

1832.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren
Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug
Die sechs Trompeter da von den Husaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;
Es waren zum Orchester fünf genug.
Der sechste hielt sich abgesondert, Franz;
Er kos'te wohl mit seiner Braut verstohlen,
Der Margarethe, der gehört er ganz.
„Wir haben unsre Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,
So komm' ich nur, hinüber dich zu holen." —
„O Franz! und diese lange, bange Zeit!
Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen!
Du bist mein Leben, meine Seligkeit!" —
„Du hörst mich, höreit die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls Zittertönen.
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein! dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben." —

„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!"
Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort:
„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen?
Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,
Dem Lichte zu am andern Ufer dort!"—
„O Franz, bleib' hier!" — „Mein Lieb, ich darf es nicht,
Nicht Urlaub hab' ich." — „Meines Vaters Haus . . ."—
„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht."—
„O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . .!"—
„Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male.
Laß ab! sei stark! die andern sind voraus."
Stromauf, schrägüber, nach dem Lichtsignale,
Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,
Erhellt von keines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;
Sie schritten zu, als ging es in die Schlacht.
Sie fühlten unter sich das Eis erbeben
Und hörten's grausig donnernd sich zerspalten
Und sah'n es aufgerissen sich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,
Beflügelten den Lauf sie waldhinan,
Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.
Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,
Da zählten sie und zählten. — „Gott und Vater!
Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!
Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er!
Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,
Im windgefegten Schneegewölke naht er,
Franz! Franz! gib Antwort! — Keine Antwort! Nein,
Er ist es nicht. Das Schneegewölk zerfallen;
Stumm, ebenmäßig hüllt die Nacht uns ein."
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen und einander sich zerschmettern,
Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen.
Der ehernen Trompete mutig Schmettern
Retrait'! ihm selbst Posaune des Gerichts;
Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.
Und strombegleitend fern und ferner bricht es,
Und leis' und leiser, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahnung überird'schen Lichtes.
Dem Krug vorbei! Da lauschet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leise zitternd schwingen
Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —
„Wenn diese letzten Töne zu dir bringen,
Ich bin's, gedenke mein! dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben."
Und unterwärts erschallt mit Donnerskrachen
Das Eis, daß Scholle sich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet sich des Todes Rachen.
Es schweigt; die letzten Töne sind verhallt.



Matthias Claudius.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Abendlied.*)

Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil uns're Augen sie nicht seh'n.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!

*) Lüben und Nacke II, 18. — Leimbach I, 130. —

Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Rheinweinlied. *)

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im Deutschen Reiche
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer'.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Geschichte von Goliath und David. **)

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker d'ran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinem Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sei Vater oder Sohn,
„Er komme her, der Lumpenhund,
„Ich box' 'n nieder auf den Grund."

*) Lüben und Nacke II, 26. — Leimbach I, 137. **) Lüben und Nacke II, 23.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling, zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein;
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm' im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert er auf ihn
Und traf die Stirne gar:
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war;
Und David haut' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau' nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker d'ran!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt bei Ehre!
Da dacht ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach' dich einmal darüber!
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus fest gebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer'
Und hab' sie nicht gefunden.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen.
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

D'rauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben d'ran,
'n Zahn auszieh'n zu lassen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's dann auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit

Viel Städt' und Menschenkinder.
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen gerade so wie wir,
Und eben solche Narren.
Da hat Er übel, übel d'ran gethan,
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall' es wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes Land,
Dir weih'n wir uns aufs neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen
Und sollen bied're Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten,
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. — Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Christiane.

Es stand ein Stern am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das that so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand,
Trat abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir,
Das Sternlein anzusehen,
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Sprüche
aus dem güldenen und silbernen Abc.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir etwas werden soll.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

Greif nicht leicht in ein Wespennest,
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.



Felix Dahn.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liedes Ehrenpreis,
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren meinem Drang
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edlen deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felsenschranken, brecht ihr aus tiefer Brust hervor
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor. —
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängnis naht,
Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an. —
Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf Schilden nach,
Und es verkehrte sich in Jammer der Sarazenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!" —

Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide, und hundert and're ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichtums Königshort
Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das deutsche Wort!
Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schoße seiner Mutter nach. —
Und als aufs neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit schuf.
Nachdem schon mancher schlichter, stiller das tote Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang:
Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohllaut und von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt.
Er zürnt: die Elemente brausen, er lacht: es klingt wie Glockenerz,
Er träumt: und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingegebne Herz. —
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Rätsel, niemals ausgesagt.
Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt, —
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt,
Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

Der schwedische Trompeter.

Was klingt so hell und heiter zu Librach auf der Au?
Das ist ein Schwedenreiter mit der Schärpe gelb und blau,
Das war ein frommer Beter, ein tapfrer Degen auch
Der wackere Trompeter — das war so Schwedenbrauch;
Zum Rheingraf soll er's tragen von des Königs eigner Hand,
Wie sie den Tilly schlagen, der Magdeburg verbrannt.

Er zieht auf schlimmer Reise und doch, dem Feind zum Spott,
Bläst er die kühne Weise: Eine feste Burg ist Gott!
Er bläst so laut und helle, es schallt den Wald entlang,
Es klingt so scharf und schnelle wie Schwertschlag jeder Klang —
Laß ab, du guter Reiter, zieh' heimwärts rasch und stumm,
O reit' und blas' nicht weiter, denn Feinde sind ringsum.

Deine Botschaft ist verraten dem Grafen Isolan,
Es lüftet die Kroaten nach König Gustavs Plan;
Du lockst mit deinen Klängen die Feinde selbst herbei —
Sechs aus dem Walde sprengen und von jeder Flanke drei,
Von links und rechts sie traben heran mit Hurra jetzt,
Und vorn der breite Graben — kein Roß darüber setzt.

Er richt't sich auf im Bügel, er blickt um sich mit Zorn,
Er giebt dem Roß die Zügel, er giebt dem Roß den Sporn,
„Greif' aus, mein Rapp, mit Springen, jetzt gilt es scharfen Trott,
Wenn Gott will, kann's gelingen — eine feste Burg ist Gott!"
Und mit verhängtem Zügel zum Graben geht's im Flug.
„Glaubst du dein Rapp' hat Flügel?" lacht der Kroaten Zug.

Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit Schrei'n —
Hei! wie die Kugeln sausen und die Rosse hinterdrein:
Nun bis zur Sattelkappe im Sprung den Kopf er biegt,
Und hui! der treue Rappe hoch über den Graben fliegt.
Die Kroaten halten am Rande, sie fluchen ob der Schmach,
'S ist eine kecke Bande — doch keiner thut's ihm nach.

Doch er ritt drüben weiter, im Schritt, dem Feind zum Spott,
Und fromm blies er und heiter: „Eine feste Burg ist Gott!"

Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
Verschwendet edle, deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbelsande
Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heil'gen Grab mit treuem Speer: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
Braucht keinen Schutz: sein Grab ist leer! —

Nein, wer begehrt nach Heiden-Streichen,
Wer nach des Pfluges ed'lerm Streit: —
Ein Schlacht- und Brachfeld ohne Gleichen
Liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Nogat und der Pregel
Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
Wo kaum im Haff, vor selt'nem Segel,
Der Möven zahllos Volk entweicht.

Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwaldfichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult —

Dort, statt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
Dort sollt ihr fechten, bau'n und reuten
Mit Axt und Grabscheit, Schwert und Schaft.

Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
Gen Preußenland! aus Sumpf erwachsen
Soll Deutschland eine neue Mark.

Gen Preußenland! brecht, stät im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
Prophetisch soll des Reiches Aar.

Gotenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, uns'rem Schritt:
Wir sind die letzten Goten!
Wir tragen keine Schätze mit: —
Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein:
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! —
Aus Romas falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit: —
Die Krone ging verloren.



Annette Elisabeth, Freiin v. Droste-Hülshoff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann, die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderbar Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht. „Mein armes Tier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

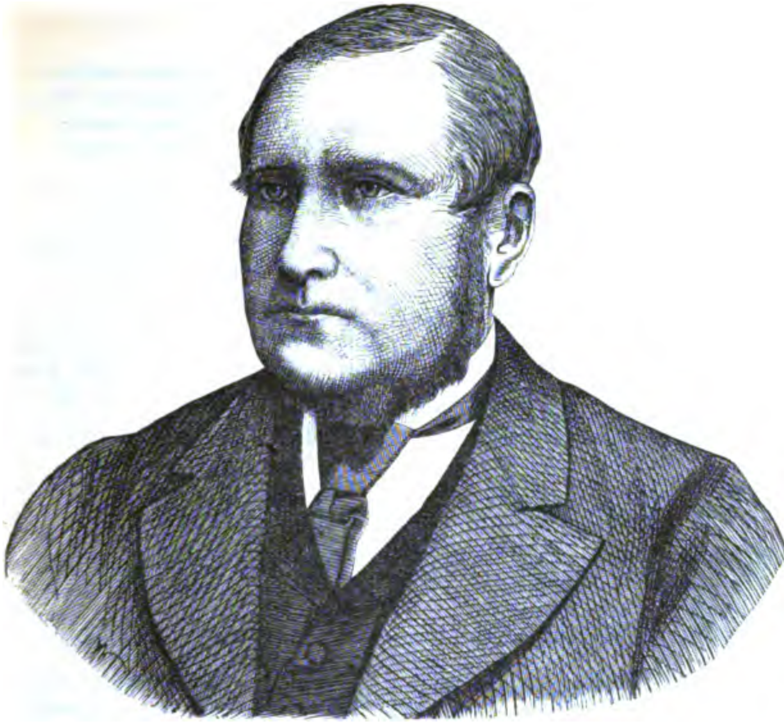
Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin;
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Kristall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke läßt sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

„Madame, wir haben heut' Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlaf' nicht, Rainer, komme her, komm' hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen süßen Hände;
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz!"

„Du duftest Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom;
Schlaf', Kind!" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt' um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einen kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig, und Blumen drüber wanken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!



Karl Egon Ebert.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Der Sänger im Palast.*)

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen
Paßt seltsam auf des Hauses Glanz.

Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die wie ein Geist, entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'scher Posse:
„Ei seht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen mehr im Schlosse,
Und keine Wang' ist morgen rot!"

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig mal,
Und schreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppe aufwärts in den Saal.

Dort sitzt der König ernst im Throne,
In dunkelpurpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt in schweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.

Und ringsumher im weiten Kreise
Der Rät' und Richter hohe Schar,
Der Hofmann, Ritter und der Weise
Im Goldwams, Panzer und Talar.

*) Leimbach I, 170 ff.

Da tritt mit sicherm, mut'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wollest horchen meinem Sange
Und meiner guten Harfe Ton!"

Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von allem, was das Herz versteint;

Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urteil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört."

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunst;
Doch kenn ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst.

Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann will ich gern dir willig sein."

Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis' ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

„Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rate sann?

Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm als der Rat;
Nun denn, so wähl' er solche Wichte
Und bleibe ohne Rat und That!"

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu seinem Feind mit nassen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Fesseln er befreit.

„Zieh' heim!" so ruft er, „zieh in Frieden
Und denk' an dieses Mannes Sang!
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So denk' an dieser Harfe Klang!"

Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dies zum Lohne
Und kehr' einst wieder in mein Haus!

Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut' entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir ins Herz ergoß."

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.

Und staunend seh'n ihn alle scheiden
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit reuerfülltem Herzen
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl und frohen Sinnen
Zieht er ins weite Land hinaus.

Schwerting, der Sachsen Herzog. *)

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

*) Leimbach I, 168.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.""

„„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswut empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

„Schau' hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz:
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Frau Hitt. *)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß."

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein anderer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag."

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug,
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubenden Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichste im ganzen Land,
Doch auch die ärmste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter, und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all' mein Eigentum."

„Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit!
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarm't Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„„Weib, bist du rasend?"" zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.""

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt,
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz'
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zuckende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Mut,
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

*) Leimbach I, 166.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Uhland.

Ein Mann mit einer schlichten Weise,
Mit einem still bescheidnen Sinn,
Mit klarem Aug' und heller Stirne,
So tritt er freundlich vor dich hin;
Er heißt dich herzlich gern willkommen,
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,
Doch wenn der Abschied ward genommen,
Hat manchen schon sein Kuß gebrannt.

Du suchst sogleich in seinen Zügen
Des Geistes aufgeregte Kraft,
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen
Die Flut der Dichterleidenschaft,
Du suchst der Träume Glut und Fülle,
Die rastlos zieh'n von Ort zu Ort,
Und dir begegnet — ernste Stille
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seesturm redest,
Von Gletschereis und Alpenwand,
Von hohen Bergen, düstern Domen,
Von blauem Himmel, grünem Land,
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,
Des eignen Brudersinns gedenkst,
Und deine Red' auf Heimattriebe,
Auf Wohl und Weh' der Völker lenkst:

Dann siehst du seine Züge strahlen,
Vernimmst so edler Worte Klang,
Wie er dich oft in seinen Liedern
Mit wundersamer Macht durchdrang;
Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,
Dazwischen Glocken und Schalmei'n,
Lawinen stürzen, Donner rollen,
Und Lerchenwirbel schallt darein.

Das ist des hohen Meisters Sitte,
Der schlicht ist, wie ein Sohn der Alp,
Er spricht nur halb, wenn andre schwatzen,
Doch fühlt er ganz, was viele halb;
Und so ist voll der Strom ergossen,
Daß er sein Becken übertritt,
Dann kommt er herrlich hergeflossen,
Und Gold und Perlen führt er mit.

Und wenn sich nun dein Mund erschließet
Zu seiner Sänge Preis und Lob,
Dann senkt er still sein Auge nieder,
Das er so flammend erst erhob;
Und wollt'st du ihm den Eichkranz reichen,
Den Deutschland seinen Meistern beut,
Er nähme nur ein Blatt der Eichen
Und legt' ans Herz es unterm Kleid.

Zwei Bilder.

Vor meinem Schreibtisch hängen an der Wand
Der früh geschiednen Eltern liebe Bilder,
Und hat nach ihnen sich mein Blick gewandt,
Wird mein Gemüt gerührt, das Herz mir milder,
Und wär' ich noch so finster und ergrimmt,
Ich seh' hinauf und werde weich gestimmt.

Da ist's, als walle leichter mir das Blut,
Als hört' ich Töne, die schon längst erklungen,
Erwärmend überströmt mich eine Flut
Von süßen, seligen Erinnerungen,
Ich seh' in grüne Fluren weit und breit,
In meine schöne, goldne Jugendzeit.

Doch bald zerrinnt der wunderholde Wahn,
Vorüber wandern laß ich all' mein Leben,
Indes die Blicke ängstlich sich hinan
Zu meiner Teuern Bilder fragend heben,
Ob sie, die Seligen, mit ihrem Kind,
Seit sie's verließen, auch zufrieden sind.

Was mir auf solche Frag' als Antwort wird,
Kann ich enträtseln nicht aus ihren Mienen,
Sie wissen, daß hienieden jeder irrt,

Daß bald dem Edeln wir, bald Schwächen
dienen,
Und daß, bis eins zum andern ist gestellt,
Der höchste Richter selbst den Spruch nicht
fällt.

Sonst zeigt mir immer Anteil ihr Gesicht,
Und immer spricht ihr Geist zu meinem Geiste;
Wenn ich im Leben oder im Gedicht,
Im Wollen, im Entsagen Gutes leiste,
Wenn ich das Würdige, das Rechte thu',
Dann nicken lächelnd sie mir Beifall zu.

Doch that ich, was ich selbst nicht loben kann,
Und muß ich schwer an innerm Vorwurf
leiden,
Vorüber an den Bildern geh' ich dann
Gebeugten Haupts, den Anblick zu vermeiden,
Und blick' ich dennoch auf, so muß ich seh'n
Mein Urteil auf den düstern Stirnen steh'n.

Oft, wenn ich leidend bin und schmerz-
erregt,
Verlier' ich mich ins Anschau'n meiner Lieben,
Es däucht mir dann, sie wären auch bewegt,
Ich säh' ihr Antlitz schattenhaft sich trüben,
Und wenn die heiße Thräne mir entglitt,
Ist mir, als weinten ihre Augen mit.

Sie aber hellten sich bald wieder auf
Und glänzen klar, ermunternd auf mich
nieder,
Und mir versiegt der bittern Thränen Lauf,
Und Kraft und frischen Mut erring' ich
wieder,
Wer blieb' auch trüb' und traurig und ge-
kränkt,
Dem solcher Trost sich in die Seele senkt!

So sind die lieben Bilder mir ein Hort,
Mein Trost im Leid, mein Licht in Finster-
nissen,
Sie sind Berater mir in That und Wort,
Sind Mahner, Richter, sind mein zweit'
Gewissen,
Dem Spruch, ob mild, ob streng, entgeh'
ich nie:
D'rum lieb' und ehre, scheu und fürcht'
ich sie.

O möchten sie, wenn einst des Todes
Grau'n
Mich schon beschleicht und Nebel mich um-
dunkeln,
Recht strahlend von der Wand herüberschau'n,
Und ihre Augen hell und freudig funkeln!
Wenn dann ein Lichtschein um die Bilder
schwebt,
Dann wär's ein Zeugnis, daß ich gut gelebt.

Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich liebgewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich,
Wenn ich in deinen Reichtum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen
Bis an der Erde höchste Höh'n,
Dort oben in den blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu seh'n;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich sprang vorbei am blüh'nden Hang,
Hinauf und höher stets ins Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher so flinke Schritt,
Ich sah um mich und sah mit Schaudern
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll' und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein Herz;
Ich finde Tod und suchte Leben,
Ich suchte Lust und finde Schmerz!"
Ich rief's, und innerlich erbittert
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah',
Und blickte auf, und, wie erschüttert
Vom Schlag des Donners, stand ich da.

Denn unter mir, in Stundentiefe
Lag Eis, getürmt zu mächt'gen Höh'n,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So, wahrlich, war es anzuseh'n,
Und wundersam im Sonnenscheine
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auch rief ich nun: „Ich Thor der Thoren!
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan,
Und bildet sich, gewöhnt zu wirken,
In diesem öden Felsverließ,
In diesen eisigen Bezirken
Aus Frost ein neues Paradies."

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale,
Und Kluft und Eb'ne, Busch und Wald,
Und läßt Paläste mitten innen
Und Türm' und Warten sich erbau'n,
Die mit den Gold- und Silberzinnen
Die selt'ne Schöpfung überschau'n."

„Und, daß sie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all und überall,
So rieselt aus der schnee'gen Hülle
Die rege Flut in stetem Schwall,
Und stürzt hinunter in die Lande,
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr,
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her."

Der Leuchtturm.

Hoch empor von kahler Klippe, steigend mitten aus dem Meer,
Ragt ein Leuchtturm; wie ein Riese schaut er kühn und stolz umher,
Aber stolzer von der Zinne in der regen Flut Gebraus
Blickt des Riesenwerks Erbauer, und begeistert ruft er aus:

„Kommt nun an, ihr wilden Wogen, komm' nun an, du toller Sturm,
Wälzt heran euch, Flutenberge, euer spotten wird mein Turm;
Tief dem Felsengrund verwachsen, fest geklammert Schicht auf Schicht,
Bebt er vor des Windes Rasen, vor dem Zorn des Weltmeers nicht."

„Schon drei Türm' an dieser Stelle wurden wüt'ger Wellen Raub,
Aber du, mein Bau, wirst ragen, wenn ich längst schon Asch' und Staub,
Wirst, wenn grimm empört die Woge, Sturm erbraust, und Donner kracht,
Herrlich Zeugnis meines Namens, weithin leuchten durch die Nacht."

„So ward nie ein Bau gefestigt, so geschirmt, gestützt, gedämmt,
So mit hundert ehr'nen Wurzeln vielfach ins Gestein geklemmt,
So geschient und fest verbunden, wie aus einem Guß zu seh'n, —
Ein Jahrhundert wird verrollen, und mein Turm wie heute steh'n."

„Das vermag des Menschen Wissen, hohe Kunst und Meisterschaft,
Das der mächtige Gedanke, siegend über rohe Kraft;
Schrecklich toben Elemente, doch sie toben fruchtlos nur
Gegen Weisheit; Kunst ist größer, Geist ist stärker, als Natur!"

Also ruft er, und der Himmel hat gehört des Menschen Wort,
Und das Meer hat es vernommen und die Lüfte tragen's fort,
Leise murmelt's in den Tiefen, doch die Wogen glätten sich,
Und die See, in stiller Würde, ruhet ernst und feierlich.

Wie ein Held, in Waffen blitzend, der nach Müh' und Thaten ruht,
Sinkt die Sonne mählig nieder am geschwellten Rand der Flut,
Und entschlummert, tief sich hüllend in der Wogen weichen Flaum,
Von vergang'nen Weltentagen träumt sie einen großen Traum.

Und ringsum sinkt Dämm'rung nieder, Nebel weben, Wolken flieh'n,
Schatten, immer schwärzer, wallen, Schleier, immer dichter, zieh'n,
Nacht ergießt sich, wüstes Dunkel, undurchdringlich schweres Grau
Liegt, ein wunderbar Geheimnis, schweigend auf der Erde Bau.

Aber plötzlich reißt das Dunkel, und in geisterhaftem Licht
Schaut der bleiche Mond hernieder, ein verhülltes Angesicht,
Und um ihn in weitem Reigen in des Himmels hohem Haus
Streu'n sich irre Sternenfunken, Millionen Rätsel aus. —

Von der Zinne zieht der Meister ins Gemach sich jetzt zurück,
Wirft sich hin aufs Lager, sprechend: „Wollt' ein freundliches Geschick,
Lang' nicht ruht' ich, und es weckte bald mich Brausen und Getos,
Und es brächen alle Winde, ihre Kerker sprengend, los!"

„Nicht aus diesem Turme weich' ich, bis ich weiß, wie Sturmgewalt
Fruchtlos von den harten Rippen meines Mauerriesen prallt,
Bis ich sah, wie er als Sieger mit empörtem Meere stritt,
Das Gefühl, das hohe, stolze, nehm' ich dann ins Leben mit."

Halb entschläft er nur, und träumet; oft vom Lager rasch empor
Fährt er, weit die Augen öffnend, horchend mit gespanntem Ohr;
Aber mondhell ist's noch immer, immer ist das Meer noch still,
Und er sinkt zurück und seufzet, daß der Sturm nicht kommen will.

Plötzlich weckt ihn dumpfes Dröhnen, schweres Schlagen an den Turm,
Rings ist Nacht, die Fenster klirren, Zugwind kreischet; — „das ist Sturm!"
„Das ist Sturm!" er ruft es freudig, und im ungestümen Lauf,
Heftig aufgeregten Herzens, fliegt er pfeilschnell treppenauf.

„Sause nur, du Wilder," ruft er, als er auf der Zinne steht,
Und der Wind mit scharfen Pfeilen rauh ihm durch die Locken weht:
„Sause nur, doch stärker, stärker! höher muß die Woge geh'n,
Will ich recht, wie ich's begehrte, meinen Turm im Kampfe seh'n."

Und als ob der Sturm gehorchte, doppelt eilig wird sein Zug,
Fernher furchtbar rauschend jagt er, schießt herab in jähem Flug,
Faßt mit seinen breiten Flügeln ungestüm das weite Meer,
Treibt und peitscht die schäum'gen Wellen wild im Wirbel vor sich her.

Und mit Macht dem Turm entgegen drängt die Flut im dicksten Schwall,
Schlägt den Fuß ihm und die Seiten, heult und brüllt im wirren Schall,
Dringt, von ihm zurückgeworfen, immer neuen Mutes vor,
Bläht sich zürnend auf und bäumet bis zur Zinne sich empor.

Und des Meisters Haare triefen; doch vom ruh'gen Angesicht
Streicht er sie — vor solchen Schrecken zagt die starke Seele nicht;
Kühnen Mutes ruft er nieder in die Wogen: „Fruchtlos Müh'n!
Wie ihr raset, meinen Riesen, nimmermehr bezwingt ihr ihn."

Wie er's ruft, da zuckt es plötzlich feurig flackernd durch die Nacht,
Blitze zischen ineinander, dumpfer Donner rollt und kracht,
Schmettert nieder, schlägt ins Wasser, daß es siedend gährt und schnaubt,
Noch ein Blitz und Schlag! und nieder stürzt der Meister sinnberaubt.

Eine Well', ihn überschüttend, weckt ihn wieder, und er lauscht —
Horch, was ist es, das so mächtig unter seinen Füßen rauscht?
Horch, was fällt, gleich Felsenmassen, in die Wellen Schlag auf Schlag?
Auf sich raffend, will er spähen, was das Tönen deuten mag.

Bei der Blitze hellem Leuchten, neigend sich vom Zinnenrand,
Sieht er, wie die Wogen spülen, bohrend in des Turmes Wand,
Dort, wo in der Mauer Fluge schlug des Blitzes Allgewalt,
Drängt die Flut sich nach und wühlet immer tiefer in den Spalt.

Und sie drückt sich in die Tiefe, und sie leckt und wäscht und gräbt,
Bis aus seinen ehr'nen Klammern sich der starke Quader hebt,
Und sie rüttelt ihn und stößt ihn, bis, geborsten und zerspellt,
Stein um Stein mit dumpfem Hallen in den Schaum der Wogen fällt.

Schreck will schon den Meister fassen, doch es siegt sein kühner Geist; —
„Eh' nicht zag' ich, eh' der letzte Stein aus meinem Bau nicht reißt!
Weichet auch die erste Lage, andre drei noch sind zum Schutz,
Immer stärker, fester, bieten sicher sie den Wellen Trutz."

Und er eilt hinab die Treppe, selbst sein Bollwerk noch zu schau'n,
Doch es rauscht ihm dort entgegen; ihn ergreift ein heimlich Grau'n;
Seinen Fuß netzt ihm schon Wasser, und er sieht bei kargem Licht,
Wie ins Inn're schon des Baues Bahn das wilde Meer sich bricht.

Und hinauf zur Zinne wieder fliegt er bleich und atemlos,
Aber ungebeugten Stolzes schreit er in des Sturms Getos:
„Wind und Wellen, ras't und tobet, schwellt vor Ingrimm, wie ihr wollt,
Nie doch glaub' ich, will ich glauben, daß ihr tollen siegen sollt!"

„Gegen Macht und off'ne Stärke baut' ich meinen starken Turm,
Doch die List, der Blitz, gesellte feindlich sich dem kühnen Sturm,
Solch ein Kämpfer ist der meine, daß er trotzet jeder That,
Doch der Herrlichste kann fallen, untergraben von Verrat."

„Fällt er solchen tück'schen Waffen, teilen will ich dann sein Los,
Wahrheit ist dann nicht im Himmel, nichts auf Erden dann ist groß,
Aber nein, es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß er fällt,
Oder alle Kunst ist nichtig, alles Wissen dieser Welt!"

Ruft's und hört im Turm die Wässer brausen immer mehr und mehr,
Und ihm ist, als ob er schwanke; aufrecht hält er schon sich schwer. —
„'s ist unmöglich!" schreit er wieder, — da — zerklüftet sich das Haus,
Und es stürzt, mit ihm der Meister, in des Meeres wild Gebraus.

Und die Fluten, wie gesänftigt durch des Siegs errung'nen Preis,
Werden stiller, immer stiller, und die Lüfte hauchen leis,
Und das Wetter zieht vorüber, und allmählich weicht die Nacht,
Und aus morgenroten Wellen steigt die Sonn' in Purpurpracht.

Und sie blickt mit glüh'ndem Auge hoheitstrahlend übers Meer,
Rings ist nichts im Kreis zu schauen, als die Fluten weit umher,
Mitten aus der Wasserwüste ragt ein kahler Felsen nur,
Nicht ein Rest vom Menschenwerke, von dem Turme keine Spur.



Joseph Freiherr von Eichendorff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 62.)

Das zerbrochne Ringlein. *)

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen.
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen:
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben;
Dann wär's auf einmal still!

*) Leimbach I, 180.

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne;
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mit reisen könnte
In der herrlichen Sommernacht.

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenschlüchten,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Des Jägers Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt.
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit;
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Welt und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken geh'n und Lieder
Fort bis ins Himmelsreich.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen
Von Sorgen, Last und Not und Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und voller Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

Abschied.

Im Walde bei Lubowitz.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Das mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Frühlingsnacht.

Ueberm Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel zieh'n,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Mondnacht.

Es war', als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Auf meines Kindes Tod.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit.
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinnen
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja, recht versteh'n,
Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

Daß wir nur Menschen sind, das beug' in Ergebung das Haupt uns:
Doch, daß Menschen wir sind, richt' es uns herrlich empor!



Theodor Fontane.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Der alte Derffling.

Es haben alle Stände
So ihren Degenwert,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert;
D'rum Jeder, der da zünftig
Mit Nadel und mit Scher',
Der mache jetzt und künftig
Vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht' ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut,
Und wenn er als Geselle
So saß und fädelt' ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

Einst als das Nadelhalten
Ihm schier ans Leben ging,
Dacht' er: „das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding";
Fort warf er Maß und Elle,
Voll Kriegslust, an die Wand,
Und nahm an Nadels Stelle
Den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich,
Nach Handwerksburschen-Recht,
Jetzt war er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht;
Es war der flinke Schneider
Zum Stechen wohl geschickt,
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
Es mocht' ihn wenig kehren,
Daß einst er Schneider war;
Nur, fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß,
Und brummte: „für Hundsfötter
Sitzt hier mein Ellenmaß.“

Krank lag in seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall,
Kein's seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;

Er sprach: „als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider, —
Auch hab' ich deß nicht Leid.

„Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott in letzter Not!“
Er sprach's, und wurde stille,
Der alte Held war tot.

Der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die Hundert Mal';
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bläuten
Bei Hennersdorf und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der and're war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
D'rum schlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen.
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal;
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch, in Sanssouci.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh', der Zieten schlief;
Ein Höfling will ihn wecken, —
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht.“ —

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten der Husar;
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Archibald Douglas, der Verbannte.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

„Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh',
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und eh' der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wangen schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

„Denk' nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich betriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

„Denk' lieber zurück an Stirling Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

„Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh,
Und schwimmen und springen gelehrt.

„O denk' an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin."

„„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

„„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„„Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann.""

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan jetzt ging sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur tränken dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu,
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Mut
Und ich will es danken dir,
Und zieh' dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es neu,
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

„„Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit.""



Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 60.)

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch' süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft, —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Kriegslied der freiwilligen Jäger.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!

Auf! laßt die Faulen liegen
Laßt sie in ihrer Ruh'!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns die Liebsten sind.
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glüh'n davon die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohl gewogen,
Schickt manchen hohen Gruß,
Ihr Jäger all' zusammen,
Dringt lustig in den Feind,
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.



Ferdinand Freiligrath.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Der Löwenritt.*)

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu;

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

*) Lüben und Nacke III, 533 ff. — Gude II, 291. — Leimbach I, 189. — Kriebitzsch, Musterstücke 204.

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen;
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne seh'n sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

„Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand!

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht!

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildnis spricht:
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die all'zeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels gold'ne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sinas glutgeborst'nen Höh'n;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln seh'n;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Gesicht des Reisenden.*)

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekomm'ner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunk'ne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; — Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel uns'rer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, es dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

---

*) Gube II, 298. — Leimbach I, 220.

Der Mohrenfürst. *)

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persias Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elefanten gehöhlter Zahn**)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es flieh'n die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen,
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;
Der Nachttau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elefantenrudel durchrauschen das Laub,
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor:
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen, die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr,
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Es sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trock'nem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

*) Leimbach I, 228. — **) Die Trompeter der Neger.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen und Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirten;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruh'n in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildnis dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell: des Wirtes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Der Alexandriner.*)

Spring' an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt;
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur,
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt;
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans and're Ufer wohlbehalten.

---

*) Leimbach I, 205.

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß!
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand!
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich, und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weid'nen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher!
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes gold'nem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eig'ne Lust, das eig'ne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Woll'n seine Gaben wir empfangen;
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Rändern hangen.

Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen.
Die Sonne sticht, die Wüste brennt,
O lasse nicht dein Lied versanden!" —

O könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad; —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Die Auswanderer.

1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

*) Gude II, 304. — Leimbach I, 199.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern
Nach seinen Rebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen,
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeß'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Zieh'n und Herdentränken,
Das hab' ich oft geseh'n,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern steh'n.

Mir ist, als läg'st du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich!

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir:
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufried'ne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

*) Leimbach I, 218.

Der Tod des Führers.*)

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Totenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Toten schau'n!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das nied're Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimat
Ferne steuern über's Meer,
Seh'n im Totenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund:
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brech't auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Lot!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein totes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!

Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Uns'res Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimat wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegang'nen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruh'n;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlass'ne Schar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöh'n,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln seh'n.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Gellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern
Und ist ein herzigs kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend;
Mit Namen hieß es „Heinrich Stillings Jugend".

*) Leimbach I, 202.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage;
Die ließ mich schau'n durch ihrer Meilen Schwelen
Im festen Umriß starke mut'ge Seelen.

Nach diesem hat auch Pestalozz' geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel.
Wie die Geringen hoffen, dulden, lieben;
„Lienhard und Gertrud" ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach, die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein „Annerl" in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie nied're Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen;
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz, die Leidenschaft im Volke!

D'rauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sonder gleichen,
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling, — nur gewalt'ger!

Als fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfach', kräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunklen Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten
Und setzest ein das Tuchwams und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle.
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen.

Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird, wie das Leben selber, auch ergreifen
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen vieren,
Wie schön ihr dasteht in geschloss'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue; —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte,
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durch's Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten,
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln,
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laßt uns frisch denn auf- und vorwärts blicken:
Ein Keim, wie der, wird nimmermehr verderben,
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten,
Mag Gott die Hände segnend d'rüber halten.

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte!
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich
Und schüttelte der Aeste Wucht und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und mein Lied genügen!

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, d'rauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden,
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leises Weh'n spült mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elentieres auf dem Schneegefilde! — —

Oft wandl' ich abends auf die steilen Höhen
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werten Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
D'rin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder d'rauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barst durchs Laub, von jäher Flucht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle,
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
D'rum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich teilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte d'rauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesen auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
Und fühlt es nah'n den Tod in seiner Herde,
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgeleg'nen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachs'nen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elen der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildnis hat es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen!
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Thränen! — —

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrung'ne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlach'ner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug' nur schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne d'rauf zu achten,
Wandte sein Roß — und trat es in die Weichen;

Flog dann hinab des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel d'ran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streichen furchtlos deines Tieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und zieh'n ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade! —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich deinem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

— — - -

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen;
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen:
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag ich Welten!"

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;
D'rum zu den Roten hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräten
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sah'n ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schild's, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

An meine Tochter.

Verblüht schon war die Rose,
Die Nachtigall gefloh'n,
Die ernste Herbstzeitlose
Stand auf den Wiesen schon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing, bis sie ganz gereift,
Schon war mit rotem Laube
Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
Kamst du einst zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbste war es,
Wildschön, wie wen'ge sind.
Ein Spätgewitter jagte
Von Zür'ch her übern See,
Ob seinen Blitzen ragte
Licht auf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Huttens Inselgrab,
Glärnisch und Tödi schauten
Aus Wolken still herab.
Im Thale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenschein:
So zogst du unter Blitzen
Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beschieden uns ein Sohn,
Wir hatten zu Huttens Ehre
Genannt dich Ulrich schon: —
Sieh' da, nun warst du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick, —
Doch d'rum kein minder großes,
Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! Du gutes,
Du erstes Töchterlein!
Du, immer heiter'n Mutes!
Licht uns und Sonnenschein!
Du lachendes Gemüte,
Hold jedem lust'gen Streich, —
Und doch so reich an Güte,
So treu, so warm, so weich!

Seit zweiundzwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind,
Du bist mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!
Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Fest hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,
Du liebes, braunes Aug',
Hier bei den Angelsachsen,
In Nebel und Nordseehauch!
Erwachsen mit frohem Schalle
In der Geschwister Reih'n —
Gottlob, da steht ihr alle,
Wie Blumen steh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's neue
Es Zieh'n und Wandern heißt,
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimat stark uns reißt;
Da Deutschland ruft: „Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für!" —
Jetzt schlägst du die Augen nieder, —
Wir zieh'n und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, selbst von deutschem Strande,
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutschen Herd!

Zieh' hin denn! — Zieh' — und bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weih'n!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh' hin, — es muß ja sein!
Schmück' ihm sein Haus mit Blüten:
Wir geben dich ihm gern —
Nur soll er dich hegen und hüten,
Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,
Gastfreies Engelland,
Wir lassen dir die beiden
Als ein lebendig' Band,
Das fest uns an dich binde,
Wo immer unsre Flur!
Sei Heimat unserm Kinde;
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Teuern!
Schon wartet das Gespann!
Er will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen, —
Geht, — macht uns nicht zu hart
Den Abschied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich, — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit. —

Der Liebe Dauer.*)

1831.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

*) Lüben und Nacke III, 527. — Leimbach I, 196.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb;
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und naß,
— Sie seh'n den andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Die Tanne.*)

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün,
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolke vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwang're Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen.

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachs'nen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

*) Lüben und Nacke III, 524. — Leimbach I, 228.

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun das helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes, inn'res Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Der Blumen Rache.*)

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen.
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Pupurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter keden Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

*) Leimbach I, 210.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlaf'nen diese Weise:

Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getötet!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sah'n doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grün zerpflückt!
Durch's Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe streben,
Helläugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch' ein Sprossen, welch' ein reich Entfalten!
O, welch' ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sah'n auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: Dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O, Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tief'sten, stillsten Heiligtume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst von allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederweh'n —
Und ihre Lose ruh'n in Gottes Hand!

Hurra, Germania! *)

1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang, im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein:
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist Eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

*) Gude IV, 366. — Leimbach I, 232.

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld, der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja!
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor:
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

An Wolfgang im Felde.

1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Wahlstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert.
Nun übst du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruh'n,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verweh'n;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben seh'n.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sah'n Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
Fest, tapfer, allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote
Geh' deines Weges treu;
Halt hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegst du in unsre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Der Trompeter von Vionville.*)

1870.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

*) Leimbach I, 238. — Lüben und Nacke III, 527.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt,
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft der Jugend dahingerafft, —
Nun Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallnen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde! —

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten.

An Deutschland.*)

1870.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin,
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Obsiegtest du im Ringen, —
Doch teuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Witwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen,
Die trotzige Nachbarin;
Zum Frieden, dem rechten, echten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann.

Daß aufs Geklirr der Waffen
Ein langer, gold'ner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
Heut' hältst du noch Gericht,
Heut' rötet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht;
Heut' noch um Babels Zinnen
Rüstest du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heiligen, großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert schon der Sieg;
Den Schmerz um sie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du schlägst auf deiner Bahn, —
Deutschland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

*) Leimbach I, 243.

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick, —
Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur stehen,
Von Glück und Stolz durchbebt,
Daß dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und, des zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß diese Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgestammelt,
Manch still, manch wild Gedicht:
Längst lag's für dich gesammelt,
Da ist's! Verschmäh' es nicht!

Mit sechzehn Jahren begann ich,
Mit sechzig sing' ich heut'!
O, lange träumt' ich und sann ich,
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Rasch ist gerauscht ein Leben,
Rasch fällt des Alters Schnee,
O, könnt' ich dir Bess'res geben,
Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
Wie wenig deiner wert,
Was zagend ich dir bringe,
Zu schmücken deinen Herd:
Die alten „Liederkerzen"
Wie eigen heut' ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben sie dir gefallen,
Drum gabst du mir treu die Hand!
Drum hab' ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren,
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn gehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus ihr Blätter,
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Hörnergeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!



Emanuel Geibel.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Türmerlied.**)

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne;
Wach' auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset
Und wo der Rhein durch Felsen brauset
Und wo sich türmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit!

Hört ihr's dumpf im Osten klingen,
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist!
Hört im Westen ihr die Schlange,
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist!
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Schwunge,
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht

*) Geibels gesammelte Werke, 8 Bände, Stuttgart 1883.
**) Lüben und Nacke III, 542. — Leimbach II, 13.

Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den festen Mut nicht rauben,
Seid einig, wenn die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf, daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Das Kreuz sei eure Zier,
Euer Helmbusch und Panier
In den Schlachten;
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl bestellt.

Sieh' herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land;
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Vereine sie mit starker Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch!
Denn dein ist heut'
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit. Halle-
lujah!

Hoffnung. *)

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Zwei Lehrgedichte.

Ich habe viel versucht und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauern seine Scholle pflügen
Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig müh'n und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen;
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß so viel Bitt'res sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

*) Leimbach I, 274. — Lüben und Nacke III, 543.

Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir
Ewig ein Totes, sobald fremd sie von außen dir kommt.
Was dir ein anderer giebt, und wär' es das Köstlichste, frommt nicht,
Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.
Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben.
Jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhrst.
Nur was selbst du erkennst als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

Morgenwanderung.*)

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Der Mai ist gekommen.**)

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt';
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht?
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal.
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all';
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!"
Ergreife die Fiedel, du lustiger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing ich dazu.

---

*) Lüben und Nacke III, 538. — Leimbach II, 11.
**) Leimbach II, 8.

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern! o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in der Brust,
Da singet und jauchzet das Herz im Himmelszelt;
Wie bist du schön, o du weite, weite Welt!

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gute Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Der Zigeunerbube im Norden. *)

Fern' im Süd' das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen,
Und das Mondlicht gold'ner blinkt.

*) Leimbach II, 5.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich geh'n;
Ach, den armen, braunen Knaben
Will kein einziger versteh'n.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der Eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das Allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.

Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier atmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein! des Herzens sehnend Schlagen
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwischen mich und sie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Gestrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reise
Und singe hinfort durchs weite Land
Nur noch die Eine Weise:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend mal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink und Amsel schweifen:
Mein Lied erlauscht das Völkchen bald
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Heide hört's der Wind,
Der spannt die Flügel heiter
Und trägt es über den Strom geschwind
Und über den Berg und weiter:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend mal?

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zur Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen;
Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage,
Der Fischer wirft sein Netz ins Meer
Und singt's zum Ruderschlage;
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend mal!

Und frischer Wind, Waldvögelein,
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende,
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausend mal!

Minnelied.

Es giebt wohl manches, was entzücket,
Es giebt wohl manches, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis;
Das ist getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tos't.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sich'rer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt, wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen, aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eig'ne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen giebt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben:
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust,
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gieb das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
Und all' dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern rot erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's, du fühlest nur: es blüht.

Es blüht; es ist der Lenz tiefinnen,
Ein Geisteslenz für immerdar;
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum;
Tiefrötlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blüh'n am Fenster mir.
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte,
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch' ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch' ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blüh'n,
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größ'res nimmer giebt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

Lied eines Mädchens.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurstern
Müssen nun alle verwelken,
Denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht' so gern,
Sanken in Asche zusammen,
Denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern,
Mein Herz ist lange gestorben,
Denn du bist fern.

Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein.
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell
Das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglüh'n,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und selbst die Mädchen im Kreise,
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

O komm, du Blume der Ritterschaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

Gudruns Klage.*)

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güld'ne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speis' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebahren,
Wie Spinnweb' acht ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen;
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laß ich hier das Leben,
Die Treue laß ich nicht!"

Ludwig Uhland.**)

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held, wie Walter,
Und rein sein Schild, wie sein Gedicht.

Wohl Größ're preis't man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeer'n der Hellenen blüh'n;
Doch keiner sang in uns'rer Mitte,
Der, so wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

D'rum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verscholl'ner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schau'n;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

*) Gude IV, 321. — Leimbach I, 272. — **) Leimbach I, 276.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend' Erz gedieh'n,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in uns're Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloss'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in uns'rer Brust.

So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, d'raus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

Der Tod des Tiberius. *)

Bei Kap Misenum winkt ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten;
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten,
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut', wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? — Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut', als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge, durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, das jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Marco, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr der Sieche,
Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche,
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!

*) Gube IV, 334. — Leimbach I, 280.

Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten.
Sieh', von den Wunden heben sich die Falten
Und starren mich gebroch'nen Auges an,
Germanicus und Drusus und Sejan, —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch, er sog ihn leer
Und sank zurück in tötlichem Ermatten;
Dann aus den Kissen blickt' er scheu umher,
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten,
Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. Doch still! — Komm', setz' dich hier
Nah, nah! von andern will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur, und, ins Inn're lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern,
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sah'n
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größ're Feigheit und die wild're Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus: er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Marco da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?
Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu zieh'n;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein als Erben.
Für sie dies Scepter!"

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte!
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —
Ein and'res Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch' durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.

Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er zieh'n,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot,
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

An Georg Herwegh.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! ich weis' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm' an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schieß' er, ohne fest zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh'
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweih'n
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue!
Ums Freiheitsbanner dicht geschart
So steh'n auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! glaub', der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten;
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nah'n:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu' dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord,
Blick' nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Und wer ihr Kleid so rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir ins Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm' her, und woll' uns endlich angehören;
Der rüst'ge Harfner sei zu unsern Chören,
Und schling' als Kranz dein Lied um unsern Wein!"

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein,
Denn zu der Fahnen keiner kann ich schwören:
Den Gott im Busen darf kein Schlagwort stören,
Ich folge meinem Stern und geh' allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felsenhang,
Dem schroff die Wand sich türmt zur rechten Seite,
Zur Linken braust der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich schreite,
Und oftmals will's mir däuchten beim Gesang,
Daß mich wie Kaiser Max ein Engel leite.

An König Wilhelm.

Mit festlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unf're Stadt zum ersten Mal.
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidlosen Jubels bringt sie dar,
Die selbst in Zeiten längst verglommen
Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schwestern all' am Ostseestrand
Sie kühngemut vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herr'n, dem sie vertraut,
Das Heiligtum, das wir verloren,
Das Deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob Dein Adler wacht:
Versammelnd alle Stämm' im Norden,
Die Riesenveste deutscher Macht.
Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchströmt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Mut.

Im engen Bett schlich unser Leben
Vereinzelt, wie der Bach im Sand;
Da hast Du, was gebrach, gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das schöne Recht, uns selbst zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verschlang,
Hast Du im Donner Deiner Schlachten
Uns heimgekauft, — o habe Dank!

Nun weht von Türmen, flaggt von Masten
Das deutsche Zeichen allgeehrt,
Von ihm geschirmt nun bringt die Lasten
Der Schiffer froh zum Heimatsherd.
Nun mag am harmlos rüst'gen Werke
Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,
Denn Friedensbürgschaft ist die Stärke,
An die kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit Dir und Deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In Deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt!
Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst Dein Aug' es sieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Von Fels zum Meer Dein Adler zieht.

Kriegslied. *)

1870.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß Dich taufen!
Der Erbfeind beut Dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubau'n,
Stand all' Dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht ist dieser Krieg,
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst uns'rer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch.
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort,
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus uns'rem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Das Lied vom deutschen Kaiser.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen,
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht,
Sie harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis und leiser.
Nun weckst Du sie mit Drommeten laut,
Nun führst Du sie heim, mein Kaiser!

*) Gude IV, 376.





Christian Fürchtegott Gellert.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 44.)

Die Geschichte von dem Hute.**)

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anseh'n gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzustreifen.
D'rauf läßt er sich dem Volke seh'n;
Das Volk bleibt vor Verwund'rung steh'n,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Mute
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O! rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

*) Gellerts Fabeln und Erzählungen, mit Einleitung herausgegeben von Karl Biedermann. Leipzig 1871. **) Götzinger I, 99.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er' was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich!
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen,
Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was seh'n wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O, glücklich Land,
Wo Wahn und Finsternis verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit gold'nen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen;
Ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und Witz verlieh'n!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den neugefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

* * *

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammen zieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Das Gespenst.*)

Ein Hauswirt, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält,
Er ließ, des Geists sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren
Und gab, in einem weißen Tuch,
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirt, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig' Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirt, doch ihm sehr wohl gefiel.

Der Geist, den nur der Wirt, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern;
Denn, eh' der and're kam, — so war er nicht mehr da.

Der Wirt, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die and're Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las; der Geist erschien,
Doch ohne lange zu verzieh'n.
„Gut!" sprach der Wirt bei sich, „dich will ich bald verjagen:
Kannst du die Verse nicht vertragen?"

Die dritte Nacht blieb unser Wirt allein.
Sobald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
„Johann!" fing d'rauf der Wirt gewaltig an zu schrei'n,
„Der Dichter (lauft geschwind!) soll von der Güte sein,
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken."

*) Götzinger I, 105. — Leimbach II, 93.

Der Geist erschrak und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geist verschwand
Und ließ sich niemals wieder sehen.

* * *

Ein jeder, der dies Wunder liest,
Zieh' sich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut,
So kann uns dies zum Troste dienen:
Gesetzt, daß sie zu uns'rer Zeit
Auch legionenweis erschienen;
So wird, um sich von allen zu befrei'n,
An Versen doch kein Mangel sein.

Der Prozeß.*)

Ja, ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprecht Ihr, Nachbar, dieser Rain,
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen." —

„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — —"

„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!
Versteht Ihr mich, ich will's Euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruh'n;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun."
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten;
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein. —
Wie, sprecht Ihr, kann es möglich sein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt Ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' Euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herrn Glimpfen sprechen!
Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
„Herr," fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich seh'n, der mich darum betrüget,
Herr," fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O, dient mir wider ihn, und helft die Sach' entscheiden." —

„Kein Mensch," versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden;
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus Euren Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist!
Ich will Euch Eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren."
Glimpf reitet fort. „Herr," ruft ihm Kunz noch nach,
„Ich halte, was ich Euch versprach."

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt:
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören;

*) Lüben und Nacke I, 354. — Gude I, 4 ff.

Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch, im Vertrau'n gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kömmt. Doch laßt es widrig klingen,
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;
Doch —"

„Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen."

Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit? —
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
„O!" ruft er, „lernt von mir, den Streit aufs höchste treiben;
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!"

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde seh'n
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O," rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun," sprach er, „bin ich überführet;
Ihr habt mir nicht zu viel gethan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit sie auszustreichen.

Der Bauer und sein Sohn.*)

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämt'ste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwert,
Wenn er nicht größer war, als Euer größtes Pferd." —

*) Götzinger I, 112.

„Das," sprach der Bauer, „nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n;
Wir, zum Exempel, geh'n itzunder
Und werden keine Stunde geh'n,
So wirst du eine Brücke seh'n,
Wir müssen selbst darüber geh'n,
Die hat dir manchen schon betrogen:
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein:
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein."

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
„Ach!" sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „den Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer als ein Kalb."

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater," spricht er, „seid kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß wie alle Hunde sind."

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Die Bauern und der Amtmann.*)

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe,
Die Kanzel in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan:
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorb'ne Herr, das war ein and'rer Mann!
Der hatte recht auf seinen Text studieret,
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft zitieret,
Die Ketzer stattlich ausschändieret,
Und stets so fein schematisieret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann!" wie gesagt, „erstatt' Er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben."
„„So sagt doch nur, warum denn nicht?""
„Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
Wie der verstorb'ne Herr."

Der Amtmann widerspricht;
Der Sup'rintend ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publiziert:
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

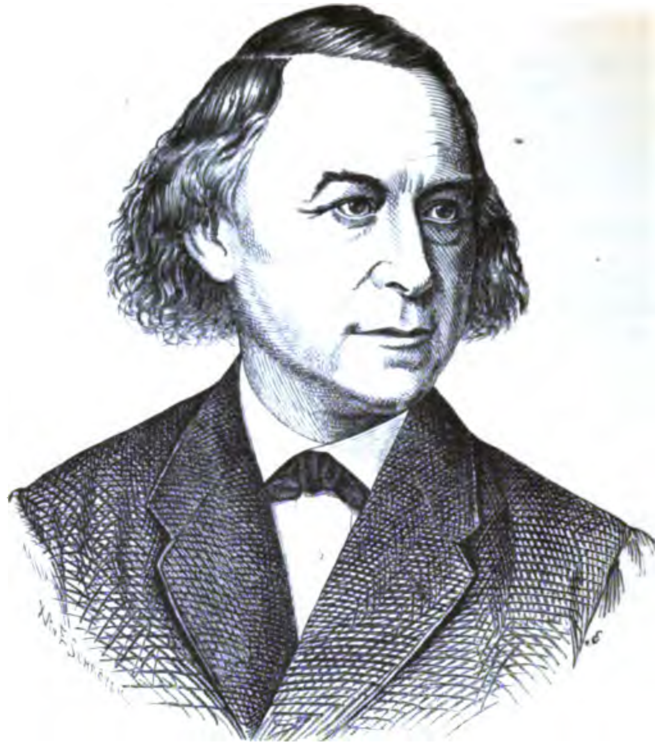
---

*) Götzinger, I, 122.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priestertum vertrau'n,
Den Bauern gegenteils es hart verweisen sollte.

Der Sup'rintend fing an die Bauern zu erbau'n,
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
„„Herr Doktor!““ fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
„„Wozu soll diese Sanftmut dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! Ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die Ihr alle seid!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid
Ihr sollt den Herrn zu Eurem Pfarr'n behalten.
Sagt's, wollt Ihr, oder nicht? denn itzt sind wir noch da.““

Die Bauern lächelten. „Ach ja, Herr Amtmann, ja!“



Karl Gerok.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Sind das die Knaben alle?*)

1854.

Sag' an, sind das die Knaben alle?
Sprach zu Isai Samuel,
Noch sah ich nicht, der Gott gefalle
Zum König über Israel;
Wohl wack're Söhne alle sieben
In Manneskraft und Jugendflor,
Doch keinem auf der Stirn geschrieben:
Der ist es, den der Herr erkor. —

Da holt man David von der Herde,
Von Bethlems Triften kommt er bald,
Ein Jüngling züchtig von Geberde,
Von Augen schön, gut von Gestalt.
Auf, dieser ist's, den ich erwähle!
So rief des Geistes Stimme klar
In Samuels Prophetenseele;
Da salbt er ihm sein lockig Haar. —

Sag' an, sind das die Knaben alle?
So sprach auch ich zum Heldenzug,
Als in der Völker Ruhmeshalle
Ich nach der Menschheit König frug.
Wohl schön von Antlitz, hoch von Adel
Fand ich da manchen Weibessohn,
Doch keinen ohne Fehl und Tadel
Im ganzen Völkerpantheon.

Wer sind sie, die zuerst sich melden?
Wer tritt so klirrend in den Saal?
Sieh' da die Könige, die Helden,
In nerv'ger Faust den blanken Stahl,
Im Lorbeerschmuck die blut'gen Sieger,
Von Philipps großem, schönem Sohn
Bis zu dem letzten Weltumpflüger,
Dem finsteren Napoleon.

*) Leimbach II, 101.

Zieht hin — ihr weidetet die Herde
Mit eh'rnem Stab auf roter Flur.
Ihr grubet in die blut'ge Erde
Tief der beerzten Tritte Spur;
Zieht hin, ihr war't der Menschheit Ruten,
War't Geißeln Gottes, schwer und scharf,
Doch nur so lang', bis in die Gluten
Er euch wie stumpfe Besen warf. —

Und mildere Gestalten treten
Hervor in wallendem Gewand;
Die Künstler sind es, die Poeten,
Mit gold'nen Harfen in der Hand;
Sie nah'n, vom heiteren Homeros,
Im Silberhaar das Lorbeerreis.
Bis zu dem letztem Dichterheros,
Zu Weimars hohem Sängergreis.

Seid mir gegrüßt: mit gold'ner Leier
Sang't ihr die Welt in holde Glut,
Und süß durchströmt mich euer Feuer,
Wenn heil mein Herz, gesund mein Mut;
Doch sagt: hat euer Lied entsündigt
Ein einzig armes Sünderherz?
Habt einer Seele ihr verkündigt
Ein himmlisch Heil im Todesschmerz? —

Und aus den dichten Geisterkreisen
Tritt eine and're Schar hervor;
Mit Roll' und Griffel sind's die Weisen,
Der Philosophen ernster Chor,
Hier Plato mit der Denkerstirne,
Dort Voltaire mit dem Spötterwitz;
Sprecht, fandet ihr im Menschenhirne
Der Wahrheit königlichen Sitz?

Wohl gab't ihr uns in Finsternissen
Manch' schönen Funken edlen Lichts,
Doch eurer Weisen höchstes Wissen
War stets zuletzt: wir wissen nichts!
Verschlossen für die Geistigarmen
Blieb eure hochgebor'ne Zunft,
Kein darbend Herze konnt' erwarmen
An eurem Lampenlicht „Vernunft". —

Nun, ihr Entdecker und Erfinder,
Die ihr des Erdballs Bau durchspäht,
Ihr friedlichen Weltüberwinder,
Heran mit Stab und Meßgerät!
Kolumbus mit der Märtyrkrone,
Im Sternenkranz Kopernikus,
Und Humboldt, dem die fernste Zone
Des Kosmos sich entschleiern muß.

Zieht aufrecht hin! — ihr habt gezügelt
Das Element im heißen Kampf,
Ihr habt der Menschheit Bahn beflügelt
Mit Windeshauch und Feuerdampf,
Ihr führt das Wort mit Blitzesschnelle
Von Pol zu Pol am Eisendraht;
Doch zu des Paradieses Schwelle
Zeigt keiner mir von euch den Pfad. —

Sag' an, sind das die Knaben alle,
Sag' an, wo ist der Menschensohn,
Dem alle Welt zu Füßen falle,
Der Erbe für den leeren Thron?
Der König, dem mein Geist sich neige
In Furcht und seligem Vertrau'n?
Der Hirte, der den Weg mir zeige
Durchs Erdenthal zu Himmelsau'n?

Noch einer wallt auf Judas Triften,
Der ist mein Held, ihn ruft herein,
Zwar klirrt kein Schwert an seinen Hüften,
Noch glänzt sein Kleid von Edelstein;
Er gleicht nicht jenen stolzen Recken,
Der gute Hirt von Bethlehem,
Sein Scepter ist ein Schäferstecken,
Ein Dornenkranz sein Diadem.

Doch alle Kraft der Heldensöhne
Sinkt hin vor seines Geists Gewalt,
Und aller Künste Pracht und Schöne
Erbleicht vor seiner Kreuzgestalt;
Die Wissenschaft der stolzen Weisen
Beschämt sein schlichtes Kinderwort,
Des Weltumseglers kühnen Reisen
Zeigt er den letzten Ruheport.

Ihm huldigt in der tiefsten Seele
Der Geist und spricht: wer ist wie Du?
Ihn führt, gesalbt mit heil'gem Oele,
Gott seinem Volk als Hirten zu;
Er ist der ew'ge Geisterkönig,
Auf Gnad' und Wahrheit ruht sein Thron,
Und Erd' und Himmel tausendtönig
Jauchzt: Hosianna Davids Sohn!

Es reut mich nicht.

1860.

Viel reut mich einst an meines Grabes Pforte
Im Blick auf meinen irren Pilgerlauf,
In Scharen steh'n Gedanken, Werke, Worte
Als Kläger wider meine Seele auf,
Mein Fleh'n, wenn mich des Richters Blick durchflammet,
Ist: Herr, geh' mit dem Knecht nicht ins Gericht!
Doch manches, Freunde, was ihr streng verdammet,
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,
Wo man den Bruder auf der Wage wog;
Wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,
Und Honig fand, wo Gift ein and'rer sog,
Und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,
Im Himmel sitzt er, der das Urteil spricht,
Auch mir bleibt nur ein Gnadenpförtlein offen:
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Weg, d'rein sich mein Geist vertiefte
Im ernsten Dienst gestrenger Wissenschaft,
Wenn ich, dieweil ihr schlieft, die Flügel prüfte
Der angebor'nen gottgeschenkten Kraft,
Und war's ein Umweg, der nach heißen Stunden
Zurück erst führte zu dem ew'gen Licht:
Wer recht gesucht, nur der hat recht gefunden,
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Lied, im Freundeskreis gesungen,
Wie still genossen unter Busch und Baum,
Wenn, von der Dichtung Zauberband umschlungen,
Mein Haupt umfloß ein kurzer gold'ner Traum;
Und war's nicht immer eine Kirchenweise,
Und war's Homer's Gesang, Shakespeare's Gedicht:
Im Waldesdom rauscht's auch zu Gottes Preise;
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Tag, den ich zu Thal und Hügeln
Durch meines Gottes schöne Welt geschwärmt;
Umsaust im' Sturm von seiner Allmacht Flügeln,
Im Sonnenschein von seiner Huld gewärmt;
Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,
Und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht:
Auch auf den Bergen hält mein Heiland Schule;
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Scherflein, das am Weg der Arme,
Im Bett ein Kranker — ungeprüft — empfing,
Das durch ein Antlitz trüb und bleich von Harme,
Wie Sonnenblick ein flüchtig Lächeln ging,
Und warf ich manchmal auch mein Brot ins Wasser,
Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht;
Mich macht ein Schelm noch nicht zum Menschenhasser;
— Es reut mich nicht.

Mich reut die Thräne nicht, die mir entflossen
Bei fremdem Schmerze wie bei eig'nem Weh,
Wo and're männlicher ihr Herz verschlossen
Und kühler standen auf des Glaubens Höh';
Und ist's noch menschlich, daß der Menschheit Jammer
Mein Aug' mir feuchtet und mein Herze bricht:
Auch Jesus weint' an einer Grabeskammer;
— Es reut mich nicht.

Daß ich den Herrn verkannt auf tausend Pfaden,
Wo liebend mir sein Geist entgegenkam,
Daß ich vergrub so manches Pfund der Gnaden,
Das, Freunde, reuet mich und ist mein Gram,
Doch, daß ich auch als Christ ein Mensch geblieben,
Und keck, was menschlich, faßte ins Gesicht,
Ein Mensch im Dulden, Glauben, Hoffen, Lieben,
— Es reut mich nicht.

Trauerstunden.

1858.

Nie im Jubel heller Freude
Hab' ich je ein Lied erdacht,
Nie den holden Lenz besungen
Mitten in des Lenzes Pracht,
Schüchtern schwieg der Dichtung Stimme
Vor des Lebens Uebermacht,
Erst wenn mir ein Glück erstorben,
Ist's im Liede neu erwacht.

Erst in grauen Wintertagen
Zaubert' ich den Rosenflor
Und den Glanz des Maienhimmels
Sehnsuchtsvoll im Lied mir vor;
Erst in düstern Trauerstunden,
Wenn mein Liebstes ich verlor,
Schwang auf des Gesanges Flügeln
Sich das Herz zu Gott empor.

Also schlägt in Wetternächten
Brünstiger die Nachtigall,
Wenn die Sonne erst gesunken,
Steigt des Mondes Silberball;
Nur wenn sie vom Schlage zittert,
Giebt die Saite süßen Schall;
Edle Perlen wirft ans Ufer
Sturmesflut und Wogenschwall.

Nur gedroschen auf der Tenne
Springt hervor das gold'ne Korn,
Nur getreten in der Kelter
Quillt des Weines Purpurborn,
Und der süße Kelch der Rose
Blüht am rauhen Hagedorn,
Und zum königlichen Sprunge
Zwingt das Roß der scharfe Sporn.

Ja, es reift die rechte Freude
Nur im Schoß der Traurigkeit,
Und die Mutter schöner Kinder
Ist das bleiche Herzeleid,
Gottes hellste Friedenssterne
Leuchten in der Dunkelheit,
Gottes liebste Segensengel
Melden sich im Trauerkleid.

Wenn sie kommen schwarz umfloret,
Bang beklagst du dein Geschick;
Wenn sie weilen, bald entschleiert
Sich ihr milder Frühlingsblick;
Wenn sie gehen, lassen segnend
Sie ein Gastgeschenk zurück;
Wenn sie scheiden, rufst du dankend:
Meine Trübsal war mein Glück!

Drum willkommen, Trauerstunden,
Gnadenzeiten heil'ger Zucht;
Sei gesegnet, ew'ge Liebe,
Die im Schmerz mich heimgesucht!
Stille beuge dich, o Seele,
Unter deines Kreuzes Wucht,
Den Betrübten und Geübten
Reift am Kreuz des Friedens Frucht.

Golgatha.

1855.

Durch manche Länderstrecke
Trug ich den Wanderstab,
Von mancher Felsenecke
Schaut' ich ins Thal hinab.
Doch über alle Berge,
Die ich auf Erden sah,
Geht mir ein stiller Hügel,
Der Hügel Golgatha.

Er ragt nicht in die Wolken
Mit eisgekrönter Stirn,
Er hebt nicht in die Lüfte
Die sonnige Alpenfirn,
Doch so der Erd' entnommen
Und so dem Himmel nah
Bin ich doch nie gekommen,
Wie dort auf Golgatha.

Es trägt sein kahler Gipfel
Nicht Wälderkronen stolz,
Nicht hohe Eichenwipfel,
Nicht köstlich Cedernholz;
Doch alle Königscedern,
Die einst der Hermon sah,
Sie neigen ihre Kronen
Dem Kreuz auf Golgatha.

Nicht giebt es dort zu schauen
Der Erde Herrlichkeit,
Nicht grüngestreckte Auen,
Nicht Silberströme breit;
Doch alle Pracht der Erde
Verging mir, als ich sah
Das edle Angesichte
Am Kreuz auf Golgatha.

Kein Bächlein quillt kristallen
Dort aus bemoostem Stein,
Nicht stolze Ströme wallen
Von jenen Höh'n landein;
Doch rinnt vom Stamm des Kreuzes
In alle Lande da
Ein Born des ew'gen Lebens,
Das Blut von Golgatha.

Des Hügels Stirn umfunkelt
Kein gold'ner Sonnenschein,
Ein schwarz Gewitter dunkelt
Ob ihm jahraus, jahrein,
Doch unterm blau'sten Himmel
Von Rom und Attika
Sucht' ich die heil'gen Schatten
Am Hügel Golgatha.

Dort schlägt der stolze Heide
Stillbüßend an die Brust,
Des Schächers Todesleide
Entblühet Himmelslust;
Dort klingen Engelsharfen
Ein selig Gloria,
Die Ewigkeiten singen
Ein Lied von Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,
Dort halte süße Rast;
Dort wirf dem Sündentilger
Zu Füßen deine Last;
Dann geh' und rühme selig,
Wie wohl dir dort geschah;
Der Weg zum Paradiese
Geht über Golgatha.

Zum neuen Jahr.

1858.

Zum neuen Jahr den alten Vater,
Des starker Arm die Welten hält;
Er hat sein Volk seit grauen Tagen
Auf Adlersflügeln treu getragen,
Ihm sei die Zukunft heimgestellt;
Zum neuen Jahr den alten Vater,
Des starker Arm die Welten hält!

Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wasser g'nug hat Gottes Born;
Harrt fröhlich sein, ihr Kreaturen,
Bald deckt er die beschneiten Fluren
Mit grüner Saat und gold'nem Korn;
Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wasser g'nug hat Gottes Born!

Zum neuen Jahr die alten Sorgen,
Noch sind wir nicht im Jubeljahr;
Noch wallen wir auf Pilgerwegen
Berg auf und ab in Sonn' und Regen,
Noch gilt's zu kämpfen immerdar;
Zum neuen Jahr die alten Sorgen,
Noch sind wir nicht im Jubeljahr!

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
Die Erde wird noch immer grün:
Auch dieser März bringt Lerchenlieder,
Auch dieser Mai bringt Rosen wieder,
Auch dieses Jahr läßt Freuden blüh'n;
Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
Die Erde wird noch immer grün!

Zum neuen Jahr den alten Glauben,
In diesem Zeichen siegen wir;
Glück zu, mein Volk, auf allen Bahnen
Entrolle kühn der Zukunft Fahnen,
Doch Christus bleib' das Reichspanier;
Zum neuen Jahr den alten Glauben,
In diesem Zeichen siegen wir!

Zum neuen Jahr ein neues Herze,
Ein frisches Blatt im Lebensbuch!
Die alte Schuld sei ausgestrichen,
Der alte Zwist sei ausgeglichen,
Und ausgetilgt der alte Fluch;
Zum neuen Jahr ein neues Herze,
Ein frisches Blatt im Lebensbuch!

Der schönste Baum.

1856.

Sag' an, wie heißt der schönste Baum
Auf diesem Erdenrund,
Seit einst im Paradiesesraum
Der Baum des Lebens stund?

Die Palme grüßt im Morgenland
Des Pilgers Aug' entzückt,
Wenn ragend er im Wüstensand
Ihr hohes Haupt erblickt.

Schön ruht sich's an der Eiche Fuß,
Wenn durch den grünen Wald
Der Jägerschar des Waldhorns Gruß
Zum muntern Mahle schallt.

Die Linde glüht im Abendglanz
Umweht von Blütenduft,
Wenn durch das Dorf zum Erntetanz
Des Spielmanns Fiedel ruft.

Doch schöner glänzt im Kerzenschein
Der Tannenbaum fürwahr,
Wenn dann der Vater ruft „herein“!
Der frohen Kinderschar.

Wenn dann ins lichte Heiligtum
Geblendet und entzückt,
Vor Freude bang, vor Staunen stumm,
Das Kindervolk sich drückt;

Wenn wonnevoll der Eltern Blick
Sich auf die Kleinen senkt
Und an der eignen Kindheit Glück
Mit süßer Wehmut denkt.

Da blüht in finst'rer Winternacht,
Umstarrt von Schnee und Eis,
Ein Frühling auf in bunter Pracht
Am dunkeln Tannenreis.

Da bringt der schlichte Tannenbaum
Des Paradieses Glück,
Der ersten Unschuld Kindheitstraum
Der armen Welt zurück.

Und draußen blickt der Sterne Schar
Mit wunderholdem Schein,
Wie Engelsaugen mild und klar,
Vom Himmel hoch herein.

Und aus der Himmel Himmel sieht's
Herab mit Vaterblick,
Und durch die dunkeln Lüfte zieht's
Wie himmlische Musik:

„Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er aus freiem Trieb
Uns seinen Sohn zum Heiland giebt,
Wie hat uns Gott so lieb!“

Das beste Denkmal.

1868.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Helden Glanz und Zahl
Stritten einst bei Worms am Rheine
Deutschlands Städte allzumal.

Seinen Kurfürst auf der Brücke,
Seinen Friedrich pries Berlin,
Samt dem Chor der Schlachtenhelden,
Blücher, Zieten und Schwerin.

Königsberg mit Hochgefühle
Wies den Denkerkönig Kant,
Denn als Fürst im Reich der Geister
Schlägt die Schlachten der Verstand.

Denker machen Köpfe helle,
Sänger machen Herzen warm,
Seine Dichterdioskuren
Zeigte Weimar Arm in Arm.

Aber wessen Kunst verewigt
Jedes edle Geisteswerk?
Mainz, die Nachbarin am Rheine,
Lobte ihren Gutenberg.

Und von München bis nach Dresden,
Und von Frankfurt bis nach Wien,
Jede Stadt in deutschen Gauen
Wies auf ihre Helden hin.

Worms, die alte Städtefürstin,
Welche ein Jahrtausend sah,
Mit zerbroch'ner Mauerkrone
Schweigend saß sie lange da.

Sprach: „mein Hort der Nibelungen
Liegt versenkt in Rheines Flut,
Meiner Kaiser Reichspaläste
Sanken hin in Feuers Glut.

„Dichter kann ich euch nicht weisen,
Krieger nicht mit Schwert und Schild, —
Aber kommt vor meine Thore,
Seht ein deutsches Mannesbild!

„Christensinn und Heldengröße
Seht in diesem Bild gepaart,
Tapf're Fürsten, edle Städte
Seht um diesen Mann geschart!

„Sehet meinen Luther stehen,
Jeder Zoll ein Mann, ein Held,
Mit dem Bibelbuch im Arme
Beut er Trutz der ganzen Welt!

„Steht mit eh'rnem Fuß gewurzelt
Auf granitnem Postament,
Blickt mit hohem Haupt nach oben
In das klare Firmament.

„Spricht: „hie steh' ich, kann nicht anders,
Amen und Gott helfe mir!“
Und Gott half, und Gott zu Ehren
Steht er nun auf ewig hier.“

Und die stolzen Schwesterstädte
Sprachen all' aus einem Mund:
„Worms am Rhein, du bist die reichste,
Dein Held steht auf Felsengrund!“

Schwäbische Kunde.

1867.

Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt;
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sah'n nie in sein charaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz, wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
'S ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwieg'ner Mund;
Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süß
Die alte Ritterharfe schallen ließ,
Die Saiten Walters von der Vogelweid' —
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,
Nichts ließ er seh'n von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll kein Demokratenbart,
Und wie er einfach sauber ging und stand,
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt.

Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer, der auf große Männer reis't,
Fürs Tag'buch gern erschnappt ein Wort von Geist
Und giebt's hernach um schönes Geld in Druck,
Dem großen Mann zur Ehr', sich selbst zum Schmuck.

Wie lustig fand er's jüngst an Kerners Tisch,
Ernst und Humor — welch' zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunkeln Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!
Wie ging bei Gustav Schwab das Herz ihm auf,
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,
Wie blitzt sein Aug', wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!
— Doch diesem Uhland, dem verschwieg'nen Mann,
Wer sollt' ihm's anseh'n, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl
Zu Tübingen im schönen Neckarthal, —
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt, —
Und als sie manch' gelehrt' Gespräch geführt,
Drei Tage diskutiert und disputiert,
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,
Und wo in all' der Gäste bunter Schar
Auch unser Uhland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;
Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und springt,
Das Wild, das durch der Wälder Dickicht streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüs' und Kraut
In Thal und Berg, in Sonn' und Schatten baut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar Köstliches erschafft,
Das alles ward mit Ernst und Fleiß erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbissen und zermorscht,
Und mancher heit're Trinkspruch würzt das Mahl,
Und lauter stets und bunter wird's im Saal.—

Da saß ein Gast aus Norden stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt:

Dieweil er längst nicht mehr am ersten Glas,
So dacht' er billig auch an dies und das,
Was klingt und singt, was rauschet und was braus't;
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust
Und ruft: „Ihr Herrn, erlaubt mir Eines noch;
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!"
Doch rasch dawider unten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und keck:
„Dagegen thu' ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das Fest!"
Da war's, als flög' ins Pulverfaß ein Blitz,
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:
„Was will der Kerl?" so ruft er grimmig aus,
„Werft den Philister doch zur Thür' hinaus,
Der unserm Uhland seinen Ruhm verkürzt,
Und nochmals Uhl" — da stottert er bestürzt,
War's denn ein Schwabenstreich, den er gemacht,
Daß alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestiert!"
So wird er jetzt vom Nachbar überführt.
„So so, ei ei, ich kannt' ihn wirklich nicht,"
Er spricht's und wischt den Schweiß sich vom Gesicht;
Und Uhland schüttet sich vor Lachen aus
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

Bei Straßburg auf der Schanze.

1871.

Bei Straßburg auf der Schanze
Da ging mein Trauern an,
Ich sah im Abendglanze
Des Münsters Hochaltan,
Sah durch die grünen Auen
Des Rheines Silberband,
Sah die Vogesen blauen
Am duft'gen Himmelsrand.

Doch plötzlich seh ich's blitzen
Dort drüben auf dem Wall,
Ich höre von Geschützen
Den dumpfen Donnerknall,
Und auf der Schanze hüben
Kracht scharf der Gegengruß,
Und hüben blitzt's und drüben,
Und donnert Schuß um Schuß.

Und rasender gewittert
Der Mordgeschütze Schlund,
Das weite Elsaß zittert,
Der Schwarzwald bebt im Grund;
Die Sonne muß erblassen,
Umflort vor Rauch und Dunst,
Und drüben in den Gassen
Loht auf die Feuersbrunst.

Wie schaut das hehre Münster
In purpurroter Tracht
So traurig und so finster
Herüber durch die Nacht,
Es starrt hinab wie klagend
In wilder Flammen Lauf,
Und drohend hebt's und fragend
Den Riesenfinger auf.

„O Brüder, liebe Brüder,
So lautet der Empfang?
So findet ihr euch wieder
Und war't getrennt so lang'?
O Kinder, drin und draußen,
Wie tobt ihr sinnberaubt,
Und eure Kugeln sausen
Um mein geheiligt Haupt!"

Ja Straßburg, laß dich fragen:
Besinnst du dich so schwer,
Blieb dir aus alten Tagen
Kein blaß Gedächtnis mehr,
Da du am deutschen Rheine
Die wunderschöne Stadt,
Die ihresgleichen keine
Vom Fels zum Meere hat?

Als Erwins Haupt entsprungen
Des Münsters Herrlichkeit,
Als Gottfrieds Mund gesungen
Der Minne Lust und Leid,
Als Meister Brant die Thoren
Gegeißelt im Gedicht,
Als Spener dir geboren
Der Kirche mildes Licht!

Ist das die Stadt, wo Goethe
Voll Jugendmut gehaus't,
Im Herzen seine Grete,
Im Kopfe seinen Faust,
Wo, wenn die Engel schweigen,
Die Ahnen in der Gruft,
Die stummen Steine zeugen:
Hier wehte deutsche Luft?

Zum Sturm denn, wilde Werber!
Schlagt kühn die Braut heraus,
Doch haus't nicht als Verderber
Im alten Mutterhaus!
Die heil'gen Engel schirmen
Mit Flügeln Gottes Dom,
Schont ihr auch, kommt's zum Stürmen,
Des Knaben Absalom!

Bei Straßburg auf der Schanze
Da ging mein Jubel an:
Ich sah im Morgenglanze
Des Münsters Hochaltan,
Ich sah vom Hochaltane
Ein schneeweiß Banner weh'n,
Ich sah die Friedensfahne
Sich sanft im Winde bläh'n.

Und statt Kanonendröhnen
Und statt Granatenknall
Zusammen hört' ich tönen
Der Glocken frommen Schall,
Und bei der Glocke Schallen
Sah ich des Volkes Strom
In Feierkleidern wallen
Zum Friedensfest im Dom.

Zwei Berge Schwabens.*)

1871.

Zur Wendenacht des Jahres
Beim stillen Sternenlicht
Ward mir ein wunderbares
Erhab'nes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich am Bergesrand,
Sah dämmern in die Runde
Mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalp
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufen kahles Haupt,
Das edle, vielbeklagte,
Des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor.

Die alten Schwabenkaiser,
Das edle Staufenblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapf're Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel her um ihn,
Zuletzt der bleiche, schöne,
Der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen, die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalp entlang.

Die Nebelmäntel schleiften
Lang hin am Bergessaum,
Die Wolkenschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt.

*) Gude, Erläuterungen IV, 385.

Da schien der Zug zu halten,
Im letzten Mondenschein
Zerflossen die Gestalten
Zu grauen Wolkenreih'n.

Mir war's, die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir schien's, die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte,
Kühl streifte mir's das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte.
Auf stieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht,
Erhob der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenrot ihm an,
Zu krönen ihn bewegte
Die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann's zu überlaufen
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzen Wendeflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Land erklangen
Die Glocken all' zugleich,
Den Segen zu empfangen
Fürs Deutsche Kaiserreich.

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Vieltausendstimmig scholl Hurra,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen,
Der hat am laut'sten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit dem Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen,
Und kam zu spät zum Mittagsessen.

Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit off'ner Brust, verwehtem Schopf
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.

Jedoch der bied're Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Giebt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!"



Johann Wolfgang von Goethe.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 51—54.)

Poetische Gedanken
über die
Höllenfahrt Jesu Christi.
1765.

Welch' ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

*) Heinrich Viehoff, Goethes Gedichte erläutert, 3. Aufl. 1876. 2 Teile. — Heinrich Düntzer, Goethes lyrische Gedichte erklärt, 2 Bde. 1858. — J. W. Schäfer, Goethes ausgewählte Gedichte (Schulausgabe), mit Anmerkungen. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Gedichten.

Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von ihm ihr Urteil hören;
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut sein Angesicht;
Sie kennet seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu flieh'n und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entzieh'n;
Der Zorn des Herrn, gleich ehr'nen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht flieh'n.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wut;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausendmalen:
Vernichte mich, o heiße Glut!
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,
Die mit ihm gleiches Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuerorkan um ihn her;
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe
Und zeigt dort seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät;
Sie sieht mit Donnern ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, er kommet sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei seiner Not;
Doch siegreich kommt er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh' nur, wie deine Mächte liegen;
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh', Satan, sieh' dein Reich zerstöret.
Von tausendfacher Qual beschweret
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wut; doch ihrem Wüten
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht er: Donner ist sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Atem ist dem Feuer gleich.
So spricht er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,
Verführtet meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Die Todes sollten alle sterben;
Doch, heulet! Ich erwarb sie mir.
Für sie bin ich herabgegangen,
Ich litt, ich bat, ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eiltet euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so ich mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit mir leben,
Euch ward hierzu mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt mein schreckliches Gericht. —
So sprach er und ein furchtbar Wetter
Geht von ihm aus, die Blitze glüh'n,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt sich aus den dunklen Orten
In seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten.
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre.
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Willkommen und Abschied.

1770.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut.
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht;
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz.
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinen Augen, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

An die Erwählte.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.

Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen geh'n
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten seh'n.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute, junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Mai.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Gold'ne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere,
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht, wie?
O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In niegelöschter Liebesqual!
Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich an die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; Sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all' um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch! der Ton,
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß herein betrogen.
Unter die zahme Compagnie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu sein: Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagt ich! Wie? Wer?
Gut denn, ihr Herrn, grad' aus: Ich bin der Bär;
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wütig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke
Und seh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
Und ach! es hören meine Not
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche flieh'n, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!“
Sie streicht ihm mit dem Füßchen über'n Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihm alle sieben Sinne jücken!
Und sie sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich, und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie. Am günst'gen Tag
Läßt sie's gescheh'n, und kraut mir um die Ohren,
Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur!
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen,
Es hofft der oft betrog'ne Thor;
Doch will er sich ein bischen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsamfeuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaud're, wieder fliehe —
So läßt sie den zerstörten Armen geh'n,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür' halb offen steh'n,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! ich schwör's! noch hab' ich Kraft.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Heidenröslein.*)

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Heiden;
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu seh'n,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Der König in Thule.**)

1774.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen gold'nen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Der Fischer.***)

1778.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

*) Lüben und Nacke II, 330.
**) Gude III, 216.
***) Lüben und Nacke II, 335. — Götzinger I, 415. — Gude I, 142. — Leimbach I, 177.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gescheh'n;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr geseh'n.

Erlkönig.*)

1781.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Der Sänger.**)

1782.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch' reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig d'rein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine gold'ne Kette reichen.

Die gold'ne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die gold'ne Last
Zu andern Lasten tragen.

*) Lüben und Nacke II, 344. — Leimbach II, 140. — Götzinger I, 413. — Gude I, 150.
**) Lüben und Nacke II, 355. — Leimbach II, 165. — Götzinger I, 417. — Gude I, 300.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O! wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

An den Mond.*)

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild'
Lindernd deinen Blick
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüst're meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Mignon.**)

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, zieh'n.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns zieh'n!

Lied des Harfners.

1782.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

*) Gube I, 251. — Leimbach II, 189.
**) Lüben und Nacke II, 355. — Gube III, 223. — Leimbach, II 198.

Wand'rers Nachtlied.*)

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust!

Ein Gleiches.**)

1780.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Hans Sachsens poetische Sendung.

1776.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt.
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß;
Des thäten die Musen sich erfreu'n,
Wollten ihn zum Meistersänger weih'n.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
G'rad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er d'rob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint' er, er hätt' sie lang' geseh'n.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding' sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir steh'n,
Wie Albrecht Dürer sie hat geseh'n,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem gescheh'n,
Als thät'st in einen Zauberkasten seh'n.
Schreib' das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

*) Lüben und Nacke II, 359. — Gude I, 292. — Leimbach II, 192.
**) Lüben und Nacke II, 358. — Leimbach II, 194. — Gude I, 322.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorrha's Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
Könnt seh'n Sankt Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich' Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all' ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesin dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spuken.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng' hofieren,
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weih'n;
Nimm meinen Segen und Gedeih'n!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug',
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb'?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch' wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.

Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all' das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Legende vom Hufeisen.*)

1797.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So 'was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Harzreise im Winter.

1777.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

*) Lüben und Nacke II, 408. — Götzinger I, 435. — Leimbach II, 201.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bitt're Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehang'ner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Ilmenau.*)

1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehang'nen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhab'ner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O, laß mich heut' an deinen sachten Höh'n
Ein jugendlich, ein neues Eden seh'n!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

*) Gube II, 179.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch' Geschöpf in Erdenfesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime;
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämm'rung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch' selt'ne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu seh'n, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland?
Welch' nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese munt're Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardennerwald?

Soll ich Verirrter hier in den verschlung'nen Gründen
Die Geister Shakspeare's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Cirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der and're, der sich nieder
An einem Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern,
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Stelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht, denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;

Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verweg'nes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der and're Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt.
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur,
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in läng'rer Ruh'
Nicht am verbroch'nen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeih'n und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruh'n; die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Zueignung.

1784.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit seh'n.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier teilt er steigend sich um Wald und Höh'n.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glüh'n.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich' Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel' Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das holde Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nah'n und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich zieh'n, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Meeres Stille.

1795.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

1795.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Gefunden.*)

1813.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen steh'n,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Die Metamorphose der Pflanzen.

1797.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörst du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.

---

*) Kriebitzsch 211.

Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebes frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkomm'nere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiles bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaud're die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam änd're der Mensch selbst die bestimmte Gestalt;
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen gelieh'n!
Freue dich auch des heutigen Tages! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau'n
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Der Zauberlehrling.*)

1797.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm', du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder!
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!
Wehe! wehe!
Beide Teile
Steh'n in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß,
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen,
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

*) Lüben und Nacke II, 410. — Helmbach II, 158. — Götzinger I, 424.

Der Schatzgräber.*)

1797.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Hermann und Dorothea.

1797.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schau'n mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir,
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.

*) Leimbach II, 152. — Götzinger I, 421.

Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
  Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen genug winde zum häuslichen Kranze!
  Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
  Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
  Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
  Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen? —
  Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken:
  Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
  Wo sich, nah' der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
  Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
  Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
  Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
  Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
  Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
  Unser eigenes Herz kennend, und dessen erfreu'n.

Euphrosyne.*)

1797.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
  Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
  Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
  Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
  Segnend kränzte das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
  Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
  Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
  Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
  Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täusche, verschwindend,
  Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt.

*) Gude II, 164.

Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du sei'st von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinn'rung
Eingeschrieben, und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh', die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,
Jener täuschenden Kunst reizender Musen, geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir brittisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
Fragte! Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an, wie mir das Beff're gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, so rief'st du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,

Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu seh'n. —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und steh'n, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und geh'n; es werden dir andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworr'nen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt!
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;
Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach, die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis' Schatten vom Namen getrennt;

Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
 Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
 Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen
 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
 Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,
 Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
 Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
 Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie,
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
 Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
 Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor:
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
 Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
 Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
 Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
 Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Karl August von Weimar.*)

1799.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine:
 Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach Außen die Kräfte
 Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
 Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
 Neigung, Muße, Vertrau'n, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
 Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
 England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
 Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
 Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

*) Leimbach II, 223.

Schäfers Klagelied.*)

1802.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Epilog zu Schillers Glocke.**)

1805, 1815.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Und so geschah's! dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch' ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen!
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen,
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

---

*) Gube III, 216.
**) Gube II, 194. — Leimbach II, 235.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der, früher oder später,
Den Widerstand der dumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der so vor manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segensreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt.
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Xenien, Epigramme, Sprüche.

Der Glückstopf.

Hier ist Messe; geschwind, packt aus und schmücket die Bude!
Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

Martial.

Xenien nennet ihr euch? ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäss'rigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut'.

Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F(riedrich) S(tolberg),
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft!

Johann Elias Schlegel.

„Du verkünde mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Litteratur beide noch walten und wie?"

„Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal wohl auch blind in das Blaue hinein."

Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag' ihm, ich lasse mich schönstens bedanken;
Aber er that mir zu viel Ehr' an; ich war doch ein Lump.

Zeichen des Löwen.

Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

Triumph der Schule.

Welch' erhab'ner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

Entzwei' und gebiete! tüchtig Wort,
Verein' und leite! bessrer Hort.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das and're wird sich von selber machen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangene nicht bekümmern.
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neugeboren.
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich am eig'nen Thun ergetzen
Was and're thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Uebrige Gott überlassen.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer Knecht.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Gut verloren, etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren, viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren, alles verloren!
Da wäre es besser nicht geboren.

Du sehnst dich weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

Was verkürzt die Zeit?
Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren. (Westöstlicher Divan 1819.)

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
Will ich den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakuntala, Dich, und so ist alles gesagt.

Martin Greif.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

An Deutschland.

1870.

Sei gegrüßt, Du Heldenwiege,
Land der Milde, Land der Kraft!
Stets erringe neue Siege,
So im Frieden, so im Kriege,
Durch den Geist, der in Dir schafft!

Ehre Deinem greisen Helden,
Den des Reiches Wille kürt,
Der gestärkt vom Herrn der Welten,
Treu' mit Treue zu vergelten,
Hohen Sinns das Scepter führt!

Deine Fürsten, wohlberaten,
Ruh'n im Schirme seiner Hand,
Und sie segnen seine Thaten,
Wenn sie über reiche Saaten
Schauen in ihr glücklich Land.

Wohl ergeh' es Deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebau'n
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marschen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutschen Gau'n!

Er behüte Deine Masten,
Die auf schwanker Woge geh'n!
Wo die fernsten Schiffe rasten,
Einzutauschen fremde Lasten,
Laß auch Deine Wimpel weh'n!

Ruhm bedecke Deine Heere,
Deiner Marken trutz'gen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe Deines Namens Schall!

Abendlied.

Schallendes Hämmern
Tief unten im Thal,
Streitendes Hämmern
Mit sterbendem Strahl.

Nahe wie ferne
Der Glocken Geläut,
Leuchtende Sterne
Am Himmel zerstreut,

Frieden und Schlummer,
Ihr kehret nun ein,
Scheuchet den Kummer
Und löset die Pein.

Wunsch am Abend.

Sturm gestillt zu leisem Hauch,
Welch' ein Abendfrieden —
Wär' einst meinem Leben auch
Solch' ein End' beschieden!

---

*) Karl Leimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart II, 462. 977.

Ihr Grab.

Es blüht ein Grab in treuer Hut,
Das beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen rot —
Dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —
Dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —
Ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen d'ran vorbei,
Mir aber bricht das Herz entzwei.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab' ich mir beseh'n,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen geh'n.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.



Franz Grillparzer.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 60.)

Kennst du das Land?

1819.

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da,
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land.

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heil'gen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge entschlaf'ne Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tröpfchen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majestät!
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maros Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für sich nicht errötet, für sie.

*) Gedichte von Fr. Grillparzer, Stuttgart 1872.

Ja knieen will ich, Vergangenheit,
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein.

Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleisnersinn erfüllt,
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut
Und der gegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn
Und schaff' in gesättigter Ruh',
Was jung soll sein, wie ich es bin
Und alt soll werden, wie du.

Die Ruinen des Campo Vaccino.

1819.

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt,
Obgleich nur noch Mondesschimmer
Einer Sonn', die nicht mehr ist!
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wissen, was ihr war't!
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! du der erste,
Der sich meinem Blick enthüllt!
Deine letzte Säule berste,
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
Solltest deine Brüder hüten,
Warst als Wächter hingesetzt,
Und du ließest Zwietracht wüten,
Die sie fällt' und dich zuletzt.

Jupiter, aus deinem Tempel,
Stator, der zu steh'n gebeut,
Brich des Schweigens Sklavenstempel,
Heiß' sie steh'n, die neue Zeit,
Doch umsonst ist hier dein Walten,
Du stehst selber nur mit Müh':
Unaufhaltsam geh'n die Alten
Und das Neue über sie.

Warum in dies Feld der Leichen
Ist, Septimius Sever,
Eingang dies dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem letzten, der's zu fassen,
Wenn auch nicht zu thun verstand,
Sei ein Plätzchen dir gelassen,
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus! Nicht dem Ruhm, dem Frieden
Bautest du dein Heiligtum;
Doch dir ward, was du vermieden,
Jeder Stein spricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
Ging ein and'rer d'rauf ins Haus;*)
Doch der Friede zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ
Harr'st du deiner Senatoren?
Einer doch ist dir gewiß.
Sieh' ihn steh'n dort an den Stufen
Bei dem Mann im Priesterkleid,
Sieh', er kommt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut.

Sieh' des Purpurs reiche Falten,
Majestätisch steht er da!
Ja, du suchst nach deinen Alten,
Schließ die Pforten, Curia!
Unten such', die oben wohnen,
Wir sind oben leicht und froh:
Rom hat nur noch Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erstochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Sieh' vom Schicksal ihn gerochen:
Er, sein Reich, gleich dir dahin!
Dort in seines Tempels Hallen,
Wie in deinem — Mönchezug;
Horch, des Küsters Glöcklein schallen,
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus! Schönheit, Stärke,
Pulse ihr der alten Welt!
Hier inmitten eurer Werke
Euer Tempel aufgestellt!
In der stummen Schönheit Prangen
Kalt in Trümmern, wank und schwach —
Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.

*) Konstantin.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach gestützt und schwer verletzt,
Wem von all' der Helden-Menge
Ward so ärmlich Mal gesetzt?
Titus! — O so laß es fallen,
Denn ob's auch zusammenbricht,
So lang' Menschenherzen wallen,
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen sei verkläret,
Konstantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch' Reich zerstöret,
Aber du das größte, Rom.
Ueber Romas Heldentrümmern
Hobst du deiner Kirche Thron;
In der Kirche magst du schimmern;
Die Geschichte spricht dir Hohn.

Mit dem Raub von Trajans Ehren
Hast du plump dein Werk behängt;
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig, unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerstäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen, —
Was spricht, Heuchler, dann von dir?

Kolosseum, Riesenschatten
Von der Vorwelt Machtkoloß,
Liegst du da in Tod'sermatten
Selber noch im Sterben groß!

Und damit verhöhnt, zerschlagen,
Du den Martertod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, herrliches, du starbst!

Thut es weg, dies heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Ueb'rall, nur bei diesen Leichen,
Ueb'rall stehe, nur nicht hier;
Wenn ein Stamm sich losgerissen
Und den Vater mir erschlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Kolosseum, die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verstanden, — sind nicht mehr!
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit ihr,
Eingestürzt sind deine Hallen,
Eingebrochen deine Thür'!

O, so stürz' denn ganz zusammen,
Und ihr andern stürzet nach,
Decket, Erde, Fluten, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus, den letzten Odem,
Riesige Vergangenheit:
Flach dahin, auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit!

Abschied von Wien.

1843.

Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen lebensmatt
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister.

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu dein Volk, ein wack'res Herz,
Verstand und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer,
Drum fort aus diesen Gründen,
Ob von der Reiselust Beschwer
Sich fest're Bilder ründen.

Schweigen.

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All', was dem Herzen leid,
Vielen zu sagen.

Jetzt, da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt ist die Welt,
Und nur der Anteil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein —
Jedermann kennt's —
Das seine Liebe
Flötet im Lenz.

Aber vorüber
Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Alles nun ruht.

So meine Muse,
Also mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.

Klaus Groth.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Abendfreden.

De Welt is rein so sachen
As leeg se deep in Drom;
Man hört ni wee'n noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

Se snackt man mank de Blaeder
As snack en Kind in Slap
Dat sünd de Wegenleder
Vaer Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp im Dunkeln,
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man eben munkeln
As keem't von Minschen her.

Man hört dat Veh in't Grasen,
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vaer de Föt.

Das wull de Himmelsfreden
Ahn Larm un Strit un Spott,
Dat is ein Tid tum Beden —
Hör' mi, du frame Gott!

Anm. sachen: still; lisen: leise; vaer: für; Dörp: Dorf; in't Grasen: beim Grasen; sleep: schlüpfte; das: das ist; wull: wohl; frame: frommer.

Ol Büsum.

Ol Büsen liggt int wille Haff,
De Floth de keem un wöhl en Graff,
De Floth de keem un spöhl un spöhl,
Bet se de Insel unner wöhl.
Dar bleev keen Steen, dar bleev keen Pahl,
Dat Water schael dat all hendal.
Da weer keen Beest, da weer keen Hund,
De liggt nu all in deepen Grund.

Un allens, wat der lev un lach,
Dat deck de See mit deepe Nach.
Mitünner in de holle Ebb'
So süht man vunne Hüs' de Köpp.
Denn dukt de Thorn herut ut Sand,
Als weer't en Finger vun en Hand.
Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,
Denn geit dat lisen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft!“

Anm. Ol Büsum: Alt Büsum in Holstein; int wille Haff: in der wilden See; wöhl: wühlte; Graff: Grab; spöhl: spühlte; bet: bis; dar: da; bleev: blieb; Pahl: Pfahl; schael: spülte; hendal: hinunter; Beest: Stück Vieh; der: da; lev: lebte; lach: lachte; deck: deckt; Nach: Nacht; holle: hohl; vunne Hüs': von den Häusern; dukt: taucht; Thorn: Turm; daer: durch.

Min Modersprak.

Min Modersprak, wa klingst du schön!
Wa büst du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
Du drevst den Stolt herut.

Du bögst mi stiwe Nack so licht,
As Moder mit ern Arm,
Du fichelst mi umt Angesicht,
Un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,
De ganze Welt is weg.
Du pust mi as en Voerjahrswind
De kranke Boß torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'
Und seggt do mi: Nu bee!
Un „Vaderunser“ fang ik an,
As ik wul früher dee.

*) Quickborn von Klaus Groth, 13. Aufl. Berlin 1879.

Un föhl so deep: dat ward verstan
So spricht dat Hart sik ut,
Un Rau vunn Himmel weiht mi an
Un Allns is wedder gut!

Min Modersprak, so slicht und recht,
Du ole frame Red!
Wenn blot en Mund „min Vader" seggt,
So klingt mi't as en Bed.

So herrli klingt mi keen Musik
Un singt keen Nachtigall;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De hellen Thrän hendal.

Anm. Modersprak: Muttersprache; wa: wie; brevst: treibst; Stolt: Stolz; lüttjet: klein; Boß: Brust; Obbe: Großvater; folt: faltet; bee: bete; dee: that; Thran: Thräne.

Min Jehann.

Ik wull, wie weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wie seeten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot.
An Haeven seil de stille Maan
Wi seegen, wa he leep,
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och nee, wenn do de Scheper sung,
Alleen in't wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummertid
Denn ward mi so to Moth
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ik nich alleen:
Doch Allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

Anm. wull: wollte; seeten: saßen; op: auf; Nawer: Nachbar; Sot: Brunnen; Haeven (engl. heaven): Himmel; seil: segelte; seegen: sahen; leep: lief; snacken: schwatzten; Scheper: Schäfer; Schummertid: Dämmerzeit; Rügg': Rücken; hitt: heiß; finn: finde.

Matten Has'.

Lütt Matten de Has',
De mak sik en Spaß,
He weer bi't Studeern
Dat Danzen to lehrn,
Un danz ganz alleen
Op de achtersten Been.

Keem Reinke de Voß
Un dach: das en Kost!
Un seggt: Lüttge Matten
So flink oppe Padden?
Un danzst hier alleen
Oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!
Ik kann as de Dam!
De Krei de speelt Fitel,
Denn geiht dat canditel,
Denn geiht dat mal schön
Op de achtersten Been!

Lütt Matten gev Pot,
De Voß beet em dot.
Un sett sich in Schatten,
Verspis' de lütt Matten:
De Krei de kreeg een
Vun de achtersten Been.

Anm. Matten: Martin, Name des Hasen; lehrn: lernen; achtersten: hintersten; Padden: Pfoten, Füßen; Krei: Krähe; canditel: lustig; gev: gab; Pot: Pfote; kreeg: bekam.

De junge Wetfru.

Wenn Abends rot de Wulken treckt
So denk ik och an di!
So trock verbi dat ganze Heer,
Un du weerst mit derbi.

Wenn ut de Böm de Blaeder fallt,
So denk ik glik an di!
So full so menni brawe Jung,
Un du weerst mit derbi.

Denn sett ik mi so truri hin
Un denk so vel an di,
Ik et alleen min Abendbrot —
Un du büst nich derbi.

Anm. Wetfru: Witwe; treckt: zieht; trock: zog.

Min Vaderland.

Dar liggt int Norn en Ländeken deep,
en Ländeken deep
Un eensam liggt de Strand,
Dar blenkt de See, dar blenkert de Schep,
dar blenkert de Schep:
Dat is min Vaderland.

Ick seeg an heben Wulken so blank,
De Wulken so blank,
Se kamt ut't blaue Haf,
Un aewer dat Ländken trocken se lank,
Dar trocken se lank,
Un Regen drus' heraf.

Nu blenkt wul de Dau op Wischen un Holt,
op Wischen un Holt,
Un dufti steiht de Saat,
Un du liggst still, du Ländeken stolt,
du Ländeken stolt
In all din Pracht un Staat.

Schin nich de Fleier as Gold oppen Thorn,
as Gold oppen Thorn,
Wenn Abends de Betglock summ?
Un aewer dat Feld blöh Hecken un Dorn,
de Hecken un Dorn,
Un de Marsch war wit un stumm.

Denn glänz als Sülwer unendli dat Meer,
unendli dat Meer
Un flö' un ebb heraf;
Un klingt dat deep as Klocken derher,
as Klocken derher:
Hör to! Denn brust dat Haf! —

Blendt de Wulken so, nu dat Dämmri ward'?
nu dat Dämmri ward'?
Weer dat dat Haf wat klung?
Oh ne, den Ton in min egen Hart,
in min egen Hart,
Hett lisen de Wehmoth sungn.

Anm. Int Norn: im Norden; blenken, blenkern: blinken, glänzen; Schep: Schiff; seeg: sah; Haf: Meer; drus': rieselt; Fleier: Wetterhahn, Windfahne; Thorn: Turm; flö': flutete.



Anastasius Grün.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Die Martinswand.*)

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Dess' Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Dess' Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

*) Lüben und Nacke III, 483.

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Jetzt kann er's seh'n, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?
Daß er's nicht weiter plaud're, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergeh'n.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe, zieh'n Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf'
Und schau'n, wie Friedhofshügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Es bringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfährt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

„So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm' heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich steh'n,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu geh'n,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltene Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder auf das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

Der Turm am Strande.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern.

Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen,
Ich seh' das Abendrot in Flammen zittern,
D'raus mild der Englein Thränen niedertauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' zieh'n die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's, — doch durch des Gitters ehr'ne Kreuze.

Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

* * *

Wie eine Rose aussieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wußt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen;
Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt längst der Knechtschaft Nacht sich unermessen.

Ich sah die Rose einst in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich sah sie einst auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vor'm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mutter einer
Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;
O daß ich säß' im Karren anstatt seiner,
Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!

* * *

Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre
Und hielt sie lang' vor's Aug' in meinen Händen;
Als ob in ihr ein stiller Zauber wäre,
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben stieg vor meinen Blicken!
Ha, wie sie flüsternd durch einander gaukeln,
Geschäftig mit den goldnen Häuptern nicken
Und weithin ihres Meeres Wogen schaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Ist Silberkähnen gleich, dies Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen springend,
Es sind der Meeresgöttin Dienerscharen.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüber hin der ew'ge Himmel blauend,
Und Lerchen drin, von Morgenrot die Flügel
Und vom Gesang die Kehlen übertauend!

Die Wälder säuseln, und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt und Geigen,
Daß Bursch' und Dirne sich im Reigen schwingen,
Und selbst die Blüten tanzen von den Zweigen.

Die Garben ruh'n den Jungfrau'n nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich fasse einen, um in eines süßen
Geliebten Hauptes Locken ihn zu schmiegen; —

Da rasselt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entsinkt die Aehre! — —
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einst so elend wäre! —

* * *

Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben;
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig,
Und solltest fein am festen Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir über'm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette,
Und hängt den Mond d'ran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort, unaufgehalten,
Und klirrend riß die Riesenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer rasch zerspalten,
Weithin gesä't, die goldnen Splitter stoben.

Und sieh', als Sterne sind sie dort geblieben;
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Kunde;
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gem Grunde. —

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entfloh'n.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Giebt und nimmt er letzten Trost.

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischen Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Äcker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, d'rauf sie gar fein
Ein geflügelt Raubtier malten,
Und da sollt' ich hinterdrein!

Dem Gevögel, Adlern, Geiern
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß' manch einen, der zu euren
Und der Liebsten Herden kam!

Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch' Gedröhn' statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höh'n,
Wo die grünen duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, weh'n!

Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg' herüber
Süß'rer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

Besser läßt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock.

Wachtstehn sollt' ich nachts vor Zelten:
Lullt mein Wachen sie in Ruh'?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg' bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich.

Besser will mir's so behagen,
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blütenbaum
Ruht die Sennin; ihre Herde
Weidet rings am Bergessaum.

Horch, im Thalgrund Büchsenknalle!
Daß aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum.

Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blütenflocken taumelnd hin,
Tropfen Tau's, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin.

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem roten Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

Der letzte Dichter.*)

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang' vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

*) Lüben und Nacke III, 485. — Leimbach II, 261.

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypressen d'ran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht, als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung ungeknickt,
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied!

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

Im stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt;

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuslein schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich.

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!



Friedrich von Hagedorn.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 42.)

Johann, der muntre Seifensieder.*)

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt' er singen;
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach:
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die beruf'nen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;

*) Lüben und Nacke I, 338. — Leimbach II, 155.

Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier wie die Austern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: Mein lustiger Johann:
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle rot gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du bare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichtum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: Herr, lehrt mich bess're Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder,
Johann, der muntre Seifensieder.



Albrecht von Haller.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 42.)

Trauerode.*)

Soll ich von deinem Tode singen?
O Marianne! welch' ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Not;
Ich öffne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu'.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt von Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

* * *

*) Lüben und Nacke I, 311.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier, Kinder — ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O, soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schoß der Deinen?
Du ließest sie und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entging;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelass'ner Wehmut stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüte,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmut ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest du die Jugend
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du mied'st den Weg gemeiner Tugend
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst, bei meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Mut noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie, wenn ich dich verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnis soll noch währen,
Wenn schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens stete Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildnis suchen,
Wo niemand mein Gedächtnis stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir seh'n,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen dreh'n.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Grenzen
Der Seele neu entbund'ne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rat wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark und doch nicht g'nug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O, sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O, halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein.



Wilhelm Hauff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

Reiters Morgengesang.*)

Morgenrot!
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
Ward der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

*) Gude IV, 99.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein.



Friedrich Hebbel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Das alte Haus.

1834.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen,
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich steh'n,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbindet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch' geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß steh'n das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk' gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.



Johann Peter Hebel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Die Wiese.

Wo der Dengle Geist in mitternächtige Stunde
Uffeme silberne Gschirr si goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüße's wohl) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gsicht us tief verborgene Chlüfte
d'Wiese luegt, und chect go Todtnau aben ins Thal springt,
Schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gedanke.

Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will die iez mit mine Liederen ehre,
Und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schooß de Felse heimli gibore,
An de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
Schloffsch e Bütschele-Chind in di'm verborgene Stübli
Heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschligi Auge
Güggele dörfen und seh, wie schön mi Meideli do lit

Im chrisstalene G'halt und in der silberne Wagle.
Und 's het no kei menschlig Ohr sie Othmen erlustert,
Oder si Stimmli gehört, si heimli Lächlen und Briegge.
Numme stilli Geister, sie göhn uf verborgene Pfade
Us und i, si ziehn di uf, und lehre di laufe,
Gen dir e freudige Sinn und zeige der nützligi Sache,
Und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.
Denn so bald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,
Schliefsch mit stillem Tritt us di'm chrisstalene Stübli
Barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen ischs hübsch, und gell, so hesch ders nit vorgstellt?
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witers und blib nit.
Freudig isch mi Weg, und alliwil schöner, wi witer!"

Nei so lueg me doch, wi cha mi Meidbeli springe!
„Chunnsch mi über," seits und lacht, „und witt mi, se hol mi!"
All'wil en andere Weg, und alliwil anderi Sprüngli!
Fall mer nit sel Neinli ab! — Do hommers, i sags io, —
Hani's denn nit gseit? Doch gaudelet's witers und witers,
Groblet uf alle Vieren, und stellt si wieder uf d'Beinli,
Schlieft in d'Hürst, —. iez such mers eis! — dört güggelets use.
Wart, i chumm! Druf rüefts mer wieder hinter de Bäume:
„Roth, wo bin i iez!" und het si urige Phatest.
Aber wie de gosch, wirsch sichtli größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Nase
Grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstalte
Farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
Alles will di bschauen, und alles will di bigruße,
Und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmet ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!"

Nothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint en Tanz, und zu de lustige Bube?
Z'Uzefeld verbei gohts mit biwegliche Schritte
Zu de schöne Buchen, und hört e heiligi Meß a.
Gut erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: „Jez willi mi schicke,
Aß ich witers chumm." — Jez simmer scho vornen an Schönau,
Jez am Chastel vorbei, und alliwil witers und witers
Zwische Berge und Berge im chüele duftige Schatte.
Und an mengem Chrütz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gohsch, wirsch alliwil gröser und schöner.
Wo di lieblichen Othem weiht, wie färbt si der Nase
Grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige Gstalte
Blumen an Blumen uf und geli saftigi Wide!

Vo di'm Othem g'nährt' stöhn rothi Erdberi-Chöpfli
Millione do und warten am schattige Thalweg.
Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
Goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme.
Vo di'm Othem g'chüelt, singt hinter de Hürste verborge
Freudig der Hirte-Bueb, und d' Holz-Ax tönet im Buchwald.
's Mambecher Hätteli chunnt, und wulligi Häli vo Zell her.
Alles lebt und webt, und tönet in freudige Wise;
Alles grünt und blüeiht in tusigfältige Farbe;
Alles isch im Staat und will mi Meidbeli grüße.
Doch de bisch ke Meidbeli meh, jez sag i der Meidli.

Aber an der Bruckwoog, nit wit vom steinene Chrützli,
Chresme d'Büebli vo Zell hoch an de felsige Halde,
Suchen Engelsüß, und luegen aben und stune.
„Toneli, seit der Sepli, was het echt d' Wiesen im Chöpfli?
Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d' Stroß sitzt
Mit vertieftem Blick, und wie sie wieder in d' Höchi
Schießt, und in d' Matte lauft, und mittere selber im Champf isch!"

Feldbergs Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!
's goht mer, wie dem Sepli. Was hesch für Jesten im Chöpfli?
Fehlt der näumis, se schwetz, und hättsch gern näumis, se sag mer's!
Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke
Furt ins Wiesethal, furt gegenem Husemer Bergwerch,
Und schangschierch den Glauben und wirsch e luthrische Chetzer!
Han's denn nit gseit, und hani mers echter nit vorgstellt?
Aber jez isch so, was hilft iez balgen und schmähle!
Aendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe;
Oebbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
Halt mer e wenig still, i will di iez lutherisch chleide.
Do sin wißi Bauwele-Strümpf mit chünstliche Zwickle,
(Leg sie a, wenn d' chasch!) und Schuh und silberni Rinkli;
Do ne grüne Rock! Vom breit verblendlete Lüibli
Fallt bis zu de Chnödlenen abe Fältli an Fältli.
Sitz er recht? Thu d'Hälsli i, und nimm do das Brusttuch,
Sammet und roseroth. Jez flichtider künstligi Zupfe
Us de schöne, sufer g'strehlte, flächsene Hoore.
Obe vom wißen Aecken und biegsem in d' Zupfe verschlunge,
Fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
Bis zum tiefe Rock-Saum abe. — G'fallt der die Chappe,
Wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blume?
Zieh' der Bendel a, wo in de Ricklene durgoht,
Unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre
Fürsi mittem Letsch, und abe gegenem Gsicht zu!
Jez e side Fürtuch her, und endli der Hauptstaat,
Zwenzig Ehle lang und breit e Mailänder Halstuch!
Wie ne lustig Gwülch am Morgehimmel im Frühlig
Schwebts der uf der Brust, stigt mittem Othem, und senkt si,
Wahlet der über d'Achslen, und fallt in prächtige Zipfle
Uber e Rucken abe, sie ruusche, wenn den im Wind gohsch!
Het me's lang, so loßt me's henke, hör i mi Lebtig.

D'Ermel, denk wol, henksch en Arm, wils Wetter so schön isch,
Aß me's Hemd au sieht, und dine gattigen Aermli,
Und der Schie-Hut nimmsch in d'Hand am sidene Bendel.
D'Sunne git eim wärmer, und schint eim besser in d'Auge,
Wer en in de Hände treit, und 's stoht der au hübscher!
Jez wärsch usstaffirt, as wenn de hofertig stoh wottsch,
Und de g'falsch mer selber wider, chani der sage.

Wienes si iez freut, und wie's in zimpfere Schritte
Tänzelet, und meint, es seig d'Frau Vögtene selber,
Wie 's si Chöpfli hebt, und jeden Augeblick z'ruck schielt,
Oeb me's echt au bschaut, und öb men em ordeli noluegt!
Jo, de bisch io hübsch, und io du Närli, mer luege,
Du Marggröver-Meidli, mit diner goldige Chappe,
Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnur,
Mittem vierfach z'semmegesetzte flattrige Halstuch!

Aber rothet iez, wo 's hofertig Jümpferli hi goht!
Denk wol uffe Platz, denk wol zur schattige Linde,
Oder in d'Weserei, und zu de Husemer Chnabe?
Hende gmeint? io wol! Am Bergwerch visperlets abe,
Lengt e wenig duren, und trüllt e wengeli d'Räder,
Was der Blos-Balg schnufe mag, aß d'Füürer nit usgöhn.
Aber 's isch si Blibes nit. In d'Husemer Matte
Schießt's, und über d'Legi mit große Schritte go Farnau,
Laufsch mer nit, se gilts mer nit, dur 's Schopfemer Chilspel.

Aber z'Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,
Wartet, bis de chunnsch, und goht mit freudige Schritte,
Uf di dar, und git der d' Hand, und fallt der an Buse?
Chennsch di Schwesterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.
Uf und nieder hets di Gang und dine Gebehrde.
Jo de chennschs! Worum denn nit? Mit freudigem Brusche
Nimmschs in d'Arm, und losch's nit goh, gib achtig, verdrucks nit!
Jez gohts wieder witers, und allewil aben und abe!
Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäflete Stube, mit goldene Lüfte verblendlet,
Hen sust Fürste gwohnt, und schöni fürstligi Fraue,
Heren und Here-Gsind, und d' Freud isch z' Röttle deheim gsi.
Aber iez isch alles still. Undenklichi Zite
Brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,
Flackret kei Füür uf siner versunkene Füürstet;
Goht kei Chrug in Cheller, ke Züber aben an Brunne.
Wildi Tube niste dört of mosige Bäume.
Lueg, dört ehnen isch Mulberg, und im Schatte verborge
's Föhris Hüsli, und am Berg dört d' Hellstemer Chilche.
Steine lömmer liegen, und fahre duren in d'Matte,
Gute Weg isch au nit um, und weidli chasch laufe.
Wenn 's nit nidsi gieng, i weiß nit, öbbi der nochäm.
Unter Steine chunnsch mit dine biwegliche Schritte
Wider über d'Stroß. Jez wandle mer füren ins Rebland
Neben Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.
Lueg mer e wenig use, wer stoht dört oben am Fenster

In si'm neue Chäppli, mit sine fründligen Auge?
Neig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarer!"
Jez gohts Thumrige zu, iez witer in d'Lörecher Matte.
Siehsch das ordelig Städtli mit sine Fenstern und Gieble,
Und die Basler Here dört uf der staubige Stroße,
Wie sie riten und fahren? Und siehsch dört 's Stettener Wirths=Hus!
Worum wirsch so still und magsch nit dure go luege?
Gell, de siehsch sel heilig Chrüz vo vitem und trausch nit,
Möchtisch lieber z'ruck, as fürsi! Loß der nit gruse!
's währt nit lang, se stöhn mer frei uf schwitzrischem Bode.

Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
Bald am linke Bord, bald wieder ehnen am rechte
Zwischenem Faschinat, wirsch alliwil größer und schöner,
Freudiger alliwil, und schaffig, was me cha sage.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt si der Rase
Grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
Neui Chrüter uf, wie prangen in höhere Farbe
Blumen ohni Zahl. De Summer=Vögle thut d'Wahl weh.
Wechslet nit der Chlee mit goldene Chettene=Blueme,
Frauemänteli, Hasebrödli, würzige Chümmi,
Sunneblume, Habermark und Dolden und Ruchgras?
Glitzeret nit der Thau uf alle Spitzen und Halme?
Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?
Ziehn sie nit vo Berg zu Berg in lange Reviere
Feisti Matte Stunde wiit und Tauen an Taue?
Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchthürn.
's Brombecher Mummeli chunnt, es chömmi Lörecher Rößli,
Freße der us der Hand, und springen und tanze vor Freude,
Und vo Baum zu Baum, vo Zell bis füre go Rieche
Halte d'Vögeli Jude=Schul, und orglen und pfife.
D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het si ins Grab gleit.
Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Reine
Rocken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
Reben an Reben uf! Wie woget uf höchere Berge
Rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche!
O 's isch alles so schön, und überal anderst und schöner!
Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!

Neben an der ufen und neben an der abe
Gigs't der Wage, d'Geisle chlöpft, und d'Sägese ruschet,
Und de grüeßisch alli Lüt, und schwetzisch mit alle.
Stoht e Mühli näumen, en Oehli oder e Ribi,
Drothzug oder Gerste=Stampfi, Sägen und Schmidte,
Lengsch mit biegsamen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
Hilfsch de Müllere mahlen und hilfsch de Meiblene ribe,
Spinnsch mer's Husemer Ise, wie Hanf in gschmeidige Fäde.
Eicheni Plütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
Uffen Ambos, lüpsch de Schmiede freudig der Hammer,
Singsch derzu, und gersch ke Dank, „Gott Grüßich, Gott bhütich!"
Und isch näume ne Bleichi, so losch di das au nit verdrieße,

Chuuchisch e bizzele duren, und hilfsch der Sunne no bleiche,
Aß sie ferig wird, sie isch gar grüselich landsem!

Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,
Nu se seig's bekennt! De hesch au bsunderi Jeste,
's chlagge's alli Lüt, und sagen, es sei der nit z'traue,
Und wie schön de seisch, wie lieblich dini Gebehrde,
Stand der d'Bosget in den Auge, sage sie alli.
Eb men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
Oder rupfsch si us, und bahnsch der bsunderi Fußweg,
Hohlsch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.
Hen sie näume gmeiht, und hen sie gwarbet und g'schöchlet,
Holsch's und treisch's de Nochbere duren Arfel um Arfel.
's sagen au e Theil, de seigisch glücklich im Finde
Uf de Bänke, wo nit g'wüscht sin, aber i glaubs nit.
Mengmol haselierſch, und 's muß der alles us Weg goh!
Oebbe rennsch e Hüsli nieder, wenns der im Weg stoht.
Wo de gosch, und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.

Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler
Zitig, chunnts mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?
Zeig, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene Bendel?
Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,
Aß es versprochen isch, und aß sie enander scho bstellt hen?
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?

Ueber hochi Felsen, und über Stuuden und Hecke
Eis Gangs us de Schwizerberge gumpet er z'Rhinek
Aben in Bodensee, und schwimmt bis füre go Chostanz,
Seit: „I muß mi Meidli ha, do hilft nüt und batt nüt!"
Aber oben an Stei, se stigt er in landseme Schritte
Wieder usem See mit sufer gwäschene Füße,
Tiesehofe gfallt em nit und 's Chloster dernebe,
Furt Schafhuse zu, furt an die zackige Felse.
An de Felse seit er: „Und 's Meidli muß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra und Chrezen und Brusttuch."
Seits, und nimt e Sprung. Jez bruttlet er abe go Rhinau;
Trümmlig isch em worde, doch chunnt er witer und witers.
Eglisau und Chayserstuhl und Zurzi und Waldshut
Het er scho im Aecke, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,
Jez an Chrenzech aben in schöne breite Reviere,
Basel zu. Dört wird der Hochzit-Zedel geschriebe.
Gell, i weiß es! Bisch im Stand und läugnisch, was wohr isch?

Hätti z'rothe gha, 's wär z'Wil e schickliche Platz gsi;
's het scho menge Briggem sie gattig Brütli go Wil gführt,
Usem Züri-Biet, vo Liestel aben und Basel,
Und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt em
Ohni Widerred vo mine gnädige Here.
Aber di Vertraue stoht zum Chlei-Hüniger Pfarrer.
Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Riechemer Matte!
Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?
Jo er ischs, er ischs, i hörs am freudige Brusche!

Jo er ischs, er ischs mit sine blauen Auge,
Mit de Schwitzer-Hosen und mit der sammete Chretze,
Mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuch,
Mit der breite Brust, und mit de chräftige Stotze,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Roths-Her vo Basel,
Stolz in sine Schritten und schön in sine Gibehrde.

O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuch,
Und wie stigt der d'Röthi iez in die lieblige Backe,
Wie am Himmel 's Morgeroth am duftige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gell, de hesch ders nit vorgstellt,
Und 's wird der wohr, was im verborgene Stübli
d'Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! — I möcht der no allerlei sage,
Aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Aeugli
Rüefts mer: „Bhütdi Gott!" und fallt em freudig an Buse.
Bhütdi Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

Anm. Die Wiese: ein Waldstrom, der auf dem Feldberg entspringt und sich in den Rhein ergießt: Dengle-geist: Gespenst auf dem Feldberg; Gottwilche: Gott willkommen; Bütschele-Chind: Wickelkind; güggele: gucken; G'halt: Gemach; Wagle: Wiege; erlustert: erlauscht; Briegge: Weinen; numme: nur; gen: geben; barfis: barfuß; witt: willst; sel: jenes; Hürst: Büsche; urig: wild; Phatest: Laune; Wasserstelzli: Bachstelze; Wuli: Gänschen; Gsegott: segne Gott; schöne Buchen: eine Kapelle an der Wiese; Lewat: Raps; Rieme: Streifen; Hätteli: Zicklein; Häli: Schäflein; Meidbeli: kleines Mädchen; Meidli: Jungfrau; chresme: klettern; Engelsüß: Süßwurz; Jesten: Launen; näumis: etwas; balgen: zanken; Chnödli: Knöchel; Aecken: Nacken; Dotsch: ungeschickte Person; Letsch: Schlinge; wahlen: wogen; gattig: gefällig; Schiehut: Strohut; hoferlig: hochmütig; wottsch: wolltest; visperlen: lispeln; Legi: Wehr; Brusche: Brausen; ehnen: drüben; schaffig: arbeitsam; Chettene Blueme: Löwenzahn; Taue: Acker; Mummeli: Rindvieh; gigse: knarren; Oeli: Oelpresse; Ribi: Reibmühle; Plütschi: Holzbloch; lüpfe: in die Höhe heben; chuuche: hauchen; landsem: langsam; Bosget: Bosheit; warbe: harken; schöchle: auf Haufen bringen; buren: hinüber; Arfel: ein Arm voll; haseliere: toben; Holderstock: Geliebter; Burst: Bursch; eis Gangs: mit einem Male; gumpe: hüpfen; batte: nützen; Chretze: Tragband; bruttle: halblaut reden; trümmlig: taumelig; Briggem: Bräutigam; Chlübi: ein Landgut; Stotze: kräftiges Bein; Kerli: Geliebter.

Der Winter.*)

Ischt echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d'Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele gchauft;
Er treit sie uf de Achsle no,
Und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
Hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Herehus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und klei Chlag,
Und wartet uf si Ostertag;
Und gangs au lang, er chunnt emol,
Und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt
Und d'Sunne-Wärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in iedem Grab
Und streift si Todte-Hembli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft 's Leben use iung und frisch. —

*) Lüben und Nacke III, 20.

Do fliegt e hungrig Späßli her!
E Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nechte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,
Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
Sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

Anm. echt: etwa; Bauwele: Baumwolle; ne Ma: ein Mann; Scheie: Pfahl; Schwälmli: Schwalbe; Fure: Furche; cho: kommen.

Das Spinnlein.*)

Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fädi zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch' au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
I wott nit, aß i 's z'haspte hätt.

Wo hets di fini Riste g'no,
By wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemme 's wüßt, wol mengi Frau,
Sie wär so gscheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli setzt,
Und d'Ermel streift, und d'Finger netzt.

Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
Es baut e Land-Stroß in der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fußweg nebe dra,
'S isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,
Potz tausig, im Gallopp und Trab! —
Jez gohts ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Jez schießt es zarti Fäden i,
Wirds öbbe solle gwobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,
Es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a;
's muß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt es, sell pressirt io nit,
I halt mi nummen uf dermit.

Es spinnt und webt, und het kei Rast,
So gliichlig, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'seme gleit.
Es mueß ein guti Augi ha,
Wers zehlen und erchenne cha.

Jetzt putzt es sine Händli ab,
Es stoht, und haut der Faden ab.
Jez sitzt es in si Summer-Hus,
Und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'todt,
Doch freuts ein au, wenn 's Hüsli stoht."

In freie Lüfte wogt und schwankts,
Und an der liebe Sunne hangts;
Sie schint em frei dur d'Beinli dur,
Und 's isch em wohl. In Feld und Flur
Sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt by nem selber: „Hätti eis!"

O Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,
Mit milde Händen alli git.
Biß z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wi dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge by der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
Es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
Jez mueßi au ne Brotis ha!"
I sags io, der wo alle git,
Wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

Anm. wott: wollte; Riste: Flachs; gno: genommen; öbbe: etwa; weger: wahrlich; wonis: der sie; enanderno: geschwind; Brotis: Braten.

*) Gube IV, 188. — Lüben und Nacke III, 32.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli:
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

Un lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft Alles no;
Es sieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschii,
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weiht e frischi Mayeluft,
Voll Chriesiblueſt und Schleecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Gartenland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sternebllueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paredis!

(Uebersetzung von Reinick.)

Der Samstag ruft dem Sonntag zu:
„Da bracht' ich alle denn zur Ruh'.
So Arbeit durch die ganze Woch'
Die macht am Ende schläfrig doch;
Mir selber will's nicht besser geh'n,
Kaum kann ich auf den Beinen steh'n."

Er spricht's, und wie es zwölfe schlägt,
Da hat er sich zur Ruh' gelegt.
Der Sonntag sagt: „Jetzt ist an mir
Die Reih'!" schließt heimlich drauf die Thür'
Und duselt durch den Himmel hin,
Ihm ist noch ganz konfus im Sinn.

Drauf reibt er sich die Augen aus,
Da kommt er vor der Sonne Haus;
Sie schläft im stillen Kämmerlein;
Er klopft am Laden, guckt hinein
Und ruft ihr zu: „Die Zeit ist da!"
Sie sagt: „Schon gut, ich weiß es ja!" —

Und sachtchen auf den Zehen geht
Und heiter auf den Bergen steht
Der Sonntag, alles schläft zur Stund',
Ihn sieht kein Mensch in weiter Rund'.
Er kommt ins Dorf, ganz sachtchen spricht
Er da zum Hahn: „Verrat' mich nicht!"

Und wenn man endlich dann erwacht
Und lag im Schlaf die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein
Und schaut durchs Fenster hell herein
Mit seinen Augen mild und gut,
Und mit dem Blumenstrauß am Hut.

Er meint es gut, das ist schon wahr!
Und wenn man schläft, es freut ihn gar;
Er glaubt, noch wär' es für uns Nacht,
Wenn schon die Sonn' am Himmel lacht;
Drum kam er auch so leis' heran,
Drum lacht er uns so freundlich an.

Wie glitzert doch auf Gras und Laub
Vom Morgentau der Silberstaub,
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüt und Schlehenduft!
Und Bienchen sammeln immer zu,
Die wissen nichts von Sonntagsruh.

Wie prangt nicht in dem Garten heut'
Der Kirschenbaum im Maienkleid,
Der Goldlack und die Tulipan,
Und Sternenblumen neben dran,
Und Hyazinthen, bunt und schön,
Man glaubt, ins Paradies zu seh'n!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott,
E Guete Tag und Dank der Gott;
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch Alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili jo!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De muesch derno ne Meye ha!

Wie still ringsum die Gegend liegt!
Man ist so ruhig und vergnügt,
Man hört im Dorf kein: „Hüst!" und „Hott!"
Nur „Guten Tag" und „Dank dir Gott!"
„Heut' ist gottlob ein schöner Tag!"
'S ist alles, was man hören mag.

Und 's Vögelchen sagt: „Ei sieh' da!
Der Tausend! schau', da ist er ja!
Sein Himmelsglanz, der flimmert gleich
Durch Busch und Blüt', und Laub und Zweig!"
Und auch der Fink spaziert heran,
Hat schon das Sonntagsröckchen an.

Da läuten sie! Nun machet schnell!
Der Pfarrer ist heut' früh zur Stell'.
Rasch! pflück' mir noch Aurikeln, lauf'!
Verwisch mir nicht den Staub darauf.
Und, Gundel, zieh' recht flink dich an,
Und steck' dir auch noch Blumen an!

Der Abendstern.

De bisch au wieder zitli do
Und laufsch der Sunne weidli no,
Du liebe, schönen Obestern;
Was gilts, de hättsch di Schmützli gern!
Er trippelt ihre Spure no
Und cha sie doch nit übercho.

Von alle Sterne groß und chlei
Isch er der liebst und er ellei;
Si Brüederli, der Morgestern,
Sie het en nit ums halb so gern;
Und wo sie wandlet us und i,
Se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeih, wenn sie hinterm Morgeroth
Wohl ob dem Schwarzwald ufe goht,
Sie füehrt ihr Büebli an der Hand,
Sie zeigt em Berg und Strom und Land,
Sie seit: „Thu 'gmach, 's pressiert nit so!
Di Gumpe wird der bald vergoh."

Er schwetzt und frogt sie das und deis,
Sie git em B'richt, so guet sie's weiß.
Er seit: „O Muetter, lueg doch au,
Do unte glänzts im Morgethau
So schön wi in di'm Himmelssaal!"
„He," seit sie, „drum isch's Wiesethal."

(Uebersetzung von Reinick.)

Und kommst du auch schon allgemach?
Was läufst du so der Sonne nach?
Du lieber schöner Abendstern!
Sie soll dich küssen, möcht'st du gern?
Ja, tripple du nur hinterdrein,
Ich wett', du holst sie doch nicht ein!

Von allen Sternen, groß und klein,
Ist er ihr Liebling ganz allein;
Die Brüderchen, die andern Stern',
Die hat sie doch nicht halb so gern.
Wo sie auch wandelt aus und ein,
Fortwährend muß er bei ihr sein.

Früh, wenn sie aus dem Morgenschein
Da in den Schwarzwald guckt hinein,
Führt sie ihr Bübchen bei der Hand
Und zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Sie sagt: „Hübsch ruhig! Nimm dir Zeit!
Wer immer springt, der kommt nicht weit."

Da schwätzt er denn, fragt hin und her,
Sie giebt ihm Antwort, gute Lehr';
Auf einmal ruft er: „Mutter! schau',
Wie's unten glänzt im Morgentau
So schön, g'rad' wie im Himmelssaal!" —
„Ja," sagt sie, „'s ist das Wiesenthal!"

Sie frogt en: „Hesch bald alles gseh?
Jez gangi und wart nümme meh.“
Druf springt er ihrer Hand dervo,
Und mengem wiiße Wülkli no;
Doch wenn er meint, jez han i di,
Verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

Druf, wie si Muetter höcher stoht
Und alsgemach geg'nem Rhistrom goht,
Se rüeft sie 'm: „Chumm und fall nit do!“
Sie führt en fest am Händli no:
„De chönntsch verlösche Handumcher,
Nimm, was mer's für e Chummer wär!“

Doch, wo sie überm Elsaß stoht
Und alsgmach ehnen abe goht,
Wird nootno 's Büebli müed und still,
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh und will nit goh,
's frogt hundertmol: „Wie wit isch's no?“

Druf, wie si ob de Berge stoht,
Und tiefer sinkt ins Oberoth,
Und er afange matt und müed
Im rothe Schimmer d'Heimeth sieht,
So lößt er sie am Fürtuech goh,
Und zottlet alsgmach hinte no.

In d'Heimeth wandle Herd und Hirt,
Der Vogel sitzt, der Chäfer schwirrt;
Und 's Heimli betet dört und do,
Sie luten Obedsege scho.
„Jez,“ denkt er, hani hochi Zit,
Gott Lob und Dank, 's isch nümme wit.“

Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
Umstrahlt si au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Muetter vorem Hus:
„Chumm, weidli chumm, du chleine Mus!“
Jez sinkt er freudig niederwärts —
Jez isch em wohl am Muetterherz.

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch wohr, mer hen di alli gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
Und bschaut en eis mit schwerem Mueth,
Und isch me müed und het e Schmerz,
Mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlegwand,
He, frili jo, sin au scharmant.
O lueg, wie's flimmert wit und breit
In Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer;
Wenn's doch do nieden au so wär!

Sie fragt ihn: „Hast genug gesehn?
Ich kann nicht länger stille stehn.“
Da läßt er ihre Hand im Stich,
Jagt mit den weißen Wölkchen sich,
Und wenn er meint, er hätt' sie schon,
Ja, da sind alle längst davon.

Drauf wie die Mutter höher steht,
Zum Rhein allmählich weiter geht,
Da ruft sie: „Fall' mir ja nicht hin!“
Schnell faßt sie bei dem Händchen ihn,
„Du könnt'st verlöschen, denk' doch dran,
Wie grämt sich deine Mutter dann!“

Doch wenn sie über'm Elsaß steht,
Allmählich da bergunter geht,
Wird nach und nach das Bübchen still,
Es weiß nicht, was es machen will.
Es kann nicht gehn vor Müdigkeit,
Fragt hundertmal: „Ist es noch weit?“

Drauf wie sie auf den Bergen steht,
Ins Abendrot heruntergeht,
Und er da endlich matt und müd'
Im roten Glanz die Heimat sieht,
Hängt er an ihren Rock sich an
Und zottelt nach, so gut er kann.

Nach Hause zieht schon Herd' und Hirt,
Der Vogel sitzt, der Käfer schwirrt,
Das Heimchen singt mit leisem Ton,
Die Abendglocken klingen schon.
„Nu endlich!“ denkt er, „'s war auch Zeit!
Gottlob, jetzt ist es nicht mehr weit!“

Vor Freuden, daß er ist zur Stell',
Wie wird sein rund Gesichtchen hell! —
Da steht die Mutter schon am Haus:
„So komm' doch! Komm'! du kleine Maus!“
Jetzt ist er froh, jetzt ist er da,
Am Mutterherzen ruht er ja.

Schlaf' wohl, du schöner Abendstern!
Wahr ist es, jeder hat dich gern.
Schau'st in die Welt so lieb und licht,
Und siehst du wen, dem was gebricht,
Ist einer müd', und hat man Schmerz:
Du füllst mit Frieden still das Herz!

Die andern Stern' im Prachtgewand,
Ei, freilich ja, sind auch charmant.
O sieh', wie flimmert's weit und breit
In Lieb' und Freud' und Einigkeit!
Keins macht den Weg dem andern schwer,
Ach, wenn es hier doch auch so wär'!

Es chunnt e chüeli Obedluft
Und an de Halme hangt der Duft.
Denkwol, mer göhn jez au alsgmach
Im stille Frieden unter Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli a!
Mach kei so lange Dochte dra!

Da kommt die kühle Abendluft,
Und an den Halmen hängt der Duft.
Ich denk', wir gehen nach und nach
Nun auch in Frieden unter Dach.
Geh', Liese, steck' das Lämpchen an,
Laß nicht so großen Docht daran!

Das Liedlein vom Kirschbaum.*)

Der Liebgott het zum Frühlig gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
Viel tuusig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofen i sim Winterhuus,
Es streckt si, und sperrt 's Müüli uf,
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn
Am Blättli gnagt enanderno
Und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!
Mer chunnt schier nümme weg dervo."

Und wieder het der Liebgott gseit:
„Deck jez im Immli au si Tisch!"
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,
Viel tuusig Blüethe wiiß und frisch.

Und 's Immli sieht's und fliegt druf hi
Früeih in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
Si hend doch chosper Porzelin!"

Wie suser sin di Chächli geschwenkt!
Es streckt si trochche Züngli bri,
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so süeß!
Do mueß der Zucker wohlfei si."

Der Liebgott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tuusig Chriesi roth und frisch.

Und 's Spätzli seit: „Isch das der Bricht?
Do sitzt me zu und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei,
Und stärkt mer d'Stimm zu neuem Gsang."

(Ueberſetzung von Reinick.)

Zum Frühling sagt der liebe Gott:
„Geh', deck' dem Wurm auch seinen Tisch!"
Gleich treibt der Kirschbaum Laub um Laub,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Das Würmchen ist im Ei erwacht,
Es schlief in seinem Winterhaus,
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und darauf hat's mit stillem Zahn
An seinen Blätterchen genagt;
Es sagt: „Man kann nicht weg davon!
Was solch Gemüs mir doch behagt!" —

Und wieder sagt der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienchen seinen Tisch,"
Da treibt der Kirschbaum Blüt' an Blüt',
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und 's Bienchen sieht es in der Früh
Im Morgenschein und fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;
Was ist das kostbar' Porzellan!"

Wie sind die Täßchen rein gespült!
Es streckt sein Züngelchen hinein,
Es trinkt und sagt: „Wie schmeckt das süß!
Da muß der Zucker wohlfeil sein!" —

Zum Sommer sagt der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Spatz auch seinen Tisch,"
Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht,
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

Und Spätzchen sagt: „Ist's so gemeint?
Ich setz' mich hin, ich hab' App'tit,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,
Stärkt mir die Stimm' zu neuem Lied." —

*) Gude IV, 183. — Lüben und Nacke III, 23.

Der Liebgott het zum Spötlig gseit:
„Ruum ab, sie hen jez alli g'ha!
Druf het e chüele Bergluft gweiht
Und 's het scho chline Rüfe g'ha.

Und d'Blättli werde gel und roth,
Und fallen eis em andre no:
Und was vom Boden obsi chunnt,
Muß an zum Bode nidsi goh.

Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut. —

Da sagt zum Herbst der liebe Gott:
„Räum' fort! Sie haben abgespeist." —
Drauf hat die Bergluft kühl geweht
Und 's hat ein bissel Reif geeist.

Die Blätter werden gelb und rot,
Eins nach dem andern fällt schon ab,
Und was vom Boden stieg hinauf,
Zum Boden muß es auch herab.

Zum Winter sagt der liebe Gott:
„Jetzt deck', was übrig ist, mir zu!"
Da streut der Winter Flocken drauf.
Nun danket Gott und geht zur Ruh'!



Heinrich Heine.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

Leise zieht durch mein Gemüt.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Die Lorelei.*)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf auf die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Und wüßten's die Blumen.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur eine kennt meinen Schmerz;
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

Ein Fichtenbaum steht einsam.**)

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Das Zauberland.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht,
Und zärtlich sie betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor;

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört!

Ach könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch, kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

*) Gude IV, 214. — Leimbach II, 296. — **) Leimbach II, 296.

Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm' zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm, Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Wir saßen am Fischerhause. *)

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

Die Wallfahrt nach Kevlaar. **)

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?"

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!"

---

*) Gube IV, 217. — **) Gube VI, 234.

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz,
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze —
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Belsazar. *)

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

*) Gube IV, 227. — Leimbach, II 291. — Kriebitzsch, Musterstücke 48. — Lüben und Nacke III, 434.

Und er brüstet sich frech und lästert wild,
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah, dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand,

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Die Grenadiere. *)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.““

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bessres Verlangen;
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

*) Gude IV, 239. — Lüben und Nacke III, 436. — Leimbach II, 307.



Johann Gottfried Herder.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 49.)

Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin!
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben!

Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!"

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpft und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demütig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüt!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüt!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Ficht' ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht.

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüt!

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was spricht in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Widerhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärk'rer Stimme,
Es dringet mir ans Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.

Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang."

„In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt."

„Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz.“ —

Verhall' o Lied, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All;
In einen Ton verklungen
Der Gottheit Widerhall.

Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus,
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt;
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild;
Da ging sie darnieder, und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen mit Frost um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er machte geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöten die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu steh'n auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluten und Abgrund das Leben dahin.

Am Meere bei Neapel.

1789.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich darnieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her

In seinem frischen, blumigten Gewande
 Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
 Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
 Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften
 Und giebt dem Fluge der Begeist'rung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
 Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,
 Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
 Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
 Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
 Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt;
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
 Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
 Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,
 Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist und will dein Herz genesen,
 So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
 Sie bildet Wesen und beseligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
 Die Blume liebend blüh'n in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
 Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willst du anders es, als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und sieh', wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschoß versunken
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh'! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an und weilt und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdenwesen, Er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, sie die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen."

„Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel."

Der gerettete Jüngling.*)

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!"

— „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand und unzwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

*) Leimbach III, 25. — Gude III, 342. — Lüben und Nacke II, 62.

Die wiedergefundenen Söhne.*)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapferer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armut
Still entgeh'n!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen),
Dulde dich! du findest sie."

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein
(Sprach der Landmann), du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Mut!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen),
Dulde dich! du findest sie."

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?
(Sprach der Kaiser), suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!"

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte, —
Komm' und schau'! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner wert erzog ich sie."

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Totentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieh't! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters wert!"

*) Leimbach III, 9.

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh' hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!" —

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen:
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald.
Othmar und Meinrad, Notker und Winfried —
Ihr kamet nicht mit Orpheus' Leierton
In phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschar war es, die die Welt bezwang.

Grau'nvoller Anblick! — Undurchdrung'ner Wald
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Urs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Notdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —
Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Grau'n
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus über'n See;
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund' Achates. — Lucius,
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin
Bracht' aus der Gruft den Toten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.
Dann verschaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangren Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig-harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wild're Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft,
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila und manchem Giselaar
Und Gibich, Godemar und Gunther ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes ward
Ums heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand'
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rat
Der Ritter und ins Haus und Brautgemach.
Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch —

Wie Tempel und Altar, so ward auch Herd
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke floh'n zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Not,
Erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wut
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Kolumban und Gallus, was du weißt.

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West, auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend zieh'n sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (also sprach
Zu Comogellus Kolumban), laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinzieh'n, zu besänftigen die Welt!"

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir," sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des Vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist geneset kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rat.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König! sprach
Sankt Kolumban, und nimm ein eh'lich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich!"

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,
Und haßte Kolumban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Kolumban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus; „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken." — Kolumban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebald, ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!“ —
„Ist Gott mit uns; was thut uns Wolf und Bär?“
Sprach Gallus, „morgen, Brüder, zieh'n wir hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'!“
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
Ins Nest der Schlangen, und die Eb'ne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmut, Grimmwald,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter,

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut; der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß,
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt,
Bekehrungskolonieen gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger, Ruhm und Dank!

Der Tapfere.*)

Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhau'n, zerhacken will er, töten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den andern nicht und liebet ihn vielleicht,
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Not und Hunger endet, alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen zieh'n
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedung'ne Helden aus Tradition.

*) Leimbach III, 33.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrtums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

* * *

„Was tötet ihr die Glieder? (rief die Wut
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.
„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Glut; (so sprach der kranke Greis)
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." —
Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf;
„Bereitet," sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl! — Ich bereite mich indes
Zur Reise auch." Er ging und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!"
Der Konsul sieht
Den heitern, schönen, ruhig-sanften Greis
Verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?" —
Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?"
„Zermalmen muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christenvater; Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen und mit Wut
Ward er ergriffen.
„Freunde," sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Mut verleih'n."

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.
Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Mut.

Erlkönigs Tochter.*)

Dänisch (Stimmen der Völker).

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!"
Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.

*) Lüben und Nacke II, 68. — Leimbach III, 38.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zween goldne Sporen schenk' ich dir.
„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."
Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."
Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.
„Und willt Herr Oluf nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz,
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein wert!"
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"
Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.
„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"
Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitsschar.
Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"
Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund." —
Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und war tot.

Röschen auf der Heide.
(Stimmen der Völker.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Aennchen von Tharau.
Nach Simon Dach (Stimmen der Völker).

Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut! —
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn:
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt:
So wird die Lieb in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Los.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Das Flüchtigste.*)

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh', wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht:
Wie die Rose mit Auroren
Jetzt im Silbertau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

*) Leimbach, III. 44.



Georg Herwegh.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65 Anm.)

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen.
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter,
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum,
Unschuld und Hunger teilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armut, laß ihn weiter träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der wie das Glück aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen, stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn;
Mein Blut soll ja dich färben. —
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink ich, für das Vaterland
Zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben.
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer —
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben!

Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mutig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht wert,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurra! Hurra! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendrot,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn, wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn, wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —

Du wirst nicht hingehn, wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille, wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.



Friedrich Hölderlin.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

Griechenland.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freunde Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluten der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand,
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,
Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas gold'nen Stunden,
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Mut und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Teil das Schicksal dir beschert;
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so wert;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut
Hättest du, vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend, ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! sie kömmt gewiß die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Riesin ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruhn,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesstille nun;
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus heil'gem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt ins beſſ're Land hinüber,
Nach Alkäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es sei die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,
Denn mein Herz gehört den Toten an!

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des gold'nen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Not
Dem übernächtigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Not ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, teilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Not verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Mut der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen,
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Notwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all' der holden Hügel, die dich
Wanderer kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit
Zum still erhab'nen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
Ach! wo ein gold'ner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln, bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sich're Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu gebliebn'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Rückkehr in die Heimat.*)

1801.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern,
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

---

*) Leimbach III, 52.

Und darum, daß sie dulden, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, teures! die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Der Wanderer.*)

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hag're Gebirg', wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.

---

*) Leimbach III, 55.

Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
    Rasen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
    Und es wehen wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
    Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
    Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
    Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
    Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
    Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
    Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
    Steigen am dunkeln Gebirg' Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht;
    Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
    Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
    Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
    Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
    Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
    Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
    Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
    Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
    Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeih'n die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
    Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
    Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube
    Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
    Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
    Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
    Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
    Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte,
Da umfingen gold'ne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Aether durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höh'n die gold'ne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen,
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunk'nen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ocean die Ströme sehnen,
Schöne Welt, in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, gold'ne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
Tot ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Tot und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend gold'ne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.



Ludwig Hölty.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten zieh'n?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund,
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

*) Hölty's Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Halm, Leipzig 1870.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
  Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
  Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
  Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
  Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
  Heute zum Altare.
Eh' die Abendwolke taut,
  Ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Dau'r
  Ist dies Erdenleben;
Und zur Freude, nicht zur Trau'r
  Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang.
  Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
  Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
  Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
  Unbelauschet summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
  Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
  Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
  In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
  Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
  Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
  Weingelehrter Zecher.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
  Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
  Von Gottes Wegen ab;
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
  Durchs Pilgerleben geh'n;
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
  Dem Tod ins Auge seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug
  In deiner Hand so leicht,
Dann singest du beim Wasserkrug,
  Als wär' dir Wein gereicht. —
Dem Bösewicht wird alles schwer,
  Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her
  Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
  Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
  Und wünscht sich nichts als Geld;
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
  Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
  Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
  Aus seinem Grabe geh'n
Und oft als schwarzer Kettenhund
  Vor seiner Hausthür steh'n.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
  Im Arm, nach Hause geh'n,
Erzittern wie ein Espenblatt,
  Wenn sie ihn liegen seh'n.

Und jede Spinnestube spricht
  Von diesem Abenteu'r,
Und wünscht den toten Bösewicht
  Ins tiefste Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
  Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
  Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
  Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab, hinan,
  Mit einer glüh'nden Schnur;
Er brennet wie ein Schober Stroh
  Dem glüh'nden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
  Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halbkrumm,
Trabt nun auf einem glüh'nden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt
Und Filz und Wuch'rer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar. —

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab;
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf!

Das Landleben.*)

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baum's, jedes Geräusch des Bach's,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jeder dämmernde Hain ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhab'nen kniet!

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frührot
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Der allherrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wellenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Atem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süß're Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab
Und beschauet die Kreuze
Und den wehenden Totenkranz.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

*) Gude, Erläuterungen I, 77 ff. — Lüben und Nacke II, 133. — Leimbach III, 62.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters. *)

Selig alle, die im Herrn entschliefen,
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und auf einem Sterne mit dir lebe
Und in Gottes Schoße ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streu'n;
Schlumm're, wie im stillen Heiligtume,
Hingesäetes Gebein!

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenturm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Totengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Steh'n am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Totenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werter,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Glück verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach:
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Angeblinkt von Maienhimmelbläue
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendröte
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen teuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum,
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

*) Süben und Racke II, 156.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Totenkrone weht voran.
Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumm're sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Das Feuer im Walde.*)

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf
Und türmten sich ein Hirtenfeu'r.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die wie ein helles Opferfeu'r
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät',
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß;
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt guten Abend, wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„Wer bist du, guter, alter Mann?" —
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor und, leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß,
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie tausend Teufel um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein;
Wir patschelten durch lauter Blut,
Und Roß und Reiter lagen da
Wie Kraut und Rüben." — „Lieber Gott!"
Sprach Hans und sahe Töffeln an,
„Mein Seel', ich werde kein Soldat
Und wand're lieber hinterm Pflug;
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hinterm Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm ich einen Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr;
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!" —
Das Feuer sank und wöllte kaum
Noch Dampf empor; sie gingen fort.

*) Lüben und Nacke II, 150.



Hoffmann von Fallersleben.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Das Lied der Deutschen.*)

1841.

Deutschland, Deutschland, über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland, über alles,
Ueber alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland;
Darnach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

*) Leimbach III, 72.

Heimat.*)

Kein schöner Land als Heimat,
Und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Jetzt hab' ich keine Heimat,
Dem Vogel gleich im Wald,
Und werd' in lauter Hoffen
Und Sehnen traurig alt.

Mit Liedern möcht' ich bannen
Zu mir mein Jugendland,
Wie einen schönen Garten
Bebau'n mit eigner Hand;

Und zwischen Laub und Blüten
Und Früchten mich ergehn,
Und ruhig nach den Bergen
Der blauen Ferne sehn.

Kein schlimmer Land als Fremde
Und meine Fremde nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude, wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Mein Lieben.**)

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen:
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen:
Dein denk' ich alle Zeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn
Und, soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich alle Zeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Auf der Wanderung.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß' mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland,
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen,
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland
Thät heiß mein Herz verlangen.

---

*) Leimbach III, 74. — **) Leimbach III, 73.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
Singe! sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland,
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,
Grüß' mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland,
Da wohnet Freud' und Wonne.

O glücklich, wer ein Herz gefunden.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein schön'res Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe nur, die Lieb' ist Leben:
Kannst du dein Herz der Liebe weih'n,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!



Johann Georg Jacobi.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 43.)

Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Totenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was das Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen;
Der umhergetrieb'ne Geist
Felsen türmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht' und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armut füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland entflieh'n,
Vor dem Unsichtbaren knie'n,
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen;
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freu'n,
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
Totenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.



Justinus Kerner.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 64.)

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Der reichste Fürst. *)

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren,
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. **)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbroch'nen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner! Bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

*) Gude IV, 175. — Kriebitzsch 45. — Lüben und Nacke III, 422. — Leimbach, III, 83.
**) Leimbach III, 87.

Mancher eilt des Weg's daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen —
Noch ein Stein von ihm steht da —
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungeseh'n woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musizieren,
Musizier' ich Geiger mit!“

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des off'nen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich,““ — singt er, „„lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land. —

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird aus Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' ich auch nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste, welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde: — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Der Wandrer in der Sägemühle.*)

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Sie bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

*) Gube IV, 168. — Kriebitzsch 186. — Lüben und Nacke III, 423. — Leimbach III, 86.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!" schreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,
Die Poesie des Reisens flieht:
Zu Roß mit Mantelsack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd' sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimat schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten,
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,
Könnt's sein in Meeres stillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze!
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

Vogelweid.

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!
Sprach: euch Klosterbrüder allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n,
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin!
Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.
Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.
Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.
Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.
Auf der ries'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,
Auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band,
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,
Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!
So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:
„Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Fastende, nicht Vögel speist!"
Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
Von der Linde, aus dem Walde all' die Vögel noch aufs Grab.
Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm ums Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.
All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.
Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?"

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geh' durch diese lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im gold'nen Sonnenstrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein gold'nes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt — Natur!



Gottfried Kinkel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüh't;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendrot verglüh't.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort,
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port.
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt:
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bitt're Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Ein geistlich Abendlied.*)

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Weh'n,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße geh'n;
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket —
Und was dir bange macht!

Nun steh'n im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der gold'ne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Pfad durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Sonntagsstille.**)

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's die Jugendheimat meiden
Und sich mit Knechtesarbeit müh'n,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blüh'n.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schoß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie sein Auge da beglückte
Und alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, noch floß nicht Abels Blut:

*) Leimbach III, 94. — **) Leimbach III, 95.

So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag,
Der Berge altergrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Rot, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüte, frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Tiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimnis sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.

Ein Frieden ist in sie ergossen
Sie fühlt' von Schuld und Gram sich rein,
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrotem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demut schau'n die Frommen,
Der ganz uns Eden wieder bringt.
Wann erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt.

Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf.

Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel wandelt
Der Mond in voller Pracht.

So totenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Die spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

Die Auswanderer des Ahrthals.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
Die ernsten Felsenstirnen mild erglüh'n!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande
Vom Fels herab aus dunk'lem Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
Der purpurn in die Tonnen niederrinnt?
Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
Um Burgentrümmer seinen Eppich spinnt?

Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
Die schon der Väter Lust und Liebe sah,
Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde
Von eurem Schatz der erste Gruß geschah?
Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen
Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
Am Maifest ihr erkauft, im Tanz euch schwingen? —
Ach, Bräuche sterben mit der Heimat auch!

Und doch, was schelt' ich? Die Natur nur fehlte,
Als sie einst dichtend formte diese Höh'n
Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
Denn ach, dies Land, sie schuf es allzuschön!
Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
Nun darbet ihr in eurer eig'nen Habe,
Und nicht für euch mehr zieht ihr euren Wein!

So geht in Frieden denn und nehmt den Segen
Des Dichters, den das Vaterland noch hält!
Nicht zagt mein Herz um euch! ihr tragt entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
Zieh' hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
Vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

Du Rotkopf, der auf schneebedeckten Fluren
So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,
Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
Die dir verraten einer Rothaut Gang.
Den Fuchs zu fangen kennst du jede Finte,
Und wohl zu messen weißt du Kraut und Lot;
Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

Das weiße Tuch ums braune Haar geschlagen,
Mit Wangen rot, mit Augen deutsch und blau,
Du munt'res Mädchen willst den Zug auch wagen?
Die weiße Haut nur hüte dir genau!
Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
Dort giebt dein Blut schon Adel dir und Stand;
Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven
An eines Pflanzers arbeitharter Hand.

Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!
Der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf;
Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,
Und jeder wird euch nehmen, was er darf.
Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
An euern Kindern werdet bald ihr merken,
Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

O haftet an der mütterlichen Erde,
Die dort aus unerschöpftem Schoß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Herde,
Seid treu der Heimat traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Bostons lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankee kalter Gierigkeit!
Bleibt rein vom nicht'gen Hochmut des Franzosen,
Von des Kreolen träger Lüsternheit!

So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That,
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Mut,
Mit frommem Sinne pflegt des Geist's Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Glut!

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborst'nen Thoren
Des Barkas grauser Engel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut' hinauf in festem Schritte,
Als führt' er eine Schar zum Sieg.

Und dennoch dürft' er heute zagen!
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräter,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

Wir haben Gold dir reich gesendet:
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast verstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und d'rum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif!

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruh'n.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dies. Rechnungsbuch mit eig'ner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Des Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zur Schande —
Dies meine Antwort: kommt zum Spruch!

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Aufs Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held, und geht die Stufen
Hinab so ruhig, wie er kam.



Christian Ewald von Kleist.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 43.)

Ode an die preußische Armee.*)

Unüberwundenes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Herr! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Zieh'n gegen dich und droh'n mit Qual und ew'ger Nacht:
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre scheele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verschlingen aus.

---

*) Gude I, 21.

Verdopp'le deinen Mut! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon — — freut euch, o Preußens Freunde — —
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern zieh'n die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — — vergönn' es mir, o Himmel! — —
Einher vor wenig Helden zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen flieh'n
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Irin.*)

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh', sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den roten Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,
Zieht rote Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittichs Segel auf. — —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt! — —
O was für Anmut haucht anitzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! — —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist.
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden

*) Gube I, 34. — Lüben und Nacke I, 389. — Leimbach III, 107.

Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.
O, bleib' der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrat gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam;
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Teil. — —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. — —
Zwar hab' ich auch manch' Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. — —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. — —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit roten Augen sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. — —
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.



Friedrich Gottlieb Klopstock.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 45.)

Dem Erlöser.**)

1751.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und and'rer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

*) J. G. Gruber, Klopstocks Oden mit erläuternden Anmerkungen, 2 Bände, Leipzig 1831. — C. F. R. Vetterlein, Klopstocks Oden und Elegien mit erklärenden Anmerkungen, 3 Bände, Leipzig 1833. — Bernhard Werneke, Klopstocks Oden und Elegien mit erklärenden Anmerkungen, Soest 1866. — H. Düntzer, Klopstocks Oden, Auswahl, mit Einleitung und Anmerkungen, Leipzig 3. Aufl. 1886. — A. L. Back, Klopstocks Oden in Auswahl mit Anmerkungen, Stuttgart 1874. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Oden!

**) Götzinger, II, 78. — Leimbach III, 115.

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseits am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm'!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laßt mich dort hingeh'n, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen d'rüberstreue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen!
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von Dir, ich triumphierend
Ueber das Grab den erhab'nen Weg geh'!

O Du, mein Meister, der Du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die Du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von Deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit, führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

An den Erlöser.

1773.

Ich hofft' es zu dir: und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang.
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn,
Und du hast mir mein Straucheln verzieh'n.

Beginn' den ersten Harfenlaut,
Heißer, geflügelter, ewiger Dank!
Beginn', beginn'! — Mir strömet das Herz,
Und ich weine vor Wonne.

Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin schon belohnt
Durch Engelfreuden, wenn ich dich sang,
Der ganzen Seele Bewegung
Bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft,

Erschütterung des Innersten, daß Himmel
Und Erde mir schwanden;
Und, flogen die Flüge nicht mehr des Sturms, durch sanftes Gefühl,
Das, wie des Lenztags Frühe, Leben säuselte.

Der kennt nicht meinen ganzen Dank,
Dem es da noch dämmert,
Daß, wenn in ihrer vollen Empfindung
Die Seele sich ergeußt, nur stammeln die Sprache kann.

Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehen
Die Thräne des Christen rinnen;
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken;

Durch Menschenfreuden auch. Umsonst verbürg' ich vor dir
Mein Herz, der Ehrbegierde voll.
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne
Hat es stets, gehalt'ner nur, geschlagen.

„Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend,
Dem trachtet nach!" Die Flamm' erkor' ich zur Leiterin mir!
Hoch weht die heilige Flamme voran und weiset
Dem Ehrbegierigen besseren Pfad.

Sie war es, sie that's, daß die Menschenfreuden
Mit ihrem Zauber mich nicht einschläferten;
Sie weckte mich oft der Wiederkehr
Zu den Engelfreuden.

Sie weckten mich auch, mit lautem durchdringenden Silberton,
Mit trunkner Erinnerung an die Stunden der Weihe,
Sie selber, sie selber die Engelfreuden,
Mit Harf' und Posaune, mit Donnerruf.

Ich bin an dem Ziel, an dem Ziel! und fühle, wo ich bin,
Es in der ganzen Seele beben. So wird es (ich rede
Menschlich von göttlichen Dingen) uns einst, ihr Brüder des,
Der starb und erstand! bei der Ankunft im Himmel sein.

Zu diesem Ziel hinauf hast Du,
Mein Herr und mein Gott,
Bei mehr als einem Grabe mich,
Mit wuchtigem Arme, vorübergeführt.

Genesung gabst Du mir; gabst Mut und Entschluß
In Gefahren des nahen Todes;
Und sah ich sie etwa die schrecklichen Unbekannten,
Die weichen mußten, weil Du der Schirmende warst?

Sie flohen davon, und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!
Ich hofft' es zu dir!

An Gott.

1748.

Ein stiller Schauer Deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es!
Daß Du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von Deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein geöffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? Oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket, wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet, o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinflieh'n?

Flöh'n sie zum Abgrund, siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten, auch im Unbegrenzten
Wärt ihr, Allwissende! sie zu schauen.

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht! Der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrau'ns, ach, der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit Dir reden darf,
Daß sich mein Mund vor Dir darf öff'nen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's und rede! Aber Du weißt es ja,
Schon lange weißt Du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut' erst sahst Du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergeh'n!
Du bist es, der Du warst; Jehova
Heißest Du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! Denn die Unsterbliche,
Die Du mir, Gott! gabst, gabst Du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest Du, Dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, Deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst Du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche Du himmlisch schufst,
Die hohen Engel, Deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst Du Adam tief in sein Herz hinein;
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest Du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst Du mir auch tief in mein Herz hinein;
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst Du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegengießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet,
Führst Du sie mir, die ich liebe, Gott! weg.

Weg durch Dein Schicksal, welches unsichtbar ist,
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkl're webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt Du, welch ein Gedank' es war,
Als Du ihn dachtest und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß Du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Das weißt Du, Schöpfer! Aber Dein Schicksal trennt
Die Seelen, die Du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach, dann, bei trunk'nem Wiedersehen,
Giebst Du die Seelen einander wieder!

Gedanke, wert der Seel' und der Ewigkeit!
Wert, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe!
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben leicht wie den Hauch entflieh'n!
Nein, das nicht! gieb mir, die Du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, Dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegenwallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist
Und, sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet!

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
In meiner Kindheit Dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dich um die ewige Ruhe flehte:

Mit einem Winke giebst Du und nimmst Du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück, dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblühet und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschau'n,
Ruhe nur das und nur Glück das nennen.

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
Dich auch, o die Du ferner und höher wohnst,
Als uns're Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich Dir feuriger
Entgegenjauchzen, will ich mein voller Herz
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor Dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir Deinen erhab'nen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzückten Auge, will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing' ich erhab'ner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden!

Psalm.*)

1789.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne.
„Vater unser, der Du bist im Himmel!“

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde Dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme Dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß Er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh',
Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den gold'nen Apfel, die Purpurtraube,
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
„Unser tägliches Brot gieb uns heute.“

Ob auch hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.“

Anbetung Dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbetung Dir!
„Denn Dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. Amen.“

Die Frühlingsfeier.**)

1759.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergeh'n!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

*) Götzinger II, 142. — Lüben und Nacke I, 432. — Kriebitzsch 180.
**) Gude III, 325. — Götzinger II, 104. — Lüben und Nacke I, 435.

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und uns're Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myraden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O Du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O Du, der mich durch das dunk'le Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn Du,
Namenloser, Du,
Schufest sie!

Lüfte, die um mich weh'n und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie Du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist Du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme Dich meiner!

Zürnest Du, Herr,
Weil Nacht Dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, Du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube.
Vater, Du zürnest nicht!

Alles ist still vor Dir, Du Naher!
Ringsum ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich Dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen
Immer herrlicher offenbarest Du Dich!
Immer dunkler wird die Nacht um Dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei Dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft! „Jehovah! Jehovah!"
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht uns're Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor uns'rer Hütte vorüberzugeh'n!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist (wie dürstet sie!) die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Die Stunden der Weihe.

1748.

Euch, Stunden, grüß' ich, welche der Abendstern
Still in der Dämmerung mir zur Erfindung bringt.
O geht nicht, ohne mich zu segnen,
Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

„Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt!
Deckt ihn mit dieser schattigen, kühlen Nacht
Der gold'nen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte!

„Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst,
Weissaget Salem, ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben."

Er sprach's. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
Ich stand, als ging' in Donnerwettern
Ueber mir Gott, und erstaunte freudig.

Daß diesem Ort kein schwatzender Prediger,
Kein wandelloser Christ, der Propheten selbst
Nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der
Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heil'ge Stunden, decket mit eurer Nacht
Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
Betrete, winkt selbst meiner Freunde
Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen
Der Musen Sions zu mir herübergeh'n;
Doch, daß du nur vom Weltgerichte
Oder von deiner erhab'nen Schwester

Dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sei nicht mehr! was sie empfand, sei ewig!

An Fanny.

1748.

Wenn einst ich tot bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinübergerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon tot bist, und deines Auges

Stillheit'res Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werter als ein unsterblich Lied;
Ach! wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast (laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edleren!):

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich aufersteh'n!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du aufersteh'n!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt', die Wagschal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegeneinander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe!

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir steh'n, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist!

Rinn' unterdes, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermutsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Das Rosenband.

1752.

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an ihrem Leben;
Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns ward Elysium.

Wingolf.

1747 (1767).

Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm
Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkristalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus' wälzten mit Adlereil'
Des Celten Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit toter Stirn, der Leier
Hoch im Getose gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean!
So fließt mein Lied auch stark und gedankenvoll.
Des spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet.

Den seg'ne, Lied, ihn seg'ne bei festlichem
Entgegengeh'n mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? Kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? Oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit mutig zankte!

Voll sich'res Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: „Trümmer wirst einst du sein,
Staub dann und des Sturms Gespiele
Du Kapitol und du Gott der Donner!"

Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber! Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen.

Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn,
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Flut geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank, was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Walhallas Tempel?"

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen! Cramern gehet in Rhythmustanz
Mit hochgehob'ner Leier Iduna vor.
Sie geht und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing' noch Beredsamkeiten! die erste weckt
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittich steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach, warum starb die liebende Radikin?
Schön, wie die junge Morgenröte,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm diese Rosen, Giseke; Veleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum ersten Mal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich tot bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal seg'nen! dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch seh'n und dein Schutzgeist werden!

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rab'ner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren!

Stolz und voll Demut arten sie niemals aus.
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur einen jedes Jahrhundert nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst:
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houyhmeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig'
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Tau herabträuft! Denn dort kommt er,
Fröhlicher heut' und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schoß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Cilie lehren. Des Herzens Wert
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmut,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten, entzückten Auge;

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
„O Tugend," rief ich, „Tugend, wie schön bist du,
Welch' göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!"

Der du uns auch liebst, Olde, komm' näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus' Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm', Freund, komm' wieder zu des Briten
Zeit und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne:

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferzieh'n!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt.
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkor'ne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:
Wohl dir! Auf ihrem Schoße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge

Und der in Zähren schwimmende süße Blick
Die ganze Seele bildet in ihm sich mir,
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner,

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz,
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! Du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmutsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert, als vom Dreifuß,
Britischen Ernst, daß ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten geh'n!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft um Dichter schweben.

Sie führet, hoch den Flügel, Begeist'rung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! Neben den Schatten tönt's,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Widerhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen
Nach Bragas Telyn nieder vom Opferfels
Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht
Satzungslos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Schmerz (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin),
Wer bist du, Schatten? Ebert! Er neiget sich
Zu mir und lächelt! Ja, er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner!

Uns wert, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach, kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner! Fleuch nicht! Du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmut still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst
(Der Abend soll mir festlich auf immer sein!),
Da lernt' ich voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entflieh'n.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: „Evan-, Evoe-Hagedorn!
Da tritt er mit dem Rebenlaube
Mutig einher, wie Lyäus, Zeus' Sohn!

„Mein Herz entglühet! Herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
Schone mit deiner gefüllten Schale!

„Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus' Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

„In die des Wassers viel von den Hügel her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

„Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus
Und eingeflocht'ner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem gold'nen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

„Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus' Tochter durch die Gefilde flog,
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

„Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen; denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!

„Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!"

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeist'rung vertieft und ernstvoll

Auf Lieder sinnen. „Tönet!" da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

Noch eins nur fehlt dir! Falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,
Die gold'ne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm', gold'ne Zeit, die selten zu Sterblichen
Heruntersteiget, laß dich erfleh'n und komm'
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet!

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen gold'nen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Altertums!
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Seh'n sie ihr heilig Geschlecht hervorgeh'n.

Der Zürchersee.*)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohʼn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers „Doris", die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

*) Gube I, 50. — Götzinger II, 68. — Leimbach III, 122.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſ're, ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der tauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig der Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz
Iſt, beim Himmel! nicht wenig,
Iſt des Schweißes der Edlen wert!

Aber ſüßer iſt noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Wald's und mit geſenktem Blick
Auf die ſilberne Welle,
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:

„Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand:

„O ſo bauten wir hier Hütten der Freundſchaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns ſich in Tempe,
Jenes Thal in Elyſium!“

An Giſeke.

1748.

Geh'! Ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut!
Geh'! Ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint ich dir, Giſeke nach!

Denn so werden sie alle dahingeh'n, jeder den andern
  Traurend verlassen und flieh'n.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! Der Mann kam
  Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Totengeripp' und Scheiter und Meersand
  Stürme das Grab ihr erhöh'n.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
  Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des einen und kommt nicht hinüber
  Nach des anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängnis auf eherne Tafeln
  Der im Himmel und schwieg.
Was der Hocherhab'ne schrieb, verehr' ich im Staube,
  Weine gen Himmel nicht auf.
Geh', mein Teurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
  Auch ohne Thränen mit dir,
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
  Sanftes, edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und, hast du genug ihn umarmet,
  Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
  Weggelächelt, entfloh'n,
Gisele, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
  Daß ich ihn liebe, wie du!

An Ebert.*)

1748.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
  Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
  Heitre Gedanken mir zu!
Weggeh'n muß ich und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
  Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
  Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
  Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggeh'n muß ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke
  Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! Sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
  Alle die heilige Gruft!
Und sind wir — zween Einsame — dann von allen noch übrig!
  Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
  So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
  Donnernd das erste Mal traf!

*) Gube I, 56. — Leimbach III, 128.

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
  Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
  Du den, Donner, ereilst,
Tötend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
  Machst, triumphierend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
  Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
  Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Totenerscheinung,
  Uns're Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
  Und der Unsterblichen Schar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
  Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! Wenn Gärtner, wenn Rabner
  Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmütigen Gellerts harmonischem Leben
  Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
  Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längren Verbannung
  Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
  Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt!
  Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
  Länger als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
  Bin der eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
  Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde;
  Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
  Seh'n und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
  Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
  Leidender ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
  Das nur rufe zurück!
„O ihr Gräber der Toten! Ihr Gräber meiner Entschlaf'nen!
  Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
  Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
  Geh'n, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
  Für die Enkel erzieh'n,

Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen seh'n,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!
Senket den Toten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!" —
Finstrer Gedanke, laß ab! Laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke nicht mehr!

Die frühen Gräber. *)

1764.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt! das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Mein Vaterland. **)

1768.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht;
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strengste Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

*) Gude II, 257. — Götzinger, II, 114. — Leimbach III, 113.
**) Götzinger, II, 127.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schone mein! Dir ist mein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! — Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab ich dir mich geweiht. Schon, da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr denn Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und, wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanztest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet und kühlet dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch um sich her.

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themf' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an: Du sandtest
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: „Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Briten!“

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bis ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm. Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland!

Vaterlandslied.

1770.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,
Ich hab ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens wert,
Des Vaterlands
Nicht wert, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Heinrich der Vogler.

1748.

Der Feind ist da! die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut' fühlet er die Krankheit nicht!
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich! Heil dir, Held und Mann,
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!

Streu' furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein off'nes Feld,
Und wir nur Tote seh'n
Weit um uns her, dann singen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräu'gam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen weh'n
Und drückt ihr sanft die Hand

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preist, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

Die beiden Musen.*)

1752.

Ich sah (o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft?), mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nach dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

*) Gube I, 44. — Götzinger II, 86.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerte Röten überströmten
Flammend die Wang', und ihr gold'nes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunk'ner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seiest nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehalt'nen Mut,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon,
Mit der an Thermopyl die Bahn maß
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Britin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Atem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Der Eislauf.*)

1764.

Begraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu seh'n.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, d'rum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut!

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm' mit mir.
Wo des Kristalls Eb'ne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verrät deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuße reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich! ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich dreh'n.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst!
Also! nun fleug' schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahr'ne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu geh'n!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach! dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

*) Götzinger II, 109.

Der Rheinwein.

1753.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst niemand, lad' in die Kühlung ein,
Wir drei sind unser wert und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Tiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärk're,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Atmender trinkt und nur gleitend fortschifft!

Freund, laß die Hall' uns schließen! der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen! Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn! „So starb er mir!
Da sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er tot da!"

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod, der trübste,
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch, wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Flut fleußt,

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel,
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur!
Die Welt wird's kennen. Aber das Edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich, die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Atme nun auf und trink'!
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Der Jüngling. *)

1764.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Rötlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich und lächelte sanft.

Wütend kam ein Orkan am Gebirg' her.
Die Esche, die Tann' und Eiche brach
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert am Bach der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm,
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüte
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn
Wirst du mein Staub nach kurzer Ruh.
Unsterbliches Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublüh'n werd' ich gesä't.
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

*) Götzinger II, 113.

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erkennst du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns sein,
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden,
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligtume
Zu seines Namens Ruhme.
Halleluja!

Albert Knapp.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

Ewiges Leben.

Ewiges Leben! o herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Dauernder Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüt von Erquickungen kennt,
Reichtum und Jubel und Frieden und Rast
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,
Nennt dich, o Leben im himmlischen Haus,
Schöpft dich, o Lust der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer
Wallet am Thron das kristallene Meer,
Schimmert Jerusalems heiliges Licht, —
Sterbliche Blicke, sie schauen es nicht.

Irdisches Sehnen, es führt nicht dahin;
Eitle Begier und vermessener Sinn
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,
Was du verbirgest, o himmlisches Zelt!

Glaube nur schwinget die Flügel hinauf,
Und bei der Treue beschwerlichem Lauf
Fallen von dort auf des Wanderers Stab
Einzelne Strahlen erquickend herab.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir:
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott ich danke dir.

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst Du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.

O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht.

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin.
Mich zieht zu Dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin.
Geh' auf nach Gram und Schmerzen
Und bleibe immer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Spielburg.

Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au'
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.

Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der gold'ne Leuchter stund.

Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.

Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.

Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort;
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.

Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten Deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Totenmale gleich?

Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —

Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.

Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer;
Südlich d'runter starren alte Felsenkuppen d'ran umher.

Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert:
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.

Graue Heide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Konradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendspiele, Deiner Blüte kurzer Traum,
Ach, sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hierher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.

Hier auf weiße Pferdchen steigst du, galoppierest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer;

Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen; schau'! das Rebhuhn ist entfloh'n;
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.

Ach, dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer;
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!

Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt:
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.

Auf der Heide magst du hüpfen: aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.

Ahnest nicht, indes die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll gold'ner Locken unterm Mörderbeile fällt.

Ahnest nicht, indes du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!",
Daß der Eine hohe Name bald dein einzig Erbteil ist.

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du flehest: „Himmelskönig, nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus."

Sonne, gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Konradin.

Iwans Kreuz. 1812.

Auf des Kremls höchstem Turme steht ein Kreuz voll Majestät,
Das gleich einer Morgensonne gold'nen Schimmer niedersä't,
Das ob allen Häuptern zeuget: „Auch die große Russia
Steht in ihren Fundamenten auf des Heilands Kreuze da!" —

Als nun Murats Kürassiere stolz durchritten Moskaus Pracht,
Und zum Kaiserhauptquartiere man des Kremls Burg gemacht,
Sah Napoleon zur Höhe, wo das Riesenkreuz so hell
Niederstrahlt' in stiller Hoheit auf sein morsches Throngestell.

Immer nahm er sich das Beste von bezwung'nen Ländern aus,
Pflückte in Europas Garten sich den schönsten Blumenstrauß; —
Darum blickt' er auch so lüstern gleich zum Iwanskreuze hin,
Es in seiner Prachttrophäen bunten Ueberfluß zu zieh'n.

„Nehmt's herunter!" sprach der Kaiser, „laßt dem Siege seinen Lauf!
Fern auf Notre Dame, da pflanzen wir das Ehrenzeichen auf;
Dann in heitern Abendlüften zeug' es noch den Enkeln klar,
Wie der Frankenadler schwebend über Moskaus Türmen war!" —

Schnelle mit den Ingenieuren klimmt empor ein Kriegerschwarm,
Haut und lüpft und reißt gewaltsam, keuchend mit gestrengtem Arm,
Bis die Wucht, die ungeheu're, stöhnend aus der Höhe sinkt,
Und, wie ein erschoß'ner Adler, unter and'rer Beute blinkt. —

Doch nicht ruhig sollt Ihr's haben! Sehet an das Zeichen schwer,
Wie ein mächt'ger Zug von Raben flattert um das Kreuz einher!
Höret, wie sie klagend ächzen um den alten, edeln Hort!
Horchet, wie sie zornvoll krächzen: „Nehmet dieses Kreuz nicht fort!" —

Vor den Aexten der Sappeure schwebt der wilde Vögelzug,
Daß die Missethat er störe mit unabgewandtem Flug, —
Und der Kaiser sprach: „Verteid'gen selbst die Vögel jenes Kreuz?" —
Ja, sie thun's — und wer dem Kreuze frevelnd nahet, der bereut's! —

Dort auf jenen Schreckensfluren, wo viel Tausende beschneit
Bald mit starrgefror'nen Gliedern auf den Boden sich gereiht,
Haben mächt'ge Rabenflüge an den Leichen es gerächt,
Wessen sich die Räuberzüge an dem Leben einst erfrecht.

Wie Deborah sang, so ward es: „Also müssen deine Feind',
O Jehova, niederstürzen, die sich wider Dich vereint!
Aber alle, die Dich lieben, müssen sein der Sonne gleich,
Wann sie machtvoll sich erhebet in der Lüfte blaues Reich!"



Theodor Körner.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!"

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eig'nes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann;
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hilfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingeh'n uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum gold'nen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunk'le Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düst're Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine gold'ne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunk'lem Schoße
Blühen uns die schönsten Lose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düst're Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen;
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den mutigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagd irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde dicht hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste steh'n;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1811.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß uns're Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1812.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang;
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wütrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten!
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sterneschimmern,
Bricht der eine Tag durch uns're Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit!
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang;
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wand'rer! sag's den kinderlosen Eltern,
Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
Spartas kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphierenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Spartas Dank —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen;
Doch das Leben will auch seinen Glanz;
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermutet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet!
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich türmen,
Der gefall'nen Brüder wert zu sein!

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine gold'nen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst.
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken;
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit:
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eig'nen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich wert der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt!
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Türme deines Ruhmes Monument!

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein mutig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt;

Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt:
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wohinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben —
Nenn' die That, die sich der That vergleicht!

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oest'reich, deine Toten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe!
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument,
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank!

Aufruf.*)

1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht;
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n;
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot,
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,

*) Gube IV, 71. — Leimbach III, 157.

Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n das alte Volk des Sieg's;
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und uns're Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wack'res Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

Männer und Buben.

1813.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang;
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt;
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht;
Magst du zu deinen Maitressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ehrlos erbärmlicher Wicht.

Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps
in der Kirche zu Rogau in Schlesien

am 28. März 1813.*)

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen;
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist uns're Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch uns're Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen;
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in uns're Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Lützows wilde Jagd.**)
24. April 1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen;
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

*) Lüben und Nacke III, 198.
**) Gude IV, 81. — Lüben und Nacke III, 199.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Bundeslied vor der Schlacht.

12. Mai 1813.

Ahnungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet uns'rer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der ehr'ne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Uns're Sprache ward geschändet,
Uns're Tempel stürzten ein;
Uns're Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt — reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende,
Löst das verlor'ne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal steh'n,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegengeh'n!
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut;
Uns're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott;
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiederseh'n in der besseren Welt!

Abschied vom Leben.

18. Juni 1813.

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben;
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben!
Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben;
Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen.
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Das Schwertlied.*)

26. August 1813.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurra!

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr:
Das freut dem Schwerte sehr."
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
Hurra!

*) Gubo III, 262. — Läben und Racke III, 201. — Leimbach III, 163.

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

„Wohl klirr ich in der Scheide;
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh:
Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurra!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten
Voll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod!"
Hurra!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitsreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurra!

Laßt erst es in der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut!
Hurra!

Nun drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurra!

Frisch! laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen! —
Der Hochzeitmorgen graut.
Hurra, du Eisenbraut!
Hurra!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

August Kopisch.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Die Heinzelmännchen.*)

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, ... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und rupften
Und zupften,
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten, —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagewerk — bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war.
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visierten wie Falken
Und setzten die Balken, —
Eh' sich's der Zimmermann versah,
Klapp, stand das ganze Haus — schon fertig da!

*) Gude IV, 288. Lüben und Nacke III, 501.

Beim Bäckermeister war nicht Not,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben,
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot — das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spühlten,
Die wühlten,
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein,
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten,
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten,
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock — bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die and're Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht:
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all'!

O weh! nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun alles selber thun!
Ein jeder muß fein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben,
Und schniegeln
Und biegeln,
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noäh Opfer fein

Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und, weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnaden aus."

Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.
D'rum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke ha'n." —

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm guten Rat und Lehr',
Und wies ihm alles so und so,
Der Noah ward ohn' Maßen froh,

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!

Baut' Keller dann und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus, zu Gottes Ehr':
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina.
Komm' nur, Psaumis, komm' und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag' es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!
Ruhig werd' ich zuschau'n, ungereget,
Ungeregt wie jener Turm der Klippe.
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!" —

Puras spricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis': der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die geteilt ich wollte? — Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen samt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh' und droh' mir! All' dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein herabtrieft.
Aber wahr' vor mir dich! Psaumis' Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen! —

Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn
Mainas Volk; die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab den Haß zu sühnen.

Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;
Und die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin, der im Myrtenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten türme,
Wie den andern er am tiefsten kränke. —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,
Und den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis' junge Gattin niedersteiget;
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen. —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben, und herabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber," ruft er, „schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer;
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!"
Schreien vor Entsetzen will die Schöne!
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor. —
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Teilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.

Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück'.
„Nicht zu tadeln ist sie," spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich
Eben eine schön're für die Hälfte."
Da erzitterten die Kniee Puras':
„Laß sie schau'n, die du gekauft von Psaumis!"
„Schau, sie liegt am Boden hier in Ohnmacht
Bleich von Schrecken; doch sie rötet bald sich,
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose." —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und sein Herz erstarret,
Wie er seine Gattin sieht als Sklavin.
Wo die Seele Puras' war, wer sagt es?
Aber zu sich selber sprach die Seele:
„Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"

Als die Seele Puras' nun zurück kam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag,
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön, doch die ich bringe dir, nicht minder.
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!" —

Als nun Psaumis' Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: „Nun, du Sklavenkäufer,
Auf die Segel: Flieg' in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras.

Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander steh'n sie, starren
Aug' in Aug' sich an. Gedenkend beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie, bis beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun, Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“ —

Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras.
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“
Doch der Ueberkühne! nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel;
Mutig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken. —

Heimwärts mit den Weibern zieh'n die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

Old Mütterchen.*)

O schöner Wintersonnenschein,
Du lockst ins Freie groß und klein!
Old Mütterchen läßt man im Haus allein! —
Old Mütterchen zählt an hundert Jahr';
Doch war in die Ferne ihr Blick noch klar.
Ihr Ruhebett war so gestellt,
Daß schauen sie konnt' in Gottes Welt:
Und — wie sie so durchs Fenster sah
In die Husumer Bucht, was sah sie da?
Die Ufer waren von Schnee so weiß,
Die See stand fest als blankes Eis,
Und über das weit gefrorne Meer
Jagt' alles auf Schlittschuh'n hin und her;
Ein jeder schwingt sich auf seine Weise,
Die ganze Stadt schien auf dem Eise.
Es war ein Gewimmel und ein Gelauf,
Man stellte Zelt' und Buden auf;
Auch fuhren auf Schlitten die Knaben und Frauen,
Die waren geputzt wie zum Feste zu schauen.
Das muntre Volk im jubelnden Reigen
Bedünkt Old Mütterchen gar eigen:
Wo neulich noch schlugen und tobten die Wogen
Ward wie mit Flügeln auf Spiegeln geflogen,
Wo sonst nur schwammen Schiff und Fische,
Stellte man heute Bänke und Tische,
Man schmauste und trank und sang und sprang,
Es wurde keinem die Weile lang.
Da dacht' in ihrer Einsamkeit
Old Mütterchen längst vergangner Zeit,
Wo sie die gleiche Lust erfahren,
Eh' sie gelangt zu zitternden Jahren,
Wie mancher junge schmucke Gesell
Sie einst gefahren im Schlitten schnell.
Sie dacht' auch des Gatten und ihrer Knaben,
Die ungestümes Meer begraben,
Wie heimgegangen all' ihre Lieben
Und sie zuletzt so einsam blieben.
Da seufzte sie: Gott vergisset mein
Und läßt mich hier ganz seelenallein,
Ich muß hier als ganz unnütz sein,
Den Fremden schaff' ich nur Beschwerden,
Was soll ich noch fürder auf dieser Erden?
Doch wie Old Mütterchen das spricht,
Straft sie ihr Herz: o sündige nicht:
Der Ratschluß Gottes ist verborgen,
Laß ihn allein bestimmen und sorgen.
In solchen und anderen Gedanken
Blickt weiter sie auf das Schwingen und Schwanken,
Und spricht zu sich selber: thun doch heute,
Als wär' Meer Land, die tollen Leute;
Ist wohl so gesichert die weite Fläche,
Daß hie und da das Eis nicht breche?
Und wie sie dem nachsinnt nicht lange,
Pocht ihr das Herz in der Brust so bange,
Als könne solch ein Unglück gescheh'n,
Als solle sie bald Entsetzliches seh'n.
Da erblicket sie über dem bunten Gewimmel
In fernster Ferne ein Wölkchen am Himmel,
Ein weißes, und spricht: Das deutet Sturm,
Und niemand läutet doch heut vom Turm.
Kommt Sturm mit der springenden Flut im Bunde,
Zerbricht er das ganze Eis in der Runde,
Und alle die fröhlichen seligen Leute
Versinken in Schollen und Schäumen heute.
Ich will doch rufen, daß einer warnet,
Eh' alle des Todes Netz umgarnet.
Sie ruft: Ist keiner, der hören will?
Sie ruft; doch alles ist totenstill.
Es ist wohl niemand, niemand im Haus.
Da müht sie sich aus dem Bett heraus
Und kriecht zum Fenster auf Händen und Füßen,
Da muß der Frost es fest verschließen.
Das Volk darf auf dem Eise nicht bleiben!
Sie hat keine Rast, sie zerschlägt die Scheiben,
Sie ruft hinaus — sie winkt — sie schreit —
Zu schwach, zu matt! ach, alle sind weit!
Herr Gott, was fang' vor Leid ich an,
Wenn ich das Volk nicht warnen kann;
Die Wolke wird größer, o bange Pein,
Sie werden alle verloren sein;
Ich kenne das Sturmgewölke genau
Als leiderfahr'ne Schiffersfrau.
Allmächtiger Gott! o Herre mein,
Laß hören doch mein schwaches Schrei'n!
Denn zögert das Warnen noch wenig Minuten,
Versenkt sie alle das Rollen der Fluten.
Da hört sie ein Knabe; doch lacht er und läuft,
Weil, was sie ruft, er nicht begreift.
„Ach, alle, alle eilen nur zur Freude
Und wissen nicht, wie bald zum Leide!
Wie rett' ich, wie helf' ich, Gott, gieb Licht!

*) Leimbach III, 171.

Ich bin zu schwach, ich treffe das nicht."
Da zuckt ein Gedank' ihr durch den Sinn,
Sie müht sich kriechend zum Herde hin,
Und faßt einen Brand und entzündet das Stroh
Im Bett: das brennet lichterloh.
Sie rief: „So schaff' ich ein Feuerzeichen,
Bald wird der Brand das Dach erreichen."
Indem der Qualm das Zimmer füllt,
Ergreift sie den Mantel und flieht verhüllt;
Doch kann sie vor Alter nicht schnell von der Stelle,
Nur langsam erreicht sie der Thüre Schwelle.
Da schlägt die Lohe zum Dach hinaus.
„Leb' wohl, geliebtes Vaterhaus.
Und kann ich nur das Volk erretten,
Mag Gott mich selbst im Himmel betten."
Doch giebt der Herr, der alles schafft,
Den schwachen Gliedern fürder Kraft,
Sie erreicht die Straße und ruht am Stein,
Da gewahren von weitem die Leute den Schein
Und sagen: Dort muß ein Feuer sein!
Und rennen herzu. Old Mütterchen schreit:
„Laß das! Mit dem Feuer hat's gute Zeit,
Ich lockt' Euch mit dem Feuer herbei,
Daß Ihr vernähmet, was ich schrei.
Laßt brennen mein Haus und eilt zum Turm,
Seht dort die Wolke, und läutet Sturm,
Daß alles Volk zum Lande kehr',
Eh' Sturm erregt das wilde Meer!"
Da schauen die Leute die Wolke erschreckt
Und sagen: Die Frau hat Gott erweckt!
Und rennen in Eile hin zum Turm
Und läuten aus Leibeskräften Sturm.
Der Qualm, das Läuten, ruft alle herbei,
Man eilt zum Strande mit bangem Geschrei.
Und alles ruft: „Geschwind, geschwind!"
Da floh das Husumer Volk vor dem Wind.
Sie gaben die Zelte, die Buden preis,
Denn fernher kam das Meer schon weiß,
Hoch über dem jagenden flüchtenden Volke
Verbreitet sich fliegend des Sturmes Wolke.
Die Husumer zeigten jenen Tag,
Wie man auf Schlittschuh'n fliegen mag:
Der ganze Schwarm wie weggeblasen,
Dicht, dicht dahinter des Sturmes Rasen.
Hei! wie es die leichten Buden, die Zelte
Hinwarf und zerspellt in die Well' hinschnellte.
Sturmvögel kamen mit Schreien geflogen,
Der ganze Himmel schwarz umzogen,
Darunter im Sturm der Springflut Wogen.
Man hörte sie schon bis her zum Strande,
Und als der letzte Mann am Lande,
Hob wie aufatmend das Meer in der Bucht
Weithin mit Gedonner des Eises Wucht.
Wie von springenden Rossen ein wildes Heer,
Sprang Brandung Sturz auf Sturz daher,
Und wogte zu Trümmern den Spiegel, der eben
Noch trug des Volkes fröhliches Schweben,
Zerbrach ihn und türmte und rollte im Lauf
Ein Gebirg von Schollen am Ufer herauf.
Und wieder stürzt es zurück ins Gebraus,
Und wieder warf es das Meer heraus.
So tobte der Sturm die ganze Nacht
Und schwieg erst, als Gott Tag gemacht,
Und als die Sonne stieg empor,
Da sammelte sich das Volk zum Chor,
Und sangen Lieder und priesen Gott,
Der sie errettet aus solcher Not.

Old Mütterchens Haus war niedergebrannt;
Doch als ihre That ward stadtbekannt,
Da sah man das ganze Volk hinkommen,
Wo gute Leute sie aufgenommen,
Der Bettler, der Bürgermeister nicht minder,
Sie nannten sich alle Old Mütterchens Kinder.
War ohne sie doch alles verloren,
Sie hatte sie alle neu geboren,
Drum wollt' ihr jeder ins Auge blicken,
Sie laben und herzen und süß erquicken,
Und brachten ihr für ihre Habe
Viel Tausend' neue schöne Gabe.
Old Mütterchen aber in Freudenthränen
Sprach: „Niemand soll aus der Welt sich sehnen,
Und sei er noch so hoch betagt
Und siech und matt! Wer weiß, wer sagt,
Wozu der droben
Ihn aufgehoben?
Laßt uns den Herrn des Himmels loben!"



Nikolaus Lenau.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

An die Melancholie.

Du geleitest mich durchs Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Bitte.*)

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

*) Kriebitzsch, Musterstücke 188.

Eitel nichts.

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer? wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

Der Lenz.*)

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich erhaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

*) Leimbach III, 188.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blüte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Oeffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Oeffnest die Brust ihm;
Aber es bringen
Lauernde Fröste
Tödlich ins Herz dir,

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Am Grabe Höltys.*)

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freu'st des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Rötlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein:
Doch die Menschen kommen nimmer.

*) Leimbach III, 192.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm' Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh'
Sich an die verlass'nen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze steh'n geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Der Postillon.*)

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort, unter'm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

*) Gube II, 263. — Lüben und Nacke III, 473.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Das Posthorn.*)

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er steh'n! die Thräne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimat mir
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Turme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Uns're Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig. —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig. —

Die Heideschenke.**)

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

*) Gube II, 272. — **) Gube II, 277.

Her tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm, ein wack'rer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht.
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer.
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er steh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu seh'n,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihre Sterne dort unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Auf und davon im schnellsten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Die Werbung.*)

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rotgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Zimbal du!"
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werber's Augen glüh'n!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tschako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm' und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.

*) Lüben und Nacke III, 476. — Leimbach, III, 193.

„Komm' zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in uns're Reiterscharen!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren,
Das ist Leben, das allein!
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt,
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finst're schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bitt'rer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen;

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von gold'ner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Die drei Indianer.*)

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruten
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile
Treffen uns're Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödlich-bitt'res Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn heruntersprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh'
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefer's Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Koszziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde,
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

*) Leimbach III, 177. — Lüben und Nacke III, 474.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken,
Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken, bange!
Sie seh'n der Narben Heiligtum
Auf blasser Stirn' und Wange;
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunk'nen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter, finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild
Und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenkas Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint;
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner Heide;
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Witwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die thränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen alles öd' und einsam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu seh'n;
Bis an die Grenze, wo die Wolken geh'n,
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam.

Strohhütten steh'n umher zerstreut im Haine;
Hier hat ein traulich stilles Los gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt blütenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und aller Blicke haften schmerzumflossen

Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Toten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen
Und die auf immer nun ihm schweigen sollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder.—

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben ernst und schroff herein
Wie altes, längst verwittertes Gestein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell:
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen,
„Müßt' ich nicht leuchten dem unstäten Fuß,
Ich hätte längst mit ekelm Ueberdruß
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen;"
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der fluchtgetrieben, rastlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise
Und spricht im bang erschrock'nen Hirten-
kreise:
„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Thoren eures gleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!
Den schon so früh dein milder Segen traf;
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden
Fuße!
Wie tiefbehaglich ist die Todesmuße!
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen;
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen,
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen,
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Verrat gesponnen.
Sein Herz ist still; das meine, ohne Rast,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde
Und seinen Sabbath find' in kühler Erde.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes
Hoffen,
Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,
Den schönen Traum von trunk'ner Stirne
streift,
Und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt,
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen
Und immer noch das Märchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!"
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
Die niederflattern, ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blütentreiben und Zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergang'nes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd begafft, belauscht, neugierigen
Leuten,
Was sie gedacht, was sie geträumt, zu
deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spu-
ren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes
Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver aufs Kruzifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:
„Hier ist sein Bildnis an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und ent-
kräftet,
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der
Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor;

Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen,
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Not.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wütend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!"
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte
Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!" rief ich, „Tod!" mich in die Erde krallend,
„Tod!" höhnte Klipp' an Klippe widerhallend,
Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest:
Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferse sticht,
Mich nahm er nicht!" —
Da wandte sich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh',
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
Ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten,
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,
Die Weiber schauderten an seinem Schatten

Magnus Gottfried Lichtwer.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 44.)

Die seltsamen Menschen.*)

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgeseh'n,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen scharenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu seh'n und nun: erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist,
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon

*) Lüben und Nacke I, 405.

Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebroch'ner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüte kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt?
Wenn sie nicht reden, hören, fühlen,
Noch seh'n, was thun sie denn? Sie spielen.

Der kleine Töffel.*)

In einem großen Dorfe, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt er' die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu steh'n;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede geh'n,

*) Leimbach III, 227.

Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O, das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
  Sich in die Fremde zu begeben.
Was, sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.
  Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
  Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
  Der Töffel will vor Wut ersticken.
  Indessen kriegt der Sachsen Heer
  Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
  Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
  Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
  Ersah ihn ungefähr und schrie:
  Je, kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurteil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Hermann Lingg.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Der schwarze Tod.*)

Erzitt're Welt! ich bin die Pest.
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In roten Nebelschleiern;
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig!
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff,
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorb'nes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag' und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Toten finden.

*) Leimbach III, 230.

Friedrich von Logau.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 37.)

Hoffnung.

Auf was Gutes ist gut warten,
Und der Tag kommt nie zu spat,
Der was Gutes in sich hat;
Schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

Geduld.

Leichter trägt, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

Heutige Weltkunst.

Anders sein, und anders scheinen;
Anders reden, anders meinen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heucheln, stets behagen;
Allem Winde Segel geben;
Bösen, Guten dienstbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißen,
Kann politisch heuer heißen.

Auf den Technikus.

Technikus kann alle Sachen,
And're lehren, selber machen;
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Volk und Land kann er regieren,
Recht und Waffen kann er führen.
Jede Krankheit kann er brechen,
Alle Sprachen kann er sprechen,
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen
Und zuletzt — erschrecklich lügen!

Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ist's, in Sünde bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen;
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

Gewissenskirche.

Alle Kirchen kann man schließen,
Doch nicht die Kirche im Gewissen.

Das Wissen.

Nicht das viele Wissen thut's,
Sondern wissen etwas Gut's.

Glauben.

Luth'risch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.

Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, d'runter alles sich versteckt?
Liebe thut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig deckt.

Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Not! —
O, das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott.
Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.
Neue Reu' verleih' uns, Herr, und beweis' uns alte Huld!

Augen, Ohren, Mund.

Aug' und Ohren sind die Fenster, und der Mund die Thür' ins Haus:
Werden diese wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

Ein unruhig Gemüt.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben.
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

Göttliche Rache.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein;
Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.

Die deutsche Sprache.

Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erst reden heute;
Wenn sie lernen doch erst wollten, wie recht deutsch sie handeln sollten.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, güteln, kürmeln, lachen.

Franzosenfolge.

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär',
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen gingen stracks wie ich einher.

Die Flucht.

Podaurus lief jüngst aus der Schlacht, weil er sich schnell besann,
Daß, wird man einmal umgebracht, man nicht mehr fechten kann.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur *eine* Nacht.

Gemäßigte Strafe.

Strafe soll sein, wie der Salat,
Der mehr Oel als Essig hat.

Emsigkeit.

Man kann im Ruh'n doch etwas thun,
Man kann im Thun doch etwas ruh'n.

Alamode-Zeitalter.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen:
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

Französische Kleidung.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei;
Soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schnöden Knechterei.

An den Leser.

Leser, wie gefall' ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?

August Mahlmann.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 45 Anm.)

Der Kirchhof zu Ottensen.

Still tret' ich hier in diesen stillen Raum.
Wer waren sie, die hier in Gottes Garten,
Tief in der Grabnacht unbekanntem Traum,
Den Morgenruf der zweiten Welt erwarten?
Nur wenig Steine seh' ich auf den Hügeln,
Nicht gold'ne Schrift im Sonnenglanz sich spiegeln;
Ein armes Volk fand hier ersehnte Ruh';
Kein Marmor, kein Granit deckt seine Gräber zu;
Nur Blumen sprossen auf, es wölbt sich grüner Rasen
Um all' die Herzen her, die hier die Welt vergaßen.

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,
Prophetisch schlingst du dich um jede reife Garbe
Am garbenreichen Erntefest! —

Doch hoch von Gras und Blumen überdeckt,
Seh' ich an jedes Grab ein schwarzes Kreuz gesteckt;
Der Schläfer Namen sind daran zu lesen,
Und welcher Tag ihr Freiheitstag gewesen;
Denn jeder müde Mensch, wenn er ins Grab sich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, das seinen Namen trägt.

Landleute waren's; hinter jenen Maien
Raucht noch ihr Herd, dort wogt ihr Ackerland;
Die Bäume, die ihr Grab mit Blütenschnee bestreuen,
Zog treu und sorgsam ihre Hand;
Die Schattenlinde, die den Kirchhof kühlt,
Hat einst ihr Kindertanz umspielt.

O, ihr schlaft wohl nach arbeitvollem Leben,
Ihr unverdorbnen Söhne der Natur!
Ein heitrer Traum wird euren Schlaf umschweben
Und die ihr angebaut, die volle reiche Flur,
Sie hat als Denkmal euer Grab umgeben.

Wohl dem, der, fern der Welt und ihrem Lasterpfuhle,
Sein Tagewerk vollbringt auf seines Vaters Gut,
Und wem der Nachbar in der kleinen Schule
Als Nachbar auch im Grabe ruht!

Nur wenig kennt er zwar von diesem weiten Runde,
Doch ist sein armes Los wohl reich an Gottes Huld,
Sein Leben, zwar voll Schweiß, doch frei von schwerer Schuld,
Und jedes Abendrot bringt ihm vollkommne Ruh',
Und eine leichte Todesstunde
Schließt ihm dereinst die Augen freundlich zu.

O könnt' ich meiner Fesseln Last vernichten,
Mich zu dem Frieden deiner Hütten flüchten,
Beschränktes Los, mich deines Glücks erfreu'n!
In heitrer Unschuld wüßte dann mein Leben
Kein größer Glück, kein seliger Bestreben,
Als unter Menschen Mensch zu sein! —

Hier schläft, wie dieser Stein mir sagt,
Ein Seemann, der die Welt mit raschem Kiel durchjagt. —
Wie ruhig nun der kühne Segler liegt,
Den einst in wechselvollen Tagen
Der Sturm mit seiner Kraft gewiegt,
Und den der Ozean von Pol zu Pol getragen!

Er sah die Welt von eisbedeckten Zonen,
Bis wo ein ew'ger Lenz auf Blumenmatten spielt,
Die Völker, die in Felsenklüften wohnen,
Und die hier Lorbeerhain, dort Palmenschatten kühlt. —
Und was hat er entdeckt, er, der die große Runde
Um dieses große Rund gemacht?
Und von der Wallfahrt, welche sich're Kunde
Hat einst der Pilger heimgebracht?
„Die Welt ist groß, doch überall voll Mühen;
Das Leben kurz, doch überall voll Last;
Es herrscht Gewalt, wo Völkerstämme blühen,
Und Thorheit wohnt, wo man sich liebt und haßt.

„In dumpfer Kindheit lebt der Wilde,
Begierden sind des Rohen Qual;
Die Menge läuft nach einem Schattenbilde,
Mit Freiheit prahlt der Thoren Gilde,
Und Sklaven sind sie allzumal.

„Still trauern selbst die edelsten Gemüter,
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz;
Denn größer, als die Welt und ihre Güter,
Ist ein gefühlvoll Menschenherz." —

Das also war die Beute schwerer Stunden,
Die Weisheit, die die Pilgerschaft ihm gab?
Und was hat er an ihrem Ziel gefunden? —
Den kleinen Stein und dieses arme Grab.

So flog vorzeit die Taube Noahs aus
Und flog und flog die ungeheure Strecke
Und brachte nur die Kunde mit nach Haus,
Daß noch die Sintflut diese Welt bedecke.
Zum Tod' ermattet von dem irren Lauf
Nahm sie die Arche wieder freundlich auf.

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,
Spricht mich ein einfach Denkmal an.
Ein Hügel steigt empor, von Rasen überkleidet,
Und Epheuranken winden sich hinan.
Wer legte hier auf diese letzte Schwelle
Ermüdet seinen Wanderstab?
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle
Dies Grab ist meines Klopstocks Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie hast du göttlich sonst geschlagen!
Wie Tausende zu deiner Himmelswelt
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchsten hast du stets gestrebt,
Dich nur des Würdigsten beflissen
Und als ein reiner Mensch gelebt,
Bis dich dein Engel dieser Welt entrissen.

Nie prunktest du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Busens Heiligtume
Hat sich dein Gott dir kund gethan.

Da sang dein herrlich Lied die große Weltversöhnung
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es sang, voll Vaterlands, die deutsche Heldenkrönung,
Den Siegsgesang von Hermanns Schlacht;
Es sang der Freundschaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Psalm, den Auferstehungstag.
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war sein Flügelschlag. —

Wir geh'n mit kurzer Lust und vielen bittern Schmerzen
Der ernsten Stunde zu, die uns dereinst verklärt!
Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt!
Leb' wohl, du heil'ges Grab! Lebt wohl, ihr stillen Hügel!
Die Blume winkt mir zu, es flüstert durch das Laub.
Ihr Schläfer, schlummert sanft! — Die Zeit schwingt ihre Flügel,
Und mein beklommnes Herz ist bald, wie eure, Staub!

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröte Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niedertaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name! —

Der du die ew'ge Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnisvoll
Der Pfad, den jeder wandern soll!
Doch in deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl!
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Herd' im stillen Thal
Und auf den Bergen röte sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brot gieb uns heute!

Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Los!
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenrot,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit! Amen!



Friedrich Matthisson.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Elegie.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Herden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt zur Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein betürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröte trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger!
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter wert!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröte Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, errötend und erbleichend:
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermutsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröte schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düster oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Abendlandschaft.*)

Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Stahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röter schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

*) Lüben und Nacke III, 105.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln weh'n
Auf den Höh'n;
Eichen glüh'n, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Tau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel weh'n im Thale
Um versunk'ne Heldenmale.

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden,
Im goldnen Opernsaal,
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wähl' ich die Gartenthür',
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunklem Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blüh'n;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Weh'n;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten steh'n;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheu'r am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben bau'n:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück,

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschied'ner Jahre steigt:
O Phantasie, erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo unter Maien,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schalmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Zieten sprach!
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zither
Zum Erntereih'n erklang;

Den Bretterſitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der roten Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube voll Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamant'nem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mär;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Rot am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götterau'n,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schau'n:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgetürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmut meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Totenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh',
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrtenhain;

Gieb Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast!
Bei Tobis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh' der Seele
Und greifst ein Schattenbild!

Entfloh'n dem Kriegsgetümmel,
Trübt Unmut deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel,
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blüh'n!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Rot;
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendrot;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Wunsch.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Adelaide.

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide.

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Tau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüten reift;
Den ein rosenfarb'ner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt;

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entfloh'n der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbund'nen Fittich übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers gold'ne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldgeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluten
Anadyomene stieg.

Welch' ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh'! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Die neuen Argonauten.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimat kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sah'n wir seinen Aar
Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Mut und Jugendlust
In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

Mutig, Brüder, wenn sie dräut!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
  Taumelnd flieh'n die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
  Rasch die Wasserwüsten.

Seht! von unsern Melodien
  Mächtig angezogen
Gaukelt fröhlich der Delphin
  Im Kristall der Wogen.

Laßt, beim letzten Abendstrahl,
  An der Heimat Grenzen
Syrakuser im Pokal
  Noch zum Abschied glänzen.

Heil den Lieben, dreimal hoch!
  Bis zum Wiedersehen,
Deren weiße Schleier noch
  Am Gestade wehen.

Dem Gedächtnis eures Hains,
  Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins
  Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
  Wenn Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felsenriff
  Wirbelströme drohen.

Auch den Schlummernden, die hier
  Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh' des Lorbeers Heldenzier
  Um die Stirn sie wanden:

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
  Junger Blütensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
  Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
  Hoffnung sie dem Hafen,
Die, viel hundert Klafter tief,
  Unter uns nun schlafen.

Im gebroch'nen Dämmerschein
  Von Poseidons Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein
  Zackige Korallen.

Froh gewagt, ist halb gethan!
  Mag der Abgrund stürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
  Sich die Woge türmen!

Mag (der Wechselwinde Spiel
  In der Brandung Rachen)
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
  Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit dem Olymp entsandt
  Von den großen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
  Auf zerschellten Brettern!

Kühnheit scheucht, wenn Erd' und Meer
  Leichen grau'nvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
  Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feierton,
  Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
  Huldigung zu schwören!

Die Trophäen ihrer Macht
  Strahlen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
  Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieß,
  Zwischen Ungeheuern,
Sie dem gold'nen Wundervließ
  Stät entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
  In Achilleus Händen,
Tausendfach dem Troerheer
  Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
  Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
  In die Stirn zu bohren.

Stürzte sich bei Marathon
  Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
  Cäsars Heldenscharen;

Alles weicht, wo sie gebeut!
  Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
  Diamantne Pforten.

Auf! im höchsten Feierton,
  Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
  Huldigung zu schwören!



Eduard Mörike.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 64.)

Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
  Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
  Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
  Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
  Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst: hochstämmige Bäume,
  Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
  Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldnen Licht,
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
  Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
  Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
  Hier mich zum ersten Mal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
  Lautlos aber, es schwieg selber der Vogel im Laub.

Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt ein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergeh'n,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Schön Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär';
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich:
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er; mir ist's vergunnt!
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai 1839.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh' den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.



Julius Mosen.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Die letzten zehn vom vierten Regiment.

Zu Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh' allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsr'er Seite dort wir stürzen sah'n!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns Letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: „Wer da?" schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt
Die letzten zehn vom vierten Regiment!"

Andreas Hofer.*)

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrat'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finst're Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol!"

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol".

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Der Trompeter an der Katzbach.**)

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm hinüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

*) Lüben und Nacke III, 506. — **) Lüben und Nacke III, 508. — Leimbach, III, 238.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es,
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Der Kreuzschnabel.

Ich war beim Vogelsteller
Wohl oft in frommer Ruh'
Die ganze Nacht im Walde
Und that kein Auge zu.

Er wußt' von jedem Vogel
Ein Liedchen wunderhold,
In der berußten Stube
Wuchs helles Märchengold.

Doch der am grünen Fenster,
Der Vogel purpurrot
Mit seinem Kreuzesschnabel,
Der half von aller Not.

Wer sich im Wald beschädigt,
Dem sang er zu die Wund',
Und selbst den Fieberkranken
Machte sein Lied gesund.

Hab' jetzt ein bitt'res Sehnen,
So einen stillen Gram,
Des Vogels Lied zu hören,
Das sonst ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn singen hören
In meiner Seele Schmerz,
Das würde sicher stillen
Mein blutend wundes Herz.

Wenn die Blumen längst verstarben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrotes Vöglein
Brütet in der Wildnis Graus
Unter den beeisten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus!

Kreuzesschnabel, Wundervogel!
Gar zu oft fällst du mir ein,
Schau' ich in die starre Wildnis,
In die öde Welt hinein.

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt er heimlich sanftes Zücken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemüh'n
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.

Und der Heiland spricht in Milde:
Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

*) Lüben und Nacke III, 509.

Frühlingslied.

Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
Heraus! heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!

Der rote Finke picket
Ans Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief: Du finst'res Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus!

Du meinst: die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollen aber singen
So frei durchs ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blütenbusch
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus!

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß mich, laß mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir:
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!



Wilhelm Müller.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser.
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das seh'n wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille steh'n,
Die sich mein Tag nicht müde dreh'n,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter zieh'n
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rat mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein!
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reih'n.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wand're fröhlich nach!
Es geh'n ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben,

Ich meint', es müßt' in meinen Augen steh'n,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen seh'n,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund,
Und sie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein.
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas ward eingegossen
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann,
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum.
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm' her zu mir, Geselle,
Hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen!
Du fändest Ruhe dort!

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab;
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Frühlingseinzug.*)

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
  Geschwinde, geschwinde!

*) Lüben und Nacke III, 443.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch', und horch', ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
  Geschwinde, geschwinde!

Das Frühlingsmahl.*)

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land,
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt,
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum!

Hört ihr des Wirtes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie, und denk' an mich!

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer steh'n;
Ihre Zinnen lassen gold'ne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel seh'n.

*) Gube IV, 150.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt,
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten steh'n,
Lassen sich, als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume seh'n.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Der Glockenguß zu Breslau.*)

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenturme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch' starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt;

*) Gude IV, 140. — Leimbach III, 243. — Lüben und Nacke III, 447.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh', der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen d'ran

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht seh'n,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich steh'n.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und wert;
Doch eine and're Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich noch einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Est Est!

Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift d'rein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Mut,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus;

Sprich in jedem Wirtshaus ein
Und probiere jeden Wein.
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' ans Thor mir an ein Est!"

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrotem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er tot zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter guter Freiherr, du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist!
Doppelt ist in Kraft und Glut
Gold'nes Muskatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug;
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht,
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein!
Propter nimium Est Est
Liegt manch' einer schon im Nest.

Der ewige Jude.

Ich wand're sonder Rast und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu;
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort;
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht leis',
Sollt' ew'ge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Tau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll, die Welt so leer;
Ich habe alles schon geseh'n
Und darf doch nicht zur Ruhe geh'n.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',
Dem stillen Ozeane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Aethers Duft,
Hoch in den Wolken steht sein Haus;
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluten schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wand'rer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt,
Was klagt er ob des Tages Not?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh'!

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.*)

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Turm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein;
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? — und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt!

Der kleine Hydriot.*)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;

*) Leimbach III, 241. — Lüben und Nacke III, 449.
**) Gude III, 250. — Lüben und Nacke III, 443.

Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Mut.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu seh'n,
Auf Bergen, Türmen, Masten die heil'gen Kreuze weh'n;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust!
Und alles, was uns fesselt, und alles, was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut;
Sie wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut!
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust:
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil euerm ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn!

Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust.
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?

Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegenzieh'n mit Sang und Spiel und Tanz;
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer; wir woll'n vergessen sein.
Die Namen unsrer Väter geh'n den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für alt und jung gesund;
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was ist eu'r Nachruhm dann!
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
Barbaren, ihr versteht sie nicht, sie klingen euch ins Ohr,
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas' Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei
Und umgestürzt der morsche Turm der stolzen Tyrannei!
Was habt ihr Völker denn gelernt von Hellas' alter Kunst?
Frei sein — so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eitlen Dunst,
Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht.
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
Für uns're Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Epigramme.

Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

Atlas.

O Atlas, großer, starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer!
Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpft so selig hin und her.

Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft —
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen
Als eine Last von guten Tagen.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen geh'n,
Wirst du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen seh'n;
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen:
In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Der rechte Lehrmeister.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,
Weil im Spiel' er alle Schüler zu Doktoren machen soll;
Der mit Müh' den Doktor lehret, daß er nur ein Schüler ist,
Dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist.

Weltlust.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen schweben:
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.



Novalis (Friedrich von Hardenberg).

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 59.)

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie eine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hilfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das gold'ne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn fleh'n.

Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der gold'nen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Wenn alle untreu werden.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Not und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit atemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Mut,
Doch ich genaß von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme zieh'n.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein!

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Unter tausend frohen Stunden.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte
Und nur blieb vor Angst und Wahn,
Ward mir plötzlich, wie von oben,
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Inn'res aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner.
Ewig werd' ich dies nur seh'n;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter, offen steh'n.

Spruch.

Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeih'n.

Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir, und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!



August Graf von Platen.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Los, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung: tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht.
Wir zeih'n dich, daß über die Alpen stets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europas!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbteil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Konradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskaus wünschte zu sein, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblich'ne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Brite.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen.

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräuel gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Kapets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europas.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haupt, wie sein's ist.

Der Vesuv im Dezember 1830.*)

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug' es jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem Anwuchs drohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt,

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Florenz.

Dich hat Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft;

*) Lüben und Nacke III, 464.

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
  Steineichen, samt Oliv' und Lorbeer
  Neben der Pinie nie verwelken;

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indes du stolz
  Freiheit genießest, Ruhm genießest
  Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Briten steh'n;
  Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
  Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch gescheh'n mag, über den Horizont,
  Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
  Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
  Lungarno heut wie sonst, sie füllen
  Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, sich freudvoll eine Gestalt erwählt,
  Als höchste Schönheit kaum gefeiert,
  Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühester Jugend liebend emporgestaunt
  Zur Venus Tizians, und tausend
  Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mutter, o sprich, Florenz,
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
  Gesenkt vor Benvenutos Perseus,
  Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
  An seiner Göttin Busen kühle,
  Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
  Und ihm zerbricht sein früh'res Leben
  Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
  Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
  Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri geseh'n und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu späh'n ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung,
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten verseh'n; sei's, daß hier immer ein Wachtturm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, sei er
Ans treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Woge hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dies arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Kaktus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einzieh'n; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, samt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,

Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Briten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzflut,
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dies Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

Sonette an Venedig.

1825.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Paladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehr'nen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

———

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinanderschlingen,
Wie wird hindurchzugeh'n mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms-Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

———

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu seh'n, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Inn're wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger
Und den Erzähler auf der Riva hören.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehr'nen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikanschen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen!
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Sonettendichter.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette!
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben teuer.

Und also sang auch manches Abenteuer
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als vierter wag' ich mich zu diesen.

Ghaselen.

Nach Sommervögeln hasche nicht,
Vergeht der Lenz, der rasche, nicht?
Das Gold zerreibt sich allgemach,
Vertrau' der vollen Tasche nicht!
Der Wein vergeistet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flasche nicht!
Der harte Diamant sogar,
Verzehrt er sich zur Asche nicht?

Du bist der wahre Weise mir,
Dein Auge lispelt's leise mir:
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir;
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Du bringst der Wahrheit Speise mir;
Es wird so leicht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir;
Du bist die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preise mir!

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,
D'rum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschied'nen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Der Pilgrim vor St. Just.*)

1819.

Nachts ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein.
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt:
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.**)

1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapf'rer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere.
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

*) Gude VI, 282. — Kriebitzsch 147. — Leimbach III, 286. — Lüben und Nacke III, 460.
**) Gude IV, 279. — Leimbach III, 272. — Lüben und Nacke III, 438.

Parsenlied.

1819.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!

In kristall'ne Quellen
Schleud're keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein:

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele teilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist't, in Gram versenkt
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein and'rer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Fleh'n;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederseh'n!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Du denkst an mich so selten.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Wie rafft' ich mich auf.

1820.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

Sophokles' Antigone.

Gottes Gesetz darstellend im Kampfe mit menschlicher Satzung,
Hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft,
Hast durch dieses Gedicht so entzückt den Geschmack der Athener,
Daß sie den Feldherrnstab fügten zum Kranze des Siegs.

Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergeh'n vor dem alleinigen Gott.

Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor allem,
Wenn des italischen Meer's hohes Gestad' er umschifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick.
Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den neuen erschuf ähnliches bloß Ariost.

Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.



Robert Prutz.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65 Anm.)

Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O schau' hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,
Dein Sohn war Hetmann im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! — und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer! —

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
Vor allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,
Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.
Den ersten rief, fern von der Heimat Erde,
Zur Türkenschlacht der Zarin Aufgebot:
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Runde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen sich verging:
Da schnell ein Ohr fand des Verräters Klage,
Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch einer blieb, der jüngste, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarz gelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermut zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch mitternachts gesehen,
Wie sie empor sprang bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angesicht zu spähen,
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,
Kein andrer schwang die Lanze so, wie er.
Und sang er nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk und horchte voller Lust
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.
Und Kampfgeschrei und Freiheitruf durchschwirrte
Die grüne Steppe, sausend wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde.
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des andern Leib verdorrt."
Hier brach sie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde;
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Rot war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reih'n,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskaus heil'ge Mauern ein. —

Doch anders war's in Gottes Rat beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht;
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!
Dein Sohn war Hetmann im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus! denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's — und schwieg. Nur ihre Blicke sanken
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.
Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still alles, still! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Notschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrei'n:
Das Tier des Waldes hätte mitgeschrieen,
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein! —

Schon wich die Nacht! der erste Lichtstrahl bebte
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor, — sie fühlte, daß sie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schau'n —
Er kommt gewiß! und dann mit eig'nen Händen
Dem Schoß der Erde will sie ihn vertrau'n. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! Wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüt'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,
Und um den andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zerteilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O tragt ihn sicher, tragt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an dem Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.
Rot schimmern rings des Stromes goldne Fluten,
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluten,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirrer Knäul, in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last.
Sieh', Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerspalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! — Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrote Blut,
Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wut.
Zerriss'ne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder lässig um sie her, —
Und dichter stets und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und schwimmen fort ins Meer.

Sie aber steht; — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! All' ihre Sinne lauschen,
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit.
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Doch sieh', wer kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zarin lächelt' ihm das Glück,
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück! —

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:
Das ist das Volk der Geier und der Raben
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott, o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!“

Sie sprang empor: rasch mit erhob'nem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreisten sie und stutzten und entfloh'n.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schau'n großaugig in die Flut,
Und ihren Blick noch immer läßt sie schweifen,
Der heller flammt, als aller Sterne Glut.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau'! Ihr Auge kennt ihn schon!
Der nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf."
Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Flut um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o, so schwer die Last
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Flut hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! in schmerzlichstem Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem toten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken trinken in der Flut sich schwer;
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer. —

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Flut mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht!

Der Räuber und das Crucifix.*)

Auf dem öden Scheidewege,
Hinterm hohen Crucifixe,
Stand der Räuber listig lauernd,
In der Hand den blanken Säbel
Und die Büchse scharf geladen.
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,
Der mit Geldes reicher Fülle,
Mit Gewändern, edlen Weinen
Von dem Markte heut zurückkehrt.
Schon hinunter sank die Sonne,
Und der Mond tritt durch die Wolken,
Und der Räuber steht erwartend
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch, da tönt's wie Engelstimmen:
Leise Seufzer, laute Bitten
Kommen hell wie Abendglocken
Durch die stille Luft getragen;
Süß mit ungewohnten Tönen
Stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlass'nen!
O du Hüter der Verlornen!
Neig', o neig' dein himmlisch Antlitz,
Sonnenhelle, selig lächelnd,
Nieder auf uns arme Kleine!
Breit', o breit' die lieben Arme,
Die du ausgespannt am Kreuze,
Wie zween Flüglein um den Vater,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle,
Nicht der Räuber, stumm und lauernd,
In der Waldschlucht ihn entdecke!
O du Schirmvogt der Verlass'nen,
O du Hüter der Verlornen,
Führ' uns heim den guten Vater!" —

Und der Räuber hört es alles
Hinterm hohen Crucifixe.

Drauf der Kleinste, sich bekreuzend,
Fromm die zarten Hände faltend:
„Lieber Christe!" lallt er kindisch,
„Ja, ich weiß, du bist allmächtig,
Sitzend auf des Himmels Thronen
Unter Sternen, glänzend goldnen,
Unter Englein, lieblich lust'gen,
Wie die Mutter mir's erzählt hat:
O sei gnädig, lieber Christe!
Gieb den Räubern, den verwegnen,
Brot, gieb ihnen Brot in Fülle,
Daß sie nicht zu plündern brauchen,
Noch zu morden unsern Vater!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre,
Wollt' ich ihm dies Kettlein geben,
Dieses Kreuz und diesen Gürtel,
Sprechend: Lieber, lieber Räuber,
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,
Daß du nicht zu plündern brauchest,
Noch zu morden unsern Vater!"

Und der Räuber hört es alles
Hinterm hohen Crucifixe.

Und von ferne hört er's nahen:
Rosse schnauben, Räder rollen,
Langsam greift er nach dem Säbel,
Langsam faßt er nach der Büchse,
Und so steht er lange sinnend
Hinterm hohen Crucifixe.

Niederknieen noch die Kinder:
„O du Schirmvogt der Verlass'nen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!"

Und der Vater kommt gefahren,
Wohlbehalten, ungefährdet,
Schließt die Kinder an den Busen,
Selig Stammeln, süße Küsse —
Und kein Räuber ward gesehen!

Nur den blanken Säbel fand man,
Fand die Büchse, scharf geladen,
Hinterm hohen Crucifixe:
Beide waren ihm entsunken.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

*) Lüben und Nacke III, 514. — Leimbach III, 291.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst geseh'n?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen in den Gründen
Die Verheißung widerklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!



Oskar von Redwitz.

(Geschichte der deutschen National=Litteratur § 65.)

Lieder Walthers.

Mein Lieb braucht keinen Demantschrein,
Nicht Sammt und Gold an seinem Kleid,
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geschmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht
Muß funkeln Gold und Edelstein,
So daß es könnt mit seiner Pracht
Der allerreichste Goldschmied sein.

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich d'raus mich grüßen soll
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr ins Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Ich will kein Pfand aus deinen Händen,
Daß deiner Lieb' ich mag vertrauen;
Nicht Eide, die dich mir verpfänden,
Nicht Blicke, die mich süß beschauen.

Will nur die Hand aufs Haupt dir falten
Und deine Seele nur befragen,
Wie sie es mit dem Herrn will halten, —
Dies eine soll mir alles sagen.

Lieder Amaranths.

Es muß was Wunderbares sein
Ums Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Not
So miteinander tragen:
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja nichts erflehen,
Für dich nur alles ganz allein;
Ach! wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Ich will die lauten Freuden nicht,
Mein stilles Haus sei meine Welt!
Vom Stern der treuerfüllten Pflicht
Sei einzig nur mein Herz erhellt!

Ich will d'rauf sinnen Tag und Nacht,
Wie ich dir wohl was Liebes thu'!
Was ist doch all' der Feste Pracht
Gen meines Hauses Liebesruh'!

Sonette aus dem „Lied vom neuen deutschen Reich“.

Umrauscht von nord'schem Hochwald ries'ger Eichen
Ward ich im alten Försterhaus geboren,
Vom Kind auf schon vom Vater auserkoren,
An kern'ger Weidmannskraft ihm einst zu gleichen.

D'rum lehrt' er mich den Rehbock schon beschleichen,
Kaum ich die Kinderschuhe recht verloren;
Flott ritt ich ohne Sattelzeug und Sporen,
Eh' ich gekonnt des Gaules Bug erreichen.

Am liebsten aber mocht' ich als ein Junge
Ins Gras gestreckt des Habichts Flug begleiten
Und labte mich an seinem kühnen Schwunge.

So ward vom Vater ich gar frei erzogen.
Doch kam ich wieder heim von Jagd und Reiten,
Wie bin der Mutter ich ans Herz geflogen!

Und nicht nur sichern Schuß und mut'gen Ritt
Erlernt' ich, da die andern Märchen lasen;
Gar wundersam konnt' ich auch Hifthorn blasen,
Bei allen Hochwildjagden blies ich mit.

Und wenn mein Vater dann den Hirsch zerschnitt,
Da sie zum Abendimbs ums Feuer saßen,
Dann gab ich mein Concert auf grünem Rasen,
Daß ringsum Staunen mit Gelächter stritt.

Mein Lehrer war ein alter Jagdgesell,
Ein selt'ner Virtuos, da ging's gar schnell;
Doch Noten wurden mir nie aufgeschrieben.

Gott! hat mein Himmel dort so licht geblaut,
Nur Frohsinn meiner Kindheit Baum betaut! —
O wär' ich allzeit dort daheim geblieben!

Doch jählings starb mein Vater. O den Schrei,
Den meine Mutter that, hör' ich noch heute,
Da auf zwei Birkenstämmen Köhlersleute
Ihn sterbend trugen in die Försterei.

Der prächt'ge Mann, als ob von Erz er sei,
Zu dem jetzt winselnd aufsprang seine Meute;
Dies Falkenauge, das Gefahr nie scheute —
Gebrochen waren sie nun alle zwei.

Ein Wildbieb hatte rücklings ihn gemeuchelt,
Ihn, der so offen jeden angeblickt
Und hinterm Rücken keinem je geheuchelt.

Und kaum mein Vater war zu Grab getragen,
Ward ich zum Ohm, dem Pfarrherrn, weggeschickt.
Ade nun Waldlust, Freiheit, Ritt und Jagen! —

Nun sperrte mich der dumpfe Pfarrhof ein,
Nun schreckten mich des Ohms bedächt'ge Mienen.
Wie anders war mein Vater mir erschienen
Mit seines Försteraug' treuherz'gem Schein!

Nun quälte stundenlang mich das Latein.
O diese zähen Brocken — weg mit ihnen!
Und dies langweil'ge Sitzen! — Lieber dienen
Als Holzknecht, wie ein Stubenhocker sein! —

Wenn Ohm und Muhme Feierzeit dann hatten,
So hieß es beten; und so gut ich's konnte,
Half ich mit ihnen danken und lobpreisen.

Doch bald durchritt ich singend Waldesschatten,
Bald heimwehkrank ich mich im Grase sonnte
Und sah voll Schmerz und Neid den Habicht kreisen.

Was wollt' ich endlich thun? — Der Försterstand,
Er blieb verwehrt mir durch der Mutter Willen.
Doch galt es endlich, allen Groll zu stillen,
Und auszulöschen meines Heimweh's Brand.

Zuletzt ich's gar wie Stolz in mir empfand,
Herzhaft zu schlucken die latein'schen Pillen;
Und immer freundlicher lugt' aus den Brillen
Des Pfarrherrn Aug' auf meine fleiß'ge Hand.

Dann nahm er abends zum besondern Lohne
Mich manchmal in den Wald und gar genau
Wußt' er der Pflanzen Namen mir zu sagen.

Wie grüßt' ich da die erste Eichenkrone!
Ich mußte weinen schier. O Waldesau,
Da lehrtest du mich alles, alles tragen!

Dann kam der Winter ohne Wärm' und Licht.
Wie schon so lange war davor mir bang!
Doch wie ganz anders kam's! — Mein Lebenlang
Vergess' ich dieses Pfarrhofs Winter nicht.

So friedlich auch erschien des Ohms Gesicht,
Ha, gährte doch in ihm des Zornes Drang,
Wenn auf der welschen Knechtschaft Schmach und Zwang
Er oft herabrief Gottes Strafgericht!

Er hatte niemand, dem er mochte sagen,
Wie ihm ums Herz war — da vertraut' er's mir,
Verstand ich's auch nur halb in meinen Tagen.

Ich lauscht', als wär' in Märchen ich versunken.
Wild blies der Sturm — am Ofen saßen wir. —
Das waren meines Hasses erste Funken!

Es war im Jahre zwölf, als im August
Ich mich vom Pfarrhof schmerzlich losgerissen.
Noch lag das deutsche Volk in Finsternissen;
Der Rettung Stern, kein Aug' hatt' ihn gewußt.

Still weinend lag ich an des Oheims Brust,
Der sich so väterlich um mich beflissen,
Mich ausgestattet mit solch' tücht'gem Wissen,
Dazu mit Gottesfurcht und Freiheitslust.

So dankt' ich meines Leibes Kernnatur
Dem Vater, der mich klug gleich wildem Pferde
Aufwachsen ließ auf freier Waldesflur.

Doch mehr noch that an mir des Oheims Hand.
Der lehrte mich das höchste Gut der Erde —
Den heil'gen Opfermut fürs Vaterland.

Und unter Lützows Jäger trat ich ein.
Wer kennt sie nicht, die schwarze Reiterschar?
Hussah, welch' wildverweg'ne Jagd das war,
Gleich Sturmesbrausen und gleich Blitzesschein!

Die Herrn Franzosen, gar so schlau und fein,
Sie hielten oftmal uns für Zaub'rer gar.
Wenn stundenweit sie wähnten Feind'sgefahr,
Da sprengten wir urplötzlich mittendrein.

War das ein unaufhörlich quälend Necken!
Heut' Kassen, morgen Vorrat weggenommen,
Bei Tag und Nacht all' der Kuriere Schrecken.

Wir ritten her durch bodenlose Schluchten,
Durchs tiefste Wasser kamen wir geschwommen. —
Ha, wie sie uns „diables" oft verfluchten!

Doch nicht allein im kühnen Feindverjagen
War uns're schwarze Schar gar treu verbündet;
Der Freiheit Feuer hatt' uns all' entzündet,
So rein, wie's Mannesbrust kann in sich tragen.

Ein jeder durfte Freund zum andern sagen,
Vor jedes Auge lag das Herz ergründet;
Und allen war der hohe Spruch verkündet:
Uns nur mit makellosem Schwert zu schlagen.

Und auf der Beiwacht rastend hingesunken,
Wie oft ward dann der Freiheit zugetrunken,
Und unser Hoch gemischt zum Klang der Hörner!

Bei Gott! Wir waren wert des Vaterlandes,
Wie unsers blutgeweihten Freundschaftsbandes;
Doch unser aller Stolz war unser Körner!

Gar hohe Weihe hatt' er uns gegeben.
O wann er uns in stiller Lagernacht
Vorlas ein Lied, erst kurz von ihm erdacht,
Wie horchten wir ihm zu mit heil'gem Beben!

Wie ging uns dann sein Sängerheldenleben
Wie Mondglanz auf in feierlicher Pracht!
Dann fühlten wir aus mancher alten Schlacht
Gar hehre Geister lauschend uns umschweben.

Und wie sein eig'nes Leben sonnenrein,
Wie seine Leier gottgeweiht geklungen,
So ward durch ihn das Herz uns allen reiner.

In seiner Lieder lichtem Sonnenschein
Ward stets noch blanker unser Schwert geschwungen,
O so wie er sang uns ins Herz doch keiner!

Gott! welch ein schwerer Schlag! — In allen Tagen
Hab' ich noch nie geklagt in solchem Leide.
Ganz Deutschland rüste dich zum Trauerkleide,
Um deinen besten Toten sollst du klagen!

Das reinste Herz hat aufgehört zu schlagen;
Das blankste Schwert, für immer birgt's die Scheide.
Die Leier hängt verstummt an düst'rer Weide —
Wir haben Körner heut' zu Grab getragen!

Bei Gadebusch — wer hörte noch den Namen? —
Da haucht' er aus sein letztes frommes Amen,
Er, dessen Namen seinem Volk so wert.

Bei Wöbbelin ruht seine Heldenleiche.
Den Schatten wirft darüber eine Eiche,
Doch ew'ger Ruhm besonnt ihm Harf' und Schwert.

Fünf Jahre sind's voll trostlos innerm Streit,
Daß nun auch mich beherbergt diese Zelle.
Man führt spazieren mich durch dumpfe Wälle —
Und wieder heim zur alten Einsamkeit.

Ob's draußen sonnig ist, ob's stürmt und schneit,
Was kümmert mich das Dunkel wie die Helle?
Kein Frühlingsgruß tritt über meine Schwelle;
Für mich ist's immer düst're Winterszeit.

Wohl hör' ich oft der Schwalbe frommen Sang,
Wohl grünt es auch den öden Wall entlang,
Und stiehlt durchs Gitter sich ein gold'ner Schimmer.

Dank dir, du Schwalbe! Dank dir, Sonnenschein!
Doch erst muß meines Volkes Frühling sein.
Dann frommt mir euer Trost. Jetzt nie und nimmer!

War das ein Traum, von dem ich heut erwacht!
O Gott, welch' hehrer, trostesreicher Traum!
Frei lag ich unter ries'gem Eichenbaum,
Das Herz umrauscht von kühler Blätternacht.

Und vor mir stand in majestät'scher Macht
Ein kaiserlicher Mann. Ich traute kaum
Ihn anzuschau'n, so troff des Mantels Saum
Und Kron' und Schwert ihm voller Sonnenpracht.

Und durch die Aeste hört' in trunknem Lauschen
Ich freier deutscher Eintracht Urkraft rauschen.
O Mutter, du hast mir den Traum gesendet! —

Denn betend knietest du zu meinen Füßen,
Und sprachst zu mir: „Vergiß nun all dein Büßen!
Heil dir, mein Sohn! — Dein Hoffen ist vollendet!" —

Wißt ihr, wie alt ich bin, da ich dies schreibe?
Ich bin beschwert mit fünf und siebzig Jahren;
Längst glänzt des Alters Schnee in Bart und Haaren,
Und Zeit ist's, daß mein Schiff bald heimwärts treibe.

Als Arzt müht' ich mich ab am Menschenleibe.
Nun möcht ich gern die letzten Kräfte sparen;
Für's eig'ne Haus mich die paar Jährchen wahren,
Daß ihm allein mein stiller Abend bleibe.

Doch horch! Was hör' ich jetzt urmächtig brausen,
Just so, wie anno dreizehn ich's vernommen! —
Mein altes Herz durchzittert wonnig Grausen . . .

Den Erbfeind gilt's vom alten Wahn zu heilen.
Hurra, ihm muß ein neues Leipzig kommen!
Doch, still! — Halt' an, mein Herz! — Nichts übereilen! —

Es ist gescheh'n! — Gekommen ist der Tag,
Den jetzt viel Tausende mit mir erleben.
Mein einz'ger Sohn, er zog zum Heer so eben!
Noch bebt mein Haus von diesem Donnerschlag.

Und doch — es mußte sein! — Am Herzen lag
Er weinend mir. Da half kein Widerstreben,
Da mußt' ich ihn dem Vaterlande geben —
Wo alles opfert, ich nicht geizen mag.

Und welch ein guter Sohn — mein Benjamin!
Ach, heut' erst schuf er mir die ersten Schmerzen,
Und doch so kindlich klang auch jetzt sein Bitten.

O grade so riß mich's zum Krieg einst hin,
So stürmt' ich hin einst von der Mutter Herzen.
Nun fühl' ich heut erst, was sie dort gelitten.

Bevor mein liebster Sohn fortzog zum Heere,
Legt' ich ihm zitternd auf die Vaterhand
Und sprach zu ihm: „Zieh' hin fürs Vaterland,
Mach' ihm und deines Vaters Namen Ehre!

Was du von mir gelernt, der Sitte Lehre,
Die Gottesfurcht — auch im Soldatenstand,
Halt' heilig sie, daß, wenn der Krieg entschwand,
Der alte, gute Sohn uns wiederkehre!

O möge dir dein edler Rittersinn
Nie bringen solchen schimpflichen Gewinn,
Wie einstens mir — o dieser ew'gen Schmach! —

Viel eher fall' als Held in wilder Schlacht!
In Gottes Namen denn, so ist's vollbracht.
Und nun zieh' hin! — Mein Segen zieht dir nach."

O Gott im Himmel! Ist's auch eine Pracht,
Das deutsche Volk in Waffen jetzt zu schauen!
Vom Alpenwall bis zu des Meerstrands Gauen
Steht jetzt am Rhein ganz Deutschland auf der Wacht.

Ein Wille nur führt seiner Heere Macht,
Die Herzen all' beseelt nur ein Vertrauen.
Auf uns'res Volkes eig'ne Macht wir bauen,
Nur sie allein schlägt jetzt die Völkerschlacht.

Daß jetzt nur Oestreich fehlt! — Der Einheit Feier,
Wie wär' sie noch gemehrt im deutschen Land,
Wenn sie auch dürften glorreich mit uns streiten —

Die Helden all' vom Inn und aus Passeier,
Aus Steiermark und von der Donau Strand —
Wie dort in jenen andern großen Zeiten!

Und sieh', schon flammte jetzt des Blitzes Schein,
Bei Saarbrück war's. Die große Nation,
Der Kaiser selbst mit Lulu, seinem Sohn,
Wie weihten sie den Krieg dort glorreich ein!

Des Prinzen Feuertaufe sollt' es sein.
O Kind von Frankreich, bist ein Held du schon!
Nicht zuckt' es bei der Mitrailleuse Ton.
Nun, ganzes Weltall, sieh' bewundernd drein!

Dann hob noch kühn die kleine Heldenhand
Die Kugel auf, die vor ihm niederfiel.
Manch alter Schnurrbart weinte gar dazu.

Ei sag', du ausgelernter Komödiant!
Beginnt mit Posse denn ein Trauerspiel? —
O armer, kaiserlicher Knabe du!

———

Doch jetzt — ha, kaum nach diesen Kinderpossen
Gar jach ein ernster, blut'ger Sturm darauf,
Da von des ersten deutschen Turmes Knauf
Der welsche Adler ward herabgeschossen!

O Weißenburg, sei mir ins Herz geschlossen!
Denn uns'rer Einheit Tag, dort ging er auf,
Da dort im selben kühnen Sturmeslauf
Der Preußen und der Bayern Blut geflossen.

Wer sagt es, wer die Tapfersten dort waren?
Sind's Preußen, sind es Bayern wohl gewesen?
Wer will Unmögliches uns offenbaren? —

Zerrinnt in Blut, ihr Stammesunterschiede!
„Es siegten Deutsche!" wird man einstens lesen,
Und davon singen in der Sänger Liede.

———

Und horch! — Kaum ich die Botschaft glauben mag —
Ein Vorspiel nur es auf dem Geisberg war!
O jetzt erst kam es zur Tragödie gar —
Bei Wörth, am blutigheißen Schlachtentag.

Weh', Mac Mahon! — Des Ruhmes Sarkophag,
Schon weiht' ihn dir mit Blut im Kriegstalar
Der deutsche Kronprinz ein. — Und an der Saar,
Hei, that das Steinmetzheer dort gleichen Schlag! —

Wie lag auf Stunden weit, nach wilder Flucht,
Voll wirrem Kriegszeug Heerweg sowie Graben! —
Hurra, ihr Preußen, Bayern und ihr Schwaben! . . .

O Gott, laß reifen dieser Siege Frucht!
Sie seien uns'rer Einheit blut'ge Boten!
Ihr Wunden, tröstet euch! — Fahrt wohl, ihr Toten! —

Und horch, schon wieder Siegesbotschaft naht! —
Viktoria, dreifacher Sieg bei Metz!
Nach unerbittlich eisernem Gesetz
Welch' unerhörte Riesenwaffenthat!

O großer Moltke, war's ein Meisterrat!
Den Feind gebannt im eignen Festungsnetz!
Drei Tage lang, war das ein wild Gehetz!
Nun sitzt er wie der Leu im Käfigdraht.

Doch auch welch Bluten und welch Sterben, Gott!
War das bei Vionville und Gravelotte! —
O Friedrich Karls furchtbarer Ehrentag! —

Wie sank dort hin des Adels beste Kraft!
Respekt vor solcher edlen Junkerschaft!
Das nenn' ich deutschen Adels Ritterschlag.

„Napoleon gefangen!" — Schwirrt's nicht so
Unsichern Fluges noch durch alle Gassen?
Noch kann kein Herz so recht die Botschaft fassen,
Vor lauter Staunen glänzt kein Auge froh.

O was ist Leipzig, was ist Waterloo?
Man muß das Herz erst zu sich kommen lassen.
Den Marktplatz füllen immer dicht're Massen;
Mit hast'gem Schritt ich selbst dem Haus entfloh.

Noch hat kein Aug' die Botschaft selbst gesehen;
Doch auf dem Rathaus schon die Fahnen wehen. —
Da zweifelt keiner mehr. Jetzt liest noch gar

Der Bürgermeister zündend vom Altane
Des Königs Brief, drauf schwenkt er eine Fahne.
Du heil'ger Gott, was das ein Jubel war!

Da horch, wie braust durchs Land jetzt frohe Kunde!
Die weiße Fahne weht auf Straßburgs Zinnen!
Kein blut'ger Sturm mußt' erst es uns gewinnen.
„O Straßburg unser!" fliegt's von Mund zu Munde.

O sei gesegnet uns, Erlösungsstunde!
Nun floh die Zeit der Todesangst von hinnen,
Durchduldet tief in feuchten Kellern drinnen.
Nun steigt ans Licht mit eurer Herzenswunde!

Glaubt uns, daß ihren Brand wir mit euch fühlen!
O weinet, weint! — Wer möcht' euch Thränen wehren?
Laßt Zorn und Haß euch noch das Herz durchwühlen!

O glaubt uns, daß wir's zu begreifen wissen.
Und dennoch, wie auch euern Schmerz wir ehren,
Wir können nicht, wir dürfen nicht euch missen. —

Und wieder sind es nahezu vier Wochen,
Daß Straßburgs Thor sich uns erschlossen hat.
Und du, o Metz, lothring'sche Schwesterstadt,
Du stehst in starrem Trotz noch ungebrochen?

Was frommt's? — Das Urteil ist auch dir gesprochen
Auf tausendfach mit Blut beschriebnem Blatt.
Wardst du bei Noisseville nicht trotzesmatt?
Will immer noch so heiß das Blut dir kochen? —

Du ringst umsonst dich los aus der Umarmung!
Du jungfräuliche Veste, sträub' dich nicht,
Denn unser mußt du werden ohn' Erbarmung!

Als Grenzburg mußt dem neuen Reich du dienen!
So will es dieses Völkerkriegs Gericht. —
Was helfen deine finstern Feindesmienen? —

Wie jetzt Begeistrungsbrand die Stadt durchlief!
„O Metz ist über!" brennt es lichterloh.
Doch ist es auch kein Feuer nur von Stroh?
Ich glaube keinem, als des Königs Brief.

Doch horch, wie's jetzt schon durch die Gassen rief!
Wie flattert Fahn' an Fahne siegesfroh!
Der König schrieb's, Gottlob, 's ist wirklich so! —
O Herz, mein Herz, nun atme frei und tief!

Für unsere Soldaten atm' ich auf.
Gott Dank, erlöst von dieses Lagers Schrecken,
Und vorwärts nun zu neuem Siegeslauf!

O Schauspiel, wie die Welt noch keines sah,
Wird jetzt Bazaines Armee die Waffen strecken! —
Und mitten drinnen steh' im Geist ich da. — —

O tragisch Schauspiel, dieser Weltstadt Ringen
Mit Hungerelend und mit Flammenbrausen! —
Doch horch, durch unserer Granaten Sausen,
Wie hör' ich Notruf aus dem Jura dringen!

Wie zieht dort auf verderbenfinstern Schwingen
Gar drohend her des welschen Wetters Grausen! —
O wie im Schwarzwald Angst und Sorge hausen!
Des Feindes Durchbruch, wird er dort gelingen?

Ganz Deutschlands Herz, es atmet tief beklommen —
Doch „hurra, hurra!" stürmt's drei Tage lang!
Sieg! — Sieg! — Welch todesmut'ger Heldensang!

O, daß auch diese Not uns ward genommen,
Held Werder du mit deinem Heldenheer —
Das sei dir nie vergessen — nimmermehr!

Und zündend Schuß auf Schuß bei Tag und Nacht! —
Paris, nun ist dein Hoffen all' vorbei!
Ist nun zu Ende bald die Tyrannei,
Die sinnbethört zur Sklavin dich gemacht?

Schlugst du nun wohl die letzte Rettungsschlacht,
Die dich gelehrt, wie rettungslos sie sei? —
Genug der Opfer und der Raserei!
Ist dein Martyrium nun wohl vollbracht? —

Wer gönnet nicht auch dir dein Heldenlied!
Wer will es Frankreichs ganzem Volk verwehren? —
Ihr seid besiegt, doch sinkt ihr hin mit Ehren! —

Und horch, o horch, wie's jetzt die Welt durchzieht
Nach all' dem Wintersturm wie Frühlingsahnen! —
Auf den Pariser Forts weh'n deutsche Fahnen!

Doch kann's denn möglich sein? — O heil'ge Wonnen!
Ist wirklich jetzt vollbracht der ries'ge Streit?
Nach all' der grausen, blut'gen Winterszeit,
Darf uns des Friedens Frühling neu besonnen? —

Der Demut Kleid, 's ist fertig nun gesponnen,
Das Frankreich tragen mag im Büßerleid. —
Zur Heimkehr steht das deutsche Heer bereit.
Mit Gott vollbracht ist, was mit Gott begonnen! —

Des heil'gen Krieges hehres Trauerspiel,
Zu Ende ging's, des Friedens Vorhang fiel,
Nur Friedenschüsse donnern die Kanonen.

Durchs neue Deutsche Reich nur Glockenklang,
Nur Friedensjubel, hoher Lobgesang,
Und Dankgebete vieler Millionen! —

Bist du zufrieden, deutsches Volk zumal,
Wie jetzt dein Kaiser aus dem Felde kehrt?
Bei Gott, wie trägt erfüllt und unversehrt
Er dein Vertrauen heim gleich heil'gem Gral!

Wie heißt der in der deutschen Fürsten Zahl,
Der Macht und Ruhm dir reicher noch vermehrt?
Der reiner je die Ehrfurcht dich gelehrt,
Als deutschen Kriegsherrn hehres Ideal? —

Zieh', Kaiser, heim mit dem erhabnen Sohne,
Mit unserm tiefsten Dank und Herzenssegen! —
Das Kriegswerk, kaiserlich hast du's vollbracht!

Nun ruh' dich aus auf deinem Friedensthrone,
Und sei uns drauf mit gleichem Siegerdegen
Des Rechts und Völkerheiles Kaiserwacht!

Zieht heim, ihr Helden alle, kranzumschlungen,
Wie harrt auf euch voll Sehnsucht Haus um Haus! —
Ihr Städte, rüstet euch und schmückt euch aus!
Besinnt euch auf der Heimkehr Huldigungen!

Zieht heim, das Herz von heil'gem Stolz durchklungen,
So wohlverdient in diesem Völkerstrauß!
Nach all' der Monde wildem Schlachtgebraus
Zieht heim, von uns'rer Herzen Dank umfungen!

Umarmet eure Eltern, eure Frauen!
Ans Herz die langentbehrten Kinder preßt!
O küßt euch satt, laßt süße Thränen tauen!

Die grimme Winterszeit im welschen Kriege
In unserm deutschen Frühling jetzt vergeßt! —
Doch bis ans Grab gedenket eurer Siege!

Und hörst auch du jetzt uns're Jubellieder,
Des Lied vom Deutschen Reich ich fertig sang?
Du, einst von unsrer Einheit Sehnsuchtsdrang
Verkörperter Gedanke — schaue nieder!

Der Frühling naht, zu knospen drängt's den Flieder;
Ins Blau sich schon die erste Lerche schwang.
Doch uns des Völkerfrühlings Rose sprang;
In sonn'gen Lüften rauscht des Aars Gefieder.

Gesprengt, gelichtet ist der Felsenschacht!
Des Deutschen Reichs versunk'ne Märchenpracht
Stieg draus hervor in lenziger Enthüllung!

Du Lützowjäger mit dem Heldensohn,
Nun lausche deines eignen Liedes Ton,
Und fei're mit das Ostern der Erfüllung!

Nun glättet euch, durchstürmte Lebensfluten,
Und fließt befruchtend in den alten Kreisen!
Pflugschar und Handwerkszeug sei jetzt das Eisen,
Mit dem sich fürder Bürgerfleiß mag sputen!

O all' ihr kriegsentflammten Geistesgluten,
Nun wollt dem Frieden dienstbar euch erweisen!
In hoher Kunst und Wissenschaft Geleisen
Ringt nach dem Sieg des Schönen, Wahren, Guten!

Gewerb' und Handel, hebet neu die Flügel!
Vertrauen, steig' aufs Roß mit goldnem Bügel,
Als Herold reit' einher in unsern Landen!

Und allwärts rufe, schwingend Palmenreiser:
„Heil, deutsches Volk! — Heil dir, erhabner Kaiser! —
Des Friedens neues Reich ist uns erstanden!"



Robert Reinick.

((Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen, schönen Maiennacht.
Darunter ein Mägd'lein im hohen Gras
In der stillen, schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille, schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille, schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergess' ich nimmer mein Leben lang!

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Geh'n dem Vater sie entgegen,
Der auf gold'ner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken.
Ist's entschwund'ner Kindheit Mahnung?
Ist es schön'rer Zukunft Ahnung?

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken geh'n!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all' die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Frühlingsglocken.

Schnee=Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding;

Der Frühling heut' geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art:
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all',
Erwacht im Thal;

Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai=Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam,

Macht Hochzeit mit der Erde heut'
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitfahn'!

Du Ros' und Lilie, schmückt euch fein,
Brautjungfern sollt ihr heute sein!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen.
Die Vögel musizieren!

Blau-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!

Heut' Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß,
Glühwürmchen zieh'n mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall,
Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon so ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Im Vaterland.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Fern schweift' ich in der Welt umher
Zum schönen Süden übers Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Wie singt der Vögel lust'ge Schar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Da strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich hergewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Des Südens lichter Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein,
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt;
Du löstest ihn: o Vaterland!

Ich kehrte heim, ich ward gesund
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland
Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das schöne Land,
Das liebe deutsche Vaterland!

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Tau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War g'rade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von schlauem Sinne:
Und rief die Base Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Base Spinne kroch heran,
Und macht' die Beine krumm krumm krumm
Sie spann ein Netz so feine
Und setzte sich dareine
Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gesumm summ summ
Sind sie hineingeflogen,
Und wurden ausgesogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach,
Und kümmert sich nicht d'rum d'rum d'rum:
So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!

Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Aesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all' den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schönre Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben
Und sah'n den Engel steh'n,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum seh'n.

Doch was ist all' Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk' ich, wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!“

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie aufs beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Englein Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!“

Dichtergebet.

O Herr, der du der Quell des Lebens bist,
Du weißt es, was in mir des Lebens ist.
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes wert, das töte ab,
Laß mich es still versenken in ein Grab;
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen;

Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprüh'n,
In andern zünden und als Flamme glüh'n,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz zu neuer Frische mag gesunden!
Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach' mich wahr und freudig und gesund!

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!
Vor Menschen zeige deiner Menschheit Größe,
In kräft'ger That bewähre sich dein Wille;
Vor Gott erkenne deine Schwäch' und Blöße,
Nur Bitten gilt vor ihm aus Herzensfülle.
Und fühlst du dich allein auf weiter Erden:
Sei nur ein Kind, Gott will dein Vater werden.

Im Denken sei ein Mann, fühl' als ein Kind! —
Dein Geist durchdringe ohne Rast das Leben,
Nur dazu wurden ihm die regen Triebe;
Dem Wohl der Bürger gelte dein Bestreben,
So kräftigest du dich zu höh'rer Liebe.
In reinem Herzen sollst du ihrer warten
Zu schönerem Erblüh'n im Himmelsgarten.

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —
Wenn du in späten Jahren dann dich sehnest
Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,
Nicht sind entschwunden sie, wie oft du wähnest:
Tritt nur hinaus zu Blum' und Blütenbäumen,
Sie schmücket nach wie vor des Vaters Segen,
Geh' als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen!



Fritz Reuter.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

De Wedd.

De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stuw
Und bött sin Twieback un sin Kringel,
Dunn kamen tau em 'rin twei lange Slüngel:
„O Meister, bring'n S' doch mal ens swinn
För uns en gaudes Frühstück 'rin!" —
„„Ja woll!"" Hei halt nu Eier, Schinken;
De Gäst, de föddern ok tau drinken,
'Ne Buddel Win von'n Besten sall dat sin.
De Wirt, de bringt s'; de Gäst, de sünd taufreden
Und fangen an von dit und dat tau reden.
„Na, hür mal, Brauder Möller, kumm!
Schenk di mal in, wi will'n mal drinken,"
Seggt irst de Ein und ward den Annern plinken.
„Nu segg mal blot, wat was de Kirl doch dumm!" —
„„Du meinst den Ollen an den Mark,
Den ollen Bäckermeister Hauck?
Ja, den'n sin Dummheit, de is stark.

De Oll, de höllt sick schrecklich klauk,
Un hett sick doch so dull blamirt!""
De olle Hauck? — Oll Bäcker Swenn, de hürt
Ganz nipping tau. — „O, wenn ick fragen kann,
Wobi let de oll Voß sick faten,
Hei is doch süs so'n nägenklauken Mann?" —
„„Sei weiten doch: hei kann dat Wedden jo nich laten
Un dorbi kregen wi em 'ran.
Wi weddt't mit em un hei verlur,
Dat hei vör sine Stubenuhr
'Ne Virtelstund nich sitten künn
Un nich so langsam un so swinn,
So as de Parpendikel flög,
De Würd' ahn Stamern 'ruter kreg:
Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen,
Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.""
„J, dat 's doch nich so swer," seggt Swenn,
De gor tau girn ok wedden müggt,
„De olle Schapskopp? Na, mi dücht,
De Sak, de is doch gor tau licht."
„„Je,"" seggt de Ein, „„dat is doch so'n Geschicht!
Sei dörwen nich upstahn, nicks anners reden,
Sei möten ümmertau den Vers herbeden.""
„Ick dauh't, un ick gewinn," seggt Swenn;
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.
Hir, föfteihn Daler sett ick hen!" —
De beiden Kirls de kregen
Nu ehren Büdel 'rut un setten föfteihn gegen,
Un vör de Klock set't sick oll Swenn:
„„Adjüs! Herr Swenn,"" seggt nu de Ein
Un makt sick an de Dalers 'ranner,
Un sick dunn fix up sine Bein.
„„Adjüs! Herr Swenn,"" seggt ok de Anner,
„„Sei dörwen nich upstahn, nicks anners reden,
Sei möten ümmertau den Vers herbeden,
Ick wünsch Sei ok recht vel Plesir.""
„Je, dat ick doch en Schapskopp wir,
Un dordörch mine Wedd verlür!
Ne, lopt Ji man," denkt Bäcker Swenn;
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen; —
Uem mine Wedd ward mi nich bang'n;
So licht lat ick mi noch nicht fang'n." —
Hei drömt sick nu all as Gewinner,
Dunn kümmt tau em sin Fru herinner,
De ut de Stuw' wat 'ruter halt:
„„Na, Vader, heww'n de Kirls betahlt?""
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„„Wat is 'e los? Wat fehlt Di, Mann?
Wat redst Du dor? Wat is Di denn?
Wat kikst Du den de Klock so an?"" —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„„Mein Gott! Wat fehlt Di? Segg doch, Swenn!
Du büst doch woll nich duhn hüt morg'n?

Du büst doch woll verrückt nich word'n?"" —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„„Herr Jesus, kumm doch 'rinner, Fik!
Lat Allens liggen, lop und rönn
Doch mal nah Dokter Hansen glik
Hei süll doch kamen in den Ogenblick,
Uns' Vader habb nich sinen Schick."" —
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —
„„Hür Vadding! Swenning! Leiwe Swenn!
Herr Gott doch! Vadding! hürst Du nich? —
De Ogen gahn em fürchterlich.
Segg, Vadding! Segg! Kennst Du mi denn?""
„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen. —
So, Mutter! so! nu heww ick wun'n!
Nu is't ne richt'ge Virtelstun'n.
So, Mutter! ick gewünn de Wedd." —
„„I Vadding, kumm! Legg Di tau Bedd;
Ick bidd Di d'rüm in Gottes Namen.
Ick denk, de Dokter sall glik kamen."" —
„Gotts Dunner, Mutter! Ne! Ick heww gewun'n. —
Dor sall doch glik dat Wetter 'rinner slagen!
De Kirls, de heww'n mi doch bedragen,
De niederträchtigen, entfahmten Hun'n!
Wat? Meinst Du, dat verrückt ick bün?"
Un as hei noch so schellt, dunn kümmt de Dokter 'rin.
„„Ja, ja! er ist in schrecklicher Erregung,
Der Puls in heftiger Bewegung,
Das glüh'nde Auge rollt und irrt
Umher. — Das Faseln von der Wette! —
Der arme Mann ist leider ganz verwirrt
Und ganz gestört, er muß zu Bette.""
„Gotts Dunner! Hür'n Sei mi doch an!"
„„Min leiw Herr Swenn, man keinen Larm!
Wie weiten't all! Nu kamen S' man.""
Un dormit kriggt de Dokter em bi'n Arm,
Un sine Fru, de nimmt den annern,
Und Fiken, de schüwwt achter nah;
So möt hei nah de Kammer wannern.
Hei flucht un swört, hei deiht und seggt.
Dat helpt em nicks, hei ward mit Bidden bald,
Wenn de nich helpen, mit Gewalt
In't warme Bedd herinner leggt. —
Nu geiht dat los mit Aderlaten!
Up sinen Kopp ward Water gaten;
Un wenn hei blot mal wedder röppt:
„Ick heww jo wedd't, un ick heww wun'n!"
Denn ward hei glik von Fläßen schröppt,
Em acht're Uhren Ilen set't
Un Luft ward em dann schafft von unnen.
So liggt hei nu den einen Dag, den tweiten
Bi Hawergrütt un Watersupp,
Un Keiner will von em wat weiten.
Und deit hei blot den Mund mal up,

Denn heit dat glik: „Wat willst Du, Swenning,
Ligg ruhig, stilling, leiwes Männing!“
Und fängt hei an mal tau vertellen
Von sine Wedd un an tau schellen,
Denn heit dat glick: „O, Fiken, lop un rönn
Doch glik mal nah den Dokter hen.
Hei müßt em wedder Ilen setten,
Un süll de Spritz ok nich vergeten,“
„„Na,““ denkt hei endlich, „„giww di man!
Verrückt? Ne, dat's nich wohr, dat bün 'ck nich west,
Doch dumm, as Einer wesen kann!
Ick glöw binah, dat is dat Best:
Ick segg hir weder in dat Bedd,
Noch äwerall wat von min Wedd:
Ick glöw, ick swig man ganz und gor.
Dat Geld is weg, de Schimp is dor.
Sei hemw'n mi doch tau arg tractirt,
Von't Wedden bün ick nu kurirt!““

Anm. Wedd: Wette; hött: hütet; swinn: geschwind; föddern: fordern; taufreden: zufrieden; plinken: mit den Augen winken; Mark: Markt; nipping: ganz genau; nägenklauk: überklug; Voß: Fuchs; slög: schläge; Stamern: Stottern; dörwen: dürfen; Büdel: Beutel; Klock: Uhr; duhn: betrunken; Fik: Sophie; bedragen: betrogen; Hun'n: Hunde; schwüwwt achter nah: schiebt hinten nach; gaten: gegossen; von Fläffen: von neuem; giww di man: gieb dich nur zufrieden.

Ein Beten anners.

„Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di?
Kannst mit den Leutnant Di nu all verdragen?“
„„I ja, dat geiht; dat Gräwst, dat is vörbi,
Doch alle Dag' des Morrens früh
Hemw'n w' uns noch ümmer bi den Kragen
Un slahn uns beid' de Jacken vull.““
„Du Dinen Herrn? Dat wir doch dull!
Warst em de Jack doch vull nich slagen?“
„„Un düchtig, Brauder, segg ick Di!
Doch ein lütt Unnerscheid, de is dorbi:
Ick buller em de Jack man ut,
Wenn hei nich drin is, wenn hei 'rut,
Doch min Herr Leutnant, de sleiht tau,
Wenn ick 'e noch insitten dauh.““

Anm. Ein Beten anners: ein bißchen anders; wo: wie; Gräwst: Gröbste, Schlimmste; buller: klopfe; de sleiht tau: der schlägt zu; 'e: da.

O Jöching Päsel, wat büst du vör'n Esel.

De Leutnant von Karfunkelstein,
De kümmt tau Hus, dunn liggt dor ein
Inladungskoart up sinen Arbeitsdisch
(So würd dei Disch gewöhnlich heiten,
Wil doaran drunken würd und eten
Und af un an ok spelt en Beten
Mit Rechtsch und Linksch; doch dat dürft Keiner weiten),
Kort up den Disch, dor liggt dei Koart,
Un as hei s' nimmt un sick besüht,
Habb hei bina för Ärger roart:
Dit schöne Middageten hüt! —
Dei gned'ge Fru von Diamant
Was in dei ganze Stadt bekannt,
Dat sei am besten ded tractiren,
Un in 'ne Stun'n süll hei marschiren!

Und dortau was — „nein, wie infam!“ —
De Witwe ok sin Herzen-Dam,
Hei hadd so giern hüt bi ehr seten,
An ehr Gerichten satt sich eten,
Denn heites Hart un hungrig Magen,
De seeten bi em dicht tausam.
Un 't was ok würklich ganz infam! —
Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,
Hei müßt marschiren, dat müßt sin.
Hei röpt nu sinen Burßen 'rin,
Un seggt em ganz genau Bescheid,
Dat hei unmäglich kamen künn.
„Weißt Du's nun auch?“ — „„Herr Leutnant, ja!““
Un uns' gaud Jochen Päsel geiht.
Den Leutnant fölt wat in, hei ritt
Dat Finster up un röpt em na:
„Un dann bring gleich' das Essen mit.“ —
Un Jochen Päsel kümmt tau'r gned'gen Fru:
„Was giebt's, mein Sohn, was bringest Du?“
„„Empfehlung von 'n Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant,
Un was mein gnedigst Leutnant wär',
Der keem heut nich zu's Essent her,
Denn nach 'ner guten Stunde schon
Müßt Allens gnedigst abmarschiren,
In Woldek wär 'ne Rebellion,
Un thäten hellschen rebelliren
Von wegen einer Holzgeschicht,
Un darüm könnt Herr Leutnant nich.“
„Das ist ja Schad, das thut mir leid!“
Und Jochen Päsel steit und steit
Und ward dei Feldmütz dörch dei Knewel wringen.
Dei frögt, worüm hei denn nich geit?
„„Das Essent,““ seggt hei, „„süll ich bringen.““
Na, sei es denn en lustig Wif,
Dat up en Spaß sich gaud versteit,
Un seggt tau em: „Na täuw, denn blif
Man noch en Ogenblicking hier.“
Un in ein blotes Uemseihn wir
En groten Korf vull Eten packt
Un Jochen Päseln upgesackt.
Dei trügt denn munter dormit furt,
Sin gnedigst Leutnant hett all lurt
Un set't sich ganz verdreitlich nedder:
„So,“ seggt hei, na, nu gift dat wedder
Den ew'gen Schwins- un Hamelbraden.
Ach! Bei der Diamant geladen,
Bei einem solchen Weib zum Küssen,
Un dann von Platen essen müssen!“
Doch ward em bald ganz narsch tau Maud,
Dat Eten, dat is wirklich gaud,
So hett em dat mendag nich schmeckt;
Un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —
Un nu noch goar 'ne Buddel Sekt!
Dat is en Eten, as sich hürt,
As sick dat för en Leutnant hürt,
Dei in den blassen Dod marschirt
Un sick taulezt noch regalirt.
Hei frögt den Kierl, ob denn bi Platen
Villicht 'ne Hochtid utrüst't wir,
Oder ob hei wedder döpen laten.
„Ne,“ seggt uns' Jochen, „dat 's von ehr,“
„„Wo,““ frögt dei Leutnant, „„ist es her?““
„Na, von dei Fru von Diamant,
Ik süll mi dat dor glik jo föddern.“
Na, nu denn uns' Herr Leutinant!
Dei ward denn los nu dunnerwettern
Up unsen leiwen Jöching Päsel
Up Ihr un Gasch' und Talj tau schwören,
Hei wir de allergrötste Esel,
Dei up twei Beinen 'rümme leep,
Un wenn hei 't mal taufällig dröp,
Dat sei mit Jöching Veihus-Dören
Inrönnen deden,
Hei, dei Herr Leutnant, würr't nich wehren.
Indessen ok so 'n Leutnantszorn
Hett sine Tid, hei towt sick ut,
Un as dei Leutnant ruhig worr'n,
Dunn treckt hei sinen Büdel 'rut
Un langt drei Daler d'rut hervör,
Un nimmt s' un röpt: „Komm hier mal her!
Hier sind drei Daler. Siehst du, Esel?“ —
„„Woll, zu Befehl,““ seggt Jochen Päsel. —
„Die nimmst du hier und gehst sogleich
Zu dem Conditor Butterteig —
Verstehst du mich auch recht, du Esel?“ —
„„Befehl, Herr Leutnant!““ seggt uns' Päsel. —
„Da forderst Du Dir eine Torte,
Die schönste, die da ist im Laden,
Und trägst sie nach demselben Orte,
Wo ich zu Mittag war geladen,
Und sagst zur Frau von Diamant,
Du wärst als Esel längst bekannt,
Sie möge gnädigst Dir verzeih'n,
Und wenn die Tort' ihr halb so schmeckte,
Wie mir die Braten und Konfekte,
Die sie so freundlich mir gesandt,
So würd's für mich 'ne Wollust sein.
Hast nun verstanden, dummer Esel?“ —
„„Befehl,““ seggt werre Jochen Päsel. —

Und Jochen geit un bringt denn nu
Den Kauken tau de gnedige Fru:
„Empfehlung von Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant . . . ."
„„Was bringst Du da, mein lieber Sohn?""
„Und wär als Esel längst bekannt,
Un gned'ge Fru von Diamant . . . ."
„„Na, laß nur, laß, ich weiß das schon.""
„Und sollten gnedigst doch verzeihn,
Un einen Kauken is dadrein,
Un sollt for Sie 'ne Wollust sein."
De gned'ge Fru, de lacht denn sihr:
„„Na, sag' dem Herren Leutenant,
Wenn er erst wäre wieder hier,
Dann sprächen wir wohl mal darüber.
Und grüß ihn nur, und hier, mein Lieber,"
Drückt em en Daler in de Hand
Und denkt denn nu, hei sall nu gahn;
Doch Jochen, dei blifst stramm bestahn
Un hölt dei Hand so vör sick hen
Un kikt sick in dei Hand herin,
As hadd hei nie en Daler seihn.
„Was stehst du noch? Was wartest Du?"
Frögt em taulezt de gned'ge Fru,
„Nun ist ja alles in der Reih'."
„„Ne,"" seggt uns' Jochen, „„dit 's man ein,
Dei Kauken kost uns sülben drei.""

Anm. Inladungskoart: Einladungskarte; mit Rechtsch und Linksch: Hazard; weiten: wissen; roart: geweint; heites Hard: heißes Herz; ritt: reißt; röpt: ruft; keem: käme; hellschen: höllisch; dörch dei Knewel wringen: durch die Finger ringen; Wif: Weib; täuw: warte; wir: war; drözt: trägt; lurt: gelauert; Platen: Name des Speisewirts; narsch: närrisch; hürt: gehört; döpen: taufen; föddern: forbern; Veihus-Dören; Viehhaus-Thüren; towt: tobt; Kauken: Kuchen; bestahn: stehen; seihn: gesehen; sülben: selber.

De Koppweihdag'.

„Gu'n Morgen, Herr Apteiker! Seggen S'mal,
Wat is woll gaut vör Koppweihdag'?"
„„Min Sähn, dat is de düll'ste Qual,
Dat is'ne niederträcht'ge Plag'.
Na sett Di man en Beten dal.
Du büst woll her ut Frugenmark."" —
„Ja, Herr! Ik dein doar up den Hoff." —
„„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?"" —
„Ja, Herr! Sei maken't goar to grof." —
„„Na, denn kumm her und dauh
Mal ierst din beiden Ogen tau. —
Süh! so is't recht! Nu rük mal swinn
All, wat du kannst, in disse Buddel 'rin."" —
De Bengel deit ok ganz genau
Wat hei em heit: makt ierst de Ogen tau
Un rükt recht düchtig 'rinner dunn.
Bautz! föllt hei rügglings von dem Staul herun.
As hei nu wedder sik besunn,
Seggt de Apteiker: „„Sähn, nu segg,
Sünd dine Koppweihdag' nu weg?"" —
„Jh Herr, von mi is nich de Frag',
Uns' Frölen hett de Koppweihdag'."

Anm. Koppweihdag': Kopfschmerzen; Apteiker: Apotheker; dal: nieder; Frugenmark: Frauenmark, Name eines Gutes; dein: diene; grof: grob, schlimm; rük: rieche; swinn: geschwind; Frölen: Fräulein.



Emil Rittershaus

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Frauengröße.

Willst du das Weib in ganzer Größe sehn,
So sieh es nicht umstrahlt von Glückes Glänzen,
Wenn unumwölkt die Freudensterne stehn;
So sieh's, wenn Dornen seinen Pfad bekränzen.
So sieh das Weib, wenn aus des Glückes Schoß,
Wenn von der Lust es hieß das Schicksal scheiden;
Denn wie der Mann in That und Handeln groß,
So ist's das Weib im Dulden und im Leiden.

O sieh das Weib in opferfreud'ger Pflicht!
Im Arm des Weibes ruht der Mann, der kranke,
Aus ihrem Aug' die treue Liebe spricht,
Und ein Gebet ist jeglicher Gedanke.
Kein Stündlein, wo sie fern dem Liebsten blieb';
Sie mag sich gern um ihn des Schlafs berauben.
O sieh' das Weib voll opferfreud'ger Lieb',
Ein solches sieh' und lern an Engel glauben!

Ein krankes Weib, des Todes Beute halb,
Kaum trägt den Körper noch der Fuß, der matte,
Und dennoch spielet um die Lippen falb
Ein freundlich Lächeln, naht besorgt der Gatte.
Nur im Verborgnen still die Thräne fällt,
Daß sie dem Liebsten ihren Schmerz verhehle;
Als Königin in des Gemütes Welt,
Der unerforschten, herrscht die Frauenseele.

Wen ich liebe.

Gesegnet sei in Näh' und Ferne,
Wer vorwärts geht mit festem Fuß!
Mit solchem Manne tausch' ich gerne
Den Bruderkuß und Brudergruß.

Zu jenem hat mich's nie getrieben
Der ängstlich Alles übersann;
Ich kann nur achten, kann nur lieben
Den kühnen, den entschiednen Mann.

Zu jenen mag ich nimmer stehen,
Die schwanken wie ein Rohr im Wind,
Die immer mit dem Strome gehen,
Denn sie sind Nichts, die Alles sind.

O Lieb' und Freundschaft, sel'ge Triebe,
Zu hoch euch keiner schätzen kann.
Den Bruderkuß, den Gruß der Liebe
Dem kühnen, dem entschiednen Mann!

Außer dir nur, was in dir!

Die Lüge zieht von Pol zu Pol
Ein Lügennetz gewebt,
Denn jeder schaut nur in der Welt,
Was ihm im Busen lebt!

Wie's innen, so ist's draußen auch!
Ist's innen licht und hell,
So dünkt die Welt dir lieb und schön,
Ein reicher Freudenquell.

Doch ist dein Herz geplagt, gequält,
Von Gram und Sorgen matt,
So scheint die Welt dir öd', und fahl
Ein jedes Blütenblatt.

Wer Nacht und Trug im Busen hegt,
Sieht immer Nacht und Trug;
Wer Gott im tiefsten Herzen trägt,
Sieht ihn im Weltenbuch!

Fest-Kantate zur Feier der Vollendung des Kölner Doms.

15. Oktober 1880.

Schwing' dich zum Himmel, du Jubelgesang!
Kling' durch die Lüfte, du fröhlicher Klang!
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,
Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!
Sehet, wie sie stolz sich heben!
Seht, wie sie zum Himmel streben
Pfeiler, Türme, Blätterranken,
Steingeword'ne Gottgedanken!
Hoch bis in das Wolkenreich
Reckt sich auf das Steingezweig!
In dem deutschen heiligen Strom
Spiegelt sich ab der heilige Dom,
Mit den Blumen, Figuren und Bogen
Spiegelt es sich in den blitzenden Wogen,
Und auf den Wogen den schimmernden Bahnen,
Ziehen die Schiffe mit flatternden Fahnen,
Und in den Gassen da singet und klingt es,
Und von den Lippen zum Himmel auf schwingt es
Hell sich empor
In festlichem Chor:
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,
Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!

Es sprach ein Fürst an dieser Stelle,
Er sprach das Wort am deutschen Strom:
Auf Meister, Lehrling und Geselle!
Vollendet sei der alte Dom!
Heran aus allen deutschen Reichen!
Mit Gott in frischem Mut geschafft! —
Es sei der Dom ein stolzes Zeichen
Von deutscher Einheit, deutscher Kraft!

Und wenn Vollendung ward dem Werke,
Zu dem sich rüstig regt die Hand,
Dann zeug's von Mut und von der Stärke
Des Volks im deutschen Vaterland!
Dann zeug' es von dem Brudersinne
Der Deutschen alle, nah' und fern!
Und rauschend bis zur höchsten Zinne
Mög' fromm ertönen: Dank dem Herrn!

Ja, Dank dem Herrn! Es ist geschehen!
Es kam nach Kampf und Schwerterstreich,
Es kam ein glorreich Auferstehen
Dem alten, deutschen Kaiserreich!
Vom Meere bis zum Alpenhügel,
Von Polen bis zu Maas und Saar
Hat ausgespannt die breiten Flügel
Der mächt'ge Hohenzollern-Aar!

Dank Dir, o Gott! Die Glocken läuten.
Es trägt die Stadt ihr Feierkleid;
O, mög' nun das Geläut bedeuten
Den Segen langer Friedenszeit!
Laß uns zu Deinem Throne legen,
O Ew'ger, diese Bitte hin:
Dem Herrscher und dem Volke Segen
Und allen Herzen Brudersinn!

Du stolzer Wächter am deutschen Rhein,
Nun steh' in Stürmen und Sonnenschein,
Nun steh' und prange zu Gottes Ehr'
Und noch die spät'sten Geschlechter lehr'!
Lehr' demutsvoll vor Gott sie knie'n,
Und lehre sie Haß und Zwietracht flieh'n.
Lehre sie schaffen Hand in Hand
Zum Heile für Kaiser und Vaterland!

So schall' es empor im gewaltigen Ton
Zu des Rheinlands steinerner Ehrenkron'!
In Gottes Schutz, jahraus, jahrein
Steh' prangend, du riesiger Wächter am Rhein!
Schwing' dich zum Himmel, du Jubelgesang!
Kling' durch die Lüfte, du fröhlicher Klang!
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,
Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!



Otto Roquette.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Am Neckar, am Rhein.

O wär' ich am Neckar,
O wär' ich am Rhein,
Im blühenden Rebenland
Da möcht' ich sein!
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der Lust,
Wo ich wandert' und wohnt' an Freundes Brust,
Am Neckar, am Rhein,
Im blühenden Rebenland,
Ja da möcht' ich sein!

Ihr Städtchen, ihr Mädchen
Am Ufer hinab,
Ihr des Herzens Lust,
Ihr des Herzens Lab',
Ihr klingenden, singenden Wellen des Rheins,
Ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des Weins,
Durch die jubelnde Brust
Geht mir alle das Leben
Und alle die Lust.

Laßt mich wandern und singen
Wohl durch die Welt,
Laßt mich wohnen und weilen
Da, wo mir's gefällt:
Dann zieh' ich zum Neckar, dann zieh' ich zum Rhein
Von den Thälern zu Berg', von den Bergen thalein,
Helljauchzend hinaus,
Wo mein Herz und mein Lieb ist,
Da bin ich zu Haus!

*) Gedichte, 3. Auflage, Stuttgart (Cotta) 1880.

Noch ist die blühende goldene Zeit.

Noch ist die blühende goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch', der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja im Herzen tief innen ist alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
D'rum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Da brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Weinlied.

Das war zu Aßmannshausen
Wohl an dem grünen Rhein,
Da zog ich frisch und wohlgemut
Zum alten Thor hinein.
Zu Aßmannshausen wächst ein Wein,
Ich meint', das müßt' der beste sein,
Der Aßmannshäuser Wein.

Und als ich kam zum Niederwald,
Da sah ich Rüdesheim,
Da war's so lustig und so schön,
Ich meint', ich wär' daheim.
Zu Rüdesheim da wächst ein Wein,
Ich meint', das müßt' der beste sein,
Der Wein von Rüdesheim.

Und weiter ging's nach Geisenheim,
Da baut ich Hütten gern.
Doch schon erglänzt Johannisberg —
O aller Sterne Stern!
Ja tröste dich, du armer Wicht,
Johannisberger schenkt man nicht,
Als nur besternten Herrn.

Nun sagt mir eins, ist das wohl recht
Von dem besternten Troß,
Daß er den allerbesten Wein
Dem durst'gen Mund verschloß?
Das Beste, das im Lande wächst,
Verschließen, gleich als wär's verhext —
Ei, was mich das verdroß!

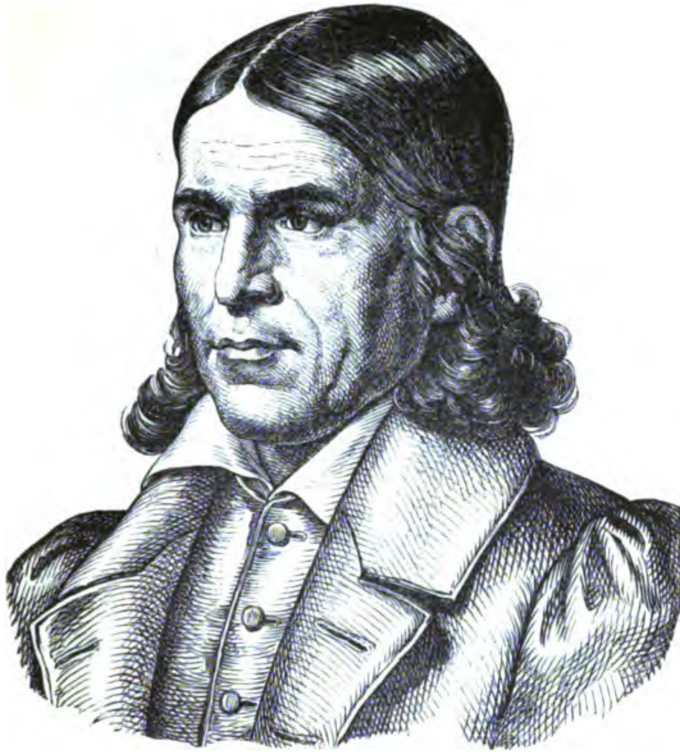
Und gebt ihr nicht das Beste gleich,
Das Gute bleibt uns noch,
Die beſſ're Sorte zögert nicht,
Das Beste kommt uns doch.
Drum trinket, bis kein Tropfen mehr,
Zuletzt muß doch das Beste her,
Durst sprengt des Fasses Joch!

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felsen
Bei den Veilchen dich belauschte?
Weißt du noch den Fliederstrauch,
Wo der Strom vorüber rauschte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein süßes Bild,
Als du da errötend standest,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du bandest!
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es sahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den ersten Kuß
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Ueberflog Gebirg und Thal,
Weißt du noch?



Friedrich Rückert.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

Geharnischte Sonette.*)

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang' willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang' g'nug den Druck von eures Feindes Hufen."

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang' darf man dich drücken?

*) Gude IV, 111. — Lüben und Nacke III, 325. — Leimbach III, 307.

Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?

Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht, voll Gier nach schnödem Futter
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter;

Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter, wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als seh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben;
Den sah er und hob an: Will's noch nicht fechten?

Der aber sprach: Ich komme, vom Geschicke
Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen."

Wir haben lang' mit stummem Schamerröten
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang', Herr, willst du sie noch fester löten?"

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube:
O eile du, die Kraft uns einzuflößen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Auf die Schlacht von Leipzig. *)

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag' und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag' und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag'
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigentum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Barbarossa. **)

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt:
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

*) Lüben und Nacke III, 324. — **) Gude IV, 119.

Sein Bart ist nicht von Flachse
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwingt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr'."

Die Gräber zu Ottensen.*)

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

„Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen;
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Briten,
Und andere die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hierher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsre Kraft:
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr —
Es zieht sich über den Greuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun uns're Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hierher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

*) Leimbach III, 319.

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Not,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt, wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzensheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hierher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuzieh'n
Dem Fremden und zu geben
Euch nackten Toten ihn?

Mit seinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wack'rer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweih'n.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen
Gegangen d'ran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch weh'n,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu seh'n.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschau'n an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hierher gestellt.

Die Thränen der Vertrieb'nen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vor'm beschrieb'nen
Stein unter'm Lindenduft,

Wo wie in gold'nen Streifen
Das Wort des Sängers steht.
„Saat, von Gott gesä't,
Dem Tag der Garben zu reifen."

Aus dem Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Die tausend Grüße,
Die wir dir senden,
Ostwind dir müsse
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
Zieh'n die Gedanken.
Könnten die Arme
Auch dich umranken!

Du in die Lüfte
Hauche dein Sehnen!
Laß deine Düfte
Küsse mich wähnen.

Schwör' es! ich hör' es,
Daß du mir gut bist.
Hör' es! ich schwör' es,
Daß du mein Blut bist.

Dein war ich und blieb ich,
Dein bin ich und bleib' ich;
Schon ein Mal schrieb ich's,
Noch viel mal schreib' ich's.

Herr! der du alles wohl gemacht;
Ich will nichts, was nicht du willst schenken.
Du machst es nicht, wie wir's gedacht;
Du machst es besser, als wir's denken.

Mich geb' ich hier in deine Hand,
Daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
O daß du's immer fester webest?

O ziehe nicht die Hand zurück,
Die du zum Heil mir ausgestrecket!
Du leitest mich zu meinem Glück;
Gieb, daß dazu kein Weg mich schrecket!

Soll ich mit ihr auf Rosen geh'n,
Den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.
Und sollen wir getrennt hier steh'n,
Laß uns im Himmel ungeschieden.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruh'n!

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

Es ward dem gold'nen Käfer
Zur Wieg ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Flügel! Flügel!

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.

Flügel, übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenrot,
Flügel, Flügel übers Leben,
Ueber Grab und Tod.

Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.

Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.

Flügel gleich den Nachtigallen,
Wenn die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.

Ach, von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.

Oft in stillen Mitternächten
Fühl' ich mich empor
Flüglen von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.

Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh' ich's wieder
An des Morgens Luft.

Sonnenbrand den Fittich schmelzet,
Ikar stürzt ins Meer,
Und der Sinne Brausen wälzet
Ueber'n Geist sich her.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Die sterbende Blume.*)

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüt,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n.
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einz'le welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr:
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

*) Leimbach III, 304.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und es soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Adventslied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbar'n Es'lin Füllen,
Empfang' ihn froh, Jerusalem!
Trag' ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen;
Es schweigt der Sturm von dir bedroht.
Du kommst auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften
Und schlägst in Fesseln Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt auf's neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen,
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus.
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus.

Bethlehem und Golgatha.*)

Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durchs Kreuz zu brechen Todes Macht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hinaus, hindurch die Morgenlande;
Und größeres ich nirgends sah,
Als Bethlehem und Golgatha.

Wie sind die sieben Wunderwerke
Der alten Welt dahingerafft,
Wie ist der Trotz der ird'schen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich sah sie, wo ich mochte wallen,
In ihre Trümmer hingefallen,
Und steh'n in stiller Gloria
Nur Bethlehem und Golgatha.

*) Leimbach III, 316.

Weg ihr ägypt'schen Pyramiden!
In denen nur die Finsternis
Des Grabes, nicht des Todes Frieden
Zu bauen sich der Mensch beflis.
Ihr Sphynx' in kolossalen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Rätsel, wie's geschah
Durch Bethlehem nnd Golgatha.

Erdparadies am Rocnabade,
Flur aller Rosen von Schiras!
Und am gewürzten Meergestade
Du Palmengarten Indias!
Ich seh' auf euren lichten Fluren
Noch geh'n den Tod mit dunklen Spuren:
Blickt auf! Euch kommt das Leben da
Von Bethlehem und Golgatha.

Du Kaaba, schwarzer Stein der Wüste,
An den der Fuß der halben Welt
Sich jetzt noch stößt, steh' nur und brüste
Dich, matt von deinem Mond erhellt!
Der Mond wird vor der Sonn' erbleichen,
Und dich zerschmettern wird das Zeichen
Des Helden, dem Victoria
Ruft Bethlehem und Golgatha.

O, der du in der Hirten Krippe
Ein Kind geboren wolltest sein,
Und, leidend Pein am Kreuzgerippe,
Von uns genommen hast die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolze niedrig,
Es ist das Kreuz dem Hochmut widrig,
Du aber bist der Demut nah
In Bethlehem und Golgatha.

Die Kön'ge kamen anzubeten
Den Hirtenstern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesstamm.
Es ging in Kampfes Ungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz, in Splitter,
Als Ost und West sich kämpfen sah
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,
Laßt mit dem Geist uns zieh'n ins Feld,
Laßt uns das heil'ge Land erfechten,
Wie Christus sich erfocht die Welt!
Lichtstrahlen laßt nach allen Seiten
Hinaus, als wie Apostel, schreiten,
Bis alle Welt ihr Licht empfah'
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus;
Die Botschaft bring' ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch und findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieest
An seiner Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend siehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha.

Wunsch.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer seh'n,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergeh'n.

Gleich von unbegrenztem Sehnen,
Wie entfernt von träger Ruh',
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom, dem Meere zu.

Vom Bäumlein, das and're Blätter hat gewollt. *)

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

*) Gude IV, 122. — Kriebitzsch 8. — Lüben und Nacke III, 311.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber, wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die gold'nen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die gold'nen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch 'was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht.
Da hatt' es grüne Blätter fein;
Das Bäumlein lacht
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Des fremden Kindes heil'ger Christ.*)

Es läuft ein frommes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt.
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

*) Lüben und Nacke III, 314. — Leimbach, III, 314.

Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all' den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben d'rin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr, noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt!

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist;
O sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist vom Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläftig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!

Es ward ihm, wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

Parabel.*)

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Tier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen;
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Tier hört' er im Rücken schnauben;
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;

*) Lüben und Nacke III, 324.

Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar;
Schwarz eine, weiß die and're war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund' aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Not,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens,
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wut
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Tier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen.
Sie däuchten ihm zu essen gut.
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemut,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.

Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Not.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel, die Lebensnot,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest und auf nichts hast acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

An unsre Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säus'le!
Zimmre, glätte, hau' und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reih'n.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Mein Lied.

Ghasele.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwinge ungeseh'n
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset. Verlaß mich nicht!
Du, statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh:
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset! Verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh', wie draußen der Herbst nun braust;
Komm', daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt!
Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!
O du mein Rausch! du meine Liebe! O du mein Lied!
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Sehnsucht.

Sestine.

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;
Dann ist es schön, geschirmt vor'm Winter-Sturm,
Und unvertrieben von der holden Glut
Des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

O dürft' ich sitzen jetzt bei der daheim,
Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,
Die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir den Sturm,
Und tauen sollte meines Busens Eis.

Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch, zieh'n der laute Sturm,
Eh' ich darf zieh'n dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tötet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich, wie mürbes Eis,
Mein Herz, in Mitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel sich kreuzend wie der Schnee,
Den flockend durcheinander treibt der Sturm.

O daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft' ich als ein Flöckchen auch von Schnee

Nur oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo Sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

Mit Blütenschnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkristall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu Dir mich denke heim.

Ritornelle.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

O Myrtenkrone!
Dein Los ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Angereihte Perlen.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Die kleinste Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Aus der Weisheit des Brahmanen.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;

Hat viel geseh'n, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;

Sprich bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur einzelnes zu seh'n,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu versteh'n.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.

Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.

Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.

Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strömt im Atem aus als Seufzeropferrauch.

Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne;

Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.

Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

Der Fürst ritt auf die Jagd und ward durch ein Gewitter
Getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.

Er fand zum ersten Mal, woran er nie gedacht,
Ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nutz,
Er suchte gegen Sturm im offnen Felde Schutz.

Er spähte weit umher und sah mit halber Freude
Zuletzt ein ländliches unscheinbares Gebäude.

Mit Unmut trat er ein ins niedre Hüttendach;
Mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,
Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;

Als ob ein alter Dorn mit rauhbemoostem Nacken
Die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinen Zacken.

Der Fürst gewahrte nicht die Rose duftumschwommen,
Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,
Dem Gast ein Mahl auftrug und es mit Anmut würzte.

Das Mahl blieb unberührt, der Gast stumm und verdrossen,
Die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.

Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,
Und aus der nackten Hütt' an sein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde war noch nie in schlimmerm Stande,
Die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzusteh'n im Lande.

Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,
Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt
Die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
Daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nicht zugethan der Himmel ist der Erde,
Allda verschmachten muß aller Lebend'gen Herde;

Und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
Aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?

Geh, Hirte, gieb dem Vieh hier seine letzte Rast!
Und du, o Tochter, trag' dein Letztes auf dem Gast!

Wir haben manchen hier gespeiset und getränket;
Nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!

Wir werden keinen Gast hier tränken mehr und speisen;
Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,
Ein neues Mahl auftrug und es mit Anmut würzte.

Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn er's nicht genoß,
Nicht war es, weil er dacht' an sein vergoldet Schloß;

Vielmehr weil er ans Wort, das sie gesprochen, dachte,
Von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;

Die Liebe für sein Land, mit welcher Hand in Hand
Vielleicht noch eine ging, die er sich nicht gestand.

Zum Herzen sprach er: Weh dem Trotz, der dich bethörte,
Der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störte!

Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
Dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde hat sich anders nun besonnen;
Der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd lassen sie die Milch im Kübel schäumen;
Sie haben offenbar nicht Lust, das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,
Der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß, was er denkt.

Und lächelnd hebt sie an: Das liegt gewiß daran,
Daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nur zugethan der Himmel ist der Erde,
Da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Herde.

Und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwiesen!

Das Land zu räumen, wird nun keine Not uns bringen;
Doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?

Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand
Der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.

Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' ins Fürstenhaus;
Heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus.

Von einem König wird erzählt, daß im Palast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein starkes Maültier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maultierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal zieh'n.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einem einz'gen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüt und konnt' ihn leicht behalten,
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten

Ob ihm dies Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch' einen Auszug mußt.

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verlieh'nen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.

Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfah'n,
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.

Dank' ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und spute dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

Das Schöne stammet her vom Schonen, es ist zart
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;

Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohr's Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So laß' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
Sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen.

Welch' eine Sprach' ist schön? Welch' eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön', im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich.

Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, jemehr du dich in sie versenkest;

Daß eine Sprach' es giebt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest.

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
Wenn echt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.

Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.

So gleich einander alle und jede so verschieden,
So wohnen Blumen gleich die Tugenden in Frieden.

Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
Und eine Himmelslust ist solch' ein Anblick nur.

Dem unbeschrieb'nen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.

Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.

Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen:
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.

Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
Wenn ratend er die halb sichtbare Schrift erneut.

Du selber mögest einst, wann spät're Schriften schwinden,
Erlosch'ne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

Das Leben ein Gesang.

Daß mein Leben ein Gesang,
Sag' ich's nur! geworden;
Jeder Sturm und jeder Drang
Dient ihm zu Accorden.

Was mir nicht gesungen ist,
Ist mir nicht gelebet;
Was noch nicht bezwungen ist,
Sei noch angestrebet!

Von der Welt, die mich umringt,
Wüßt' ich unbezwingbar
Wen'ges nur; die Seele klingt,
Und die Welt ist singbar.

Sprüche.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Großer Menschen Werke zu seh'n
Schlägt einen nieder,
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen gescheh'n.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach Bedarf dein Haus,
Und sieh' auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Nicht der ist in der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.



Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das nied're Dach sich bog:

An die Stunden, wo ich Meisen
Im Holunderkasten fing:
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Uns're frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür,
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Herbstlied. *)

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder;
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Rot und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt.
Dort mit leichten Schritten
Jene gold'ne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Mitleid.

Mitleid! Heil dir! du Geweihte!
Weichen Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land.
Tau'st, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius' Altären
Blickt die Not zu dir empor.

Deine Hilfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat;
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Witwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heit're Züge
Abgehärmten Wangen ein:
Hebst erleg'ner Wandrer Bürde
Auf dem tief beschneiten Damm
Und verpflegst in sich'rer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nötigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirtlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wut.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mütter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie tauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

*) Süden und Racke III, 116.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blütenüberstreutem Gleis';
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermut dumpfes Ohr;
Hebst entfesselt den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu';
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schon'st des Schlummers, nah'st auf Socken,
Kühlst mit deinem Palmenreis;
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schoß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen,
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Das Grab.*)

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Er deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh'!
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land!
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke; des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Atmet! sie duftet im Rosengestäube;
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigner Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Mut;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schlusse noch gut.

*) Lüben und Nacke III, 118.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen!
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen,
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Mutig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au'!
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.



Viktor von Scheffel.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Die Teutoburger Schlacht.

Als die Römer frech geworden,
Zogen sie nach Deutschlands Norden,
Vorne beim Trompetenschall
Ritt der Genralfeldmarschall
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde
Huh, wie pfiff der Wind so kalte;
Raben flogen durch die Luft,
Und es war ein Moderduft,
Wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duster
Brachen krampfhaft die Cherusker,
Mit Gott für Fürst und Vaterland
Stürmten sie von Wut entbrannt
Gegen die Legionen.

Weh! das ward ein großes Morden.
Sie erschlugen die Kohorten;
Nur die römische Reiterei
Rettete sich noch ins Frei',
Denn sie war zu Pferde.

O Quinctili! armer Feldherr!
Dachtest du, daß so die Welt wär'?
Er geriet in einen Sumpf,
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
Und blieb elend stecken.

Da sprach er voll Aergernussen
Zum Centurio Titiussen:
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor,
Und von hinten mich durchbohr,
Da doch alles futsch ist."

*) Scheffel, Gaudeamus, 45. Aufl. 1886; Frau Aventiure, 14. Aufl. 1886.

In dem armen römischen Heere
Diente auch als Volontäre
Scävola, ein Rechtskandidat,
Den man schnöd gefangen hat,
Wie die andern alle.

Diesem ist es schlimm ergangen;
Eh' daß man ihn aufgehangen,
Stach man ihm durch Zung' und Herz,
Nagelte ihn hinterwärts
Auf sein Corpus juris.

Als die Waldschlacht war zu Ende,
Rieb Fürst Hermann sich die Hände,
Und um seinen Sieg zu weih'n
Lud er die Cherusker ein
Zu 'nem großen Frühstück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
Sondern kaufte Trauerkleider.
Grade als beim Mittagsmahl
Augustus saß im Kaisersaal,
Kam die Trauerbotschaft.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
Ein Stück Pfau im Halse stecken,
Dann geriet er außer sich
Und schrie: „Varus, Fluch auf dich!
Redde legiones!"

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen,
Dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen,
Wann er sie je wieder kriegt,
Denn wer einmal tot da liegt,
Wird nicht mehr lebendig."

Nun zu Ehren der Geschichten
Will ein Denkmal man errichten,
Schon steht das Piedestal,
Doch wer die Statue bezahl',
Weiß nur Gott im Himmel.

Der Granit.

In unterird'scher Kammer
Sprach grollend der alte Granit:
„Da droben den wäss'rigen Jammer,
Den mach' ich jetzt länger nicht mit.
Langweilig wälzt das Gewässer
Seine salzige Flut übers Land,
Statt stolzer und schöner und besser
Wird alles voll Schlamm und voll Sand.

„Das gäb' eine mitleidwerte
Geologische Leimsiederei,
Wenn die ganze Kruste der Erde
Nur ein sedimentäres Gebräu.
Am End' würd' noch Fabel und Dichtung,
Was ein Berg — was hoch und was tief;
Zum Teufel die Flözung und Schichtung,
Hurra! ich werd' eruptiv!"

Er sprach's und zum Beistand rief er
Die tapfern Porphyre herbei,
Die kristallinischen Schiefer
Riß höhnisch er mitten entzwei.
Das zischte und lohte und wallte,
Als nahte das Ende der Welt;
Selbst Grauwack, die züchtige Alte,
Hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Auch Steinkohl' und Zechstein und Trias
Entwichen, im Innern gesprengt,
Laut jammert im Jura die Lias,
Daß die Glut ihn von hinten versengt.
Auch die alten Kalke, die Mergel der Kreiden,
Sprachen später mit wichtigem Ton:
„Was erstickt man nicht schon bei Zeiten
Den Keim dieser Revolution?"

Doch vorwärts trotz Schichten und Seen
Drang siegreich der feurige Held,
Bis daß er von sonnigen Höhen
Zu Füßen sich schaute die Welt.
Da sprach er mit Jodeln und Singen
„Hurra! das wäre geglückt!
Auch unsereins kann's zu was bringen,
Wenn er nur herzhaftiglich drückt."

Das große Faß zu Heidelberg.*)

Glück auf, ein guter Genius
Kommt heut' zum Schloß gezogen,
Kollegialisch dröhnt mein Gruß
Euch deutschen Philologen:
Denn Ihr durchforscht mit Blick und Glück
Die Vorzeit Schicht um Schichte,
Und ich, durchmorscht, bin selbst ein Stück
Kultur und Sprachgeschichte.

Aegypten hat die Mumien gut,
Den Geist schlimm aufgehoben,
Und sog des Palmsafts heil'ge Flut
Aus dicken Nilkanoben.
Auch dem Assyrer fiel's nicht ein,
Getränk zu überwintern,
Verschimmelt stand sein Dattelwein
In Keilschriftthoncylindern.

Der Stoff des weisen Salomo
Kam nie zu feinem Hauche,
Denn sein Bouquet blieb immer roh
Im dunklen Geisbockschlauche.
Erst als Phöniker Sand zu Glas
Umschmolzen in den Aschen,
Sah Israel — zwar noch kein Faß,
Doch schon . . pitschierte Flaschen.

Europa, sumpfig, feucht und leer,
Ließ wild die Reben treiben,
Die Salamander drohten sehr
Den Menschen aufzureiben.
Der erste, der im Urwald keck
Sich briet den Urstierschlegel,
Trug seinen Meth als Handgepäck
In einem schmalen Legel.

Der Kelte, der auf Pfählen saß
Und niedrer Bildungsstufe,
Barg ein sehr zweifelhaftes Naß
In zweifelhafter Kufe.
In der Kimmerier Nebelgrau
Bei Völkern rauh und zottig
Kam auch kein großes Faß zum Bau,
Nur Bütte, Pott und Bottich.

Alt-Hellas fand die Faßform früh,
Doch nicht für Bacchos' Wonnen;
Man pflag statt Wein's Philosophie
In leeren hohlen Tonnen.

Das zweckbewußte Römertum
Bedurfte starker Labe:
Zum magnum vas vinarium
Schlich Plinius schon als Knabe.

Doch das antike vasum war
Von Thon und spitz nach unten.
Und auch vom cadus ist nicht klar,
Ob Reif' er trug und Spunten.
Das echte Faß zeigt deutschen Schwung.
Es gingen die Germanen
Schon auf die Völkerwanderung
Mit Trinkglas, Faß und Hahnen.

Dietrich von Bern rief oftmals froh
Im Keller seines Schlosses:
„Thata liubo fat, thata mikilo!
Du liebes Faß, du großes!"
Und oft sah ihn der Goten Heer
Vergnügt dem Reichsschenk winken:
„Schafft eine Maß zu trinken her!
Skapia maziaia drinkan!"

Des Rotbarts Kaisermacht empfing
Den Reichstag gern beim Fasse
Und sang, wenn's auf die Neige ging
In althochdeutschem Basse:
„Iz rinnet nich ein tropho mêr,
Der wîn ist vortgehupfit —
Ou wê mîn grôzaz vaz stât lêr
Sie hâ'nt mirz ûz gesupfit!"

Als edler Bildungsdurst die Welt,
Erfüllt mit edlem Streben,
Rief mich ein Kurfürst und ein Held
Als Burgfaß hier ins Leben.
Noch steh' ich fest, wo alles fiel,
Des Pfälzers Geist ein Funken:
Groß in Gedanken, flott im Stil,
Und gänzlich — leergetrunken.

O wär' ich voll heut', Mann und Glas
Füllt ich mit Rheinweinmassen!
Doch weh' und ach! . . . dem Hauptwort „Faß"
Fehlt längst sein Zeitwort „fassen".
„Geleerter Größe" bricht der Mut
Zu bacchischem Gedichte —
. . . Ich bitt' nur um die Note „gut"
In „Sprache und Geschichte!"

*) Gedichtet für die 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zum 27. September 1865; Tischlied beim Festmahl im Bankettsaal des Schlosses in Heidelberg.

Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
Da trank ein Mann drei Tag',
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
Da sprach der Wirt: „Halt' an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr, als er zahlen kann.“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
Da bracht' der Kellner Schar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
Da sprach der Gast: „O weh!
Mein bares Geld ging alles d'rauf
Im Lamm zu Ninive!“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt bar, was er verzehrt.

Wartburg-Heimweh.

Wo ich streife, wo ich jage,
Bleibt ein Wunsch mir ungestillt,
Weil ich stets im Sinne trage
Wartburg, deiner Schönheit Bild.
In des Forst's umlaubtem Grunde,
In der Thalschlucht dunklem Graus
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde
Sich nach dir, mein „Herz-ruh-aus!“

Hei, nun ist der Grat erstiegen,
Der sich hub als Scheidewand,
Und ich seh' dein Banner fliegen
Fern um schmalen Felsenrand.

Gleich erregten Meereswogen
Sträubt sich Berg an Berg empor,
Deiner Mauern lichter Bogen
Ragt als Leuchtturm drüber vor.

Und ich kenn' aus luft'ger Ferne
Jedes Stück des stolzen Bau's,
Bergfried, Zwinger und Zisterne,
Palas, Thor und Ritterhaus!
Und ich grüß' die kleine Lücke
In des Turmes hoher Wand,
Wo ich mir und meinem Glücke
Eine zweite Heimat fand.

Aus dem Trompeter von Säkkingen.

Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' ander' kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauß zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Sporen
Und reit' ins Neckarthal.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergeh'n.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb und Glück ein Schein:
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weih'n:
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Die Wolken flieh'n, der Wind saust durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein!
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!



Max von Schenkendorf.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

Landsturm.

1813.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch uns're Felder
Und reinige das Land,
Durch uns're Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Türme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr and're Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut;
Wir setzen d'ran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

Soldaten-Morgenlied.*)

1813.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt,
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Sieg'sgeschrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf;

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was er denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

*) Gube IV, 95. — Lüben und Nacke III, 190.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft —

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenrot:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

Auf Scharnhorsts Tod.*)

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder.
Dien' euch blutend, werte Brüder.
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab —
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt:
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
Schau', dein Vater lebt aufs neue
In des deutschen Liedes Schall.

---

*) Gude IV, 91.

Frühlingsgruß an das Vaterland.*)

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du, mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges Deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch' ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen.
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nun kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Fesseln lag der Held geschlagen.
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

*) Leimbach III, 327.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebroch'nes deutsches Recht!

„O meine hohe Zeit!
Mein gold'ner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuenmut,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt."

„Du Sünder, wüte fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wenn er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen!
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Von Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

Muttersprache.*)

1814.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

*) Kriebitzsch 227. — Lüben und Nacke III, 189.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsruhe, Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe mit im hellen Morgenrot.
Könnt' ich in dem Zimmer bleiben, wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben, wann der Glockenruf erschallt?
Wo die holden Worte weilen, die der Herr auf Erden sprach:
Lasset auch das Brot mich teilen, das er seinen Jüngern brach.
O, das nenn' ich sel'ge Stunde, wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde von dem ew'gen Heil uns tränkt.
Neues Leben, neue Stärke, reiner Andacht frische Glut,
Zu dem frommen Liebeswerke schöpf' ich aus der Gnadenflut.
Und von göttlichen Gedanken einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken in dem kleinen, stillen Haus.
Erde weit und ohne Grenzen! Himmel d'rüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Grenzen scheint ihr mir ein heilig Land.
Laßt die Flamme stets mir brennen, o mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen, daß mein Herz dein Altar ist!

Georg Scheurlin.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus!
Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid'!
Es ist nicht länger Schlafenszeit.
Ihr Sänger, hervor aus Feld und Wald!
Die Blüten erwachen, sie kommen bald;
Und wer noch schlummert im Winterhaus —
Zum Weben und Leben heraus, heraus! —
So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesamt aufgewacht;
Und läutet noch immer und schweiget nicht still,
Bis auch dein Herz erwachen will.
So öffne doch nun den engen Schrein,
Zeuch hinaus in die junge Welt hinein!
In das große, weite Gotteshaus
Erschwing' dich, o Seele, und fleuch hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut!

Frühlingsahnung.

Wenn es wieder Frühling will werden,
Da fallen die Blumen herab auf Erden,
Die Berge knieen am Himmelssaum;
Die Quellen rinnen, die Vögel schlagen,
Kein Schmerz hat Thränen in diesen Tagen,
Kein Herz zu trüber Ahnung Raum.
Gott Vater geht durch die Schöpfung still,
Wenn's wieder Frühling werden will.
Und soll dir Frühling im Herzen blühen,
So mußt du wandern, so mußt du ziehen
Mit jungen Liedern im Morgenschein;
Und fühlst du's regen und fühlst es dringen
Mit seligen Armen dich umschlingen,
Und Erd' und Himmel und alles dein,
Und Gottes Wandeln durch dein Gemüt:
Dann, Herz, erjauchze, dein Frühling blüht!

Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und sagen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht,
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's so lang, oft laut, oft still,
Hast du gefragt, was Herzchen will? —

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Glaube öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: „Herein, herein!"

So pocht dein Herz wohl Tag für Tag,
Und endlich so thut's den letzten Schlag,
Und mit dem letzten, den es gethan,
Da pocht es selber am Himmel an,
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: „Herein, herein!"
Und sprechen: „Komm' nur, mein lieber Gast,
Ich fand bei dir auch fromme Rast;
Wie du gethan, so gescheh' dir heut':
Geh' ein in des Himmels ewige Freud'!"

Abendläuten.

Aus dem fernen Thal, ob des Waldes Saum,
Ertönen die Glocken im leisen Traum,
Sie singen und schwingen wohl auf und zu,
Sie läuten den Tag zu seiner Ruh'.

Und läuten sie ein die stille Nacht,
Das hat mir das Herz so weich gemacht,
Weil all' meiner Jugend Leid und Freud'
Erwachet in ihrem Abendgeläut.

Die Seele auf zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden zum Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus.

So läuten sie fort bis zur letzten Stund',
Dann schließt sich betend ihr frommer Mund,
Doch wann erwachend der Morgen graut,
Da werden ja alle von neuem laut.

Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',
Ist nun der Glocken Läuten zu End'; —
Geht alles zu End', nur du nicht allein,
Sollst, Gott, du mir eines und alles sein.



Friedrich von Schiller.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur §§ 55—57.)

Die Größe der Welt.**)

1781.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

---

*) Heinrich Viehoff, Schillers Gedichte erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt, 5. Aufl. 1876 3 Bde. — Heinrich Düntzer, Schillers lyrische Gedichte erläutert 2. Aufl. 1874—75. — Denzel und Kratz, Schillers Gedichte (Schulausgabe) mit Anmerkungen, Stuttgart 1873. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Gedichten)

**) Franz Karl Hartert, Auswahl aus Schillers Gedichten erläutert, 2 Bändchen, 2. Ausgabe 1867 (Die Größe der Welt erläutert I, 7.)

Sterne sah ich bereits jugendlich aufersteh'n,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu geh'n,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblig trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwand'rer nach.

Sieh', den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?“
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!““

„Steh'! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
„„Steh'! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie!““

Die Schlacht.*)

1781.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen weh'n?
Wir seh'n des Feindes Fahnen weh'n,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Knie geworfen

*) Hartert II, 1.

Feuern die vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!
Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „„Grüße mein Lottchen, Freund!""
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlumm're sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein."

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruh'n.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Graf Eberhard der Greiner.*)

1781.

Ihr — ihr dort draußen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo 's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihn — Ha! ihr Schurken, wart
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlor'ne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

*) Leimbach, IV, 16. — Hartert II, 6.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! in den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf, was thät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner ras't in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

An die Freude.*)

1785.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt;
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.

*) Götzinger, II, 452. — Hartert II, 11.

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel steh'n.

Chor.

Dulbet mutig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die Götter Griechenlands.*)

1788.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand. —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie uns're Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

*) Gustav Hauff, Schillerstudien, Stuttgart (Abenheim) 1880. S. 114 ff.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe munt'rer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Toten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Weh'n;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden
Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergeh'n.

Die Künstler. *)

1789.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit;
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie versteh'n.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen geh'n.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

*) Götzinger II, 348. — Imelmann, Die Künstler von Schiller, mit Anmerkungen, Berlin 1875. — G. Hauff 244. — Emil Grosse, die Künstler von Schiller erklärt, Berlin 1890.

Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint.
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeſſ'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuf't ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen;
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran,
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,

Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, so lang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beff'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen—
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führte ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürzte ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;

Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen,
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geließ'n;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber zieh'n.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Szepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,

Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerlohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist:
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr gefloh'n!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um and're Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die Macht des Gesanges.*)

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

*) Götzinger II, 389. — Lüben und Nacke II, 486 — Hartert II, 125.

Das Ideal und das Leben.*)

1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter flieh'n;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sich umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stygschen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche hinunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös' die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

*) Götzinger II, 433. — G. Hauff 324. — Schiller, das Ideal und das Leben erklärt von E. Grosse (Königsberg), Berlin 1886.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger
Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entfloh'n,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet,
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch um-
fangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht
mehr,
Hier darf Schmerz die Seele nicht durch-
schneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur der Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heit'res Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonieen empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Ideale.*)

1795.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasieen,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

*) Götzinger II, 493.

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet;
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich:
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finst're Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all' dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Würde der Frauen.*)

1795.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

*) Hartert II, 128.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Skythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Das verschleierte Bild zu Sais.*)

1795.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe," sprach der Jüngling,
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Weisheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —

*) Götzinger II, 534. — Hartert II, 73.

„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der sieht die Wahrheit." —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur die dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Der Spaziergang.*)

1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entfloh'n des Zimmers Gefängnis
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor,
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
 Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
 Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,

*) Götzinger II, 288. — Lüben und Nacke II, 491. — Hartert II, 88. — Gude III, 159. — G. Hauff 232.

Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wand'rer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze:
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das krieg'rische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
  Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
  Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
  Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
  Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
  Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
  Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
  Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
  Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
  Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
  In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab,
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
  Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
  Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
  Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre zieh'n frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
  Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
  Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
  Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
  Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
  Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
  Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhen auf schlanken jonischen Säulen,
  Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
  Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom;
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
  Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
  Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
  Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
  Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
  Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg' wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Waldes plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlornen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehr'st du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Die Teilung der Erde.*)

1795.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff zu des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehnte ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreu'ster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

*) Götzinger II, 383. — Hartert I, 151.

Das Mädchen aus der Fremde.*)

1796.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Klage der Ceres.**)

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur!
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

*) Leimbach IV, 171. — Götzinger, II, 394. — Hartert I, 154.
**) Leimbach IV 157. — Götzinger II, 331. — Hartert I, 27. — Gube III, 126.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig zieh'n,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glüh'n.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au'!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Pompeji und Herkulanum.*)

1796.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!

*) Leimbach IV, 20. — Götzinger II, 425. — Hartert I, 160.

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein,
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
 Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
 In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen;
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da steh'n noch die schönsten Geschirre,
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier steh'n noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang' schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Die Worte des Glaubens.*)

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Hoffnung.**)

1797.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Handschuh.***)

1797.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

---

*) Götzinger II, 458. **) Hartert II, 134. ***) Götzinger I, 299. — Lüben und Nacke II, 531. — Hartert II, 69. — Gube I, 174.

Und der König winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis,
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, im schnellen Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring des Polykrates.*)

1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König.
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen!
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

*) Leimbach IV, 67. — Götzinger I, 306. — Lüben und Nacke II, 538. — Hartert I, 64. — Gude III, 129.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil."

„Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her:
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da trat mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein,
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Ritter Toggenburg.*)

1797.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen seh'n.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht versteh'n."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm:
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

*) Götzinger I, 320. — Hartert II, 51. — Gude III, 192.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan!
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Der Taucher.*)

1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

*) Leimbach IV, 29. — Götzinger I, 275. — Lüben und Nacke II, 516. — Hartert I 110. — Gude III, 200.

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würf'st du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab:
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne."

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede."

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Die Kraniche des Ibykus.*)

1797.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader zieh'n.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Seiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr seh'n,
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund von Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

*) Leimbach IV, 104. — Götzinger I, 324. — Lüben und Nacke II, 552. — Hartert I, 75. — Gude I, 260.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus:
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern,
Die giftgeschwollnen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht."

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's vom Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Der Gang nach dem Eisenhammer.*)

1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt er nur ihrem Dienst allein,
Thät nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den gold'nen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund:
Mein Glaube steht auf fester'm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet? —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel euer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

*) Leimbach IV, 91. — Götzinger I, 341. — Lüben und Nacke II, 566. — Hartert II, 56. — Gude II, 237.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“ —

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll gescheh'n!
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich steh'n:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn!
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jeden Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte steh'n,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's gescheh'n?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„Vom Eisenhammer." „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet."

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben." —

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald." —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur."
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Nadowessiers Totenlied.*)

1197.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Renntiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
So kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

*) Leimbach IV, 138. — Hartert II, 47.

Bringet her die letzten Gaben,
 Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
 Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
 Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
 Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
 In der Seelen Land.

Reiterlied.

1797.

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
 Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte,
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
 Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
 Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet;
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Das Glück.*)

1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidene Gefäß schließen sie Göttliches ein,
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung.
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.

*) Götzinger II, 416. — G. Hauff 182.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein; du schau'st sie, du bist der Beglückte!
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab:
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu seh'n.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Kampf mit dem Drachen.*)

1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt' und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

*) Leimbach IV, 141. — Götzinger I, 378. — Lüben und Nacke II, 591. — Hartert I, 125. — Gude I, 188.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen."

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen."

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf den Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren."

„Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschritten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet."

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge."

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme."

„Und wo des Bauches weißes Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen."

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum seh' ich mich im eb'nen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäu'l geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde,
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet."

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —"

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Er haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen."

„Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich steh'n,
Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmeren Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret."

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn, wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Die Bürgschaft.*)

1798.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

*) Leimbach IV, 58. — Götzinger I, 363. — Lüben und Nacke II, 552. — Hartert I, 102. — Gude I, 207.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand;
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier schmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wandrer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter.

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben:
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen, erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär:
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blickte sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Das Eleusische Fest.*)

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in den Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heit're Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild gelieh'n,
Dessen schön gestalte Glieder
Droben im Olympus blüh'n?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

*) Gößinger II, 338. — Lüben und Nacke II, 625. — Hartert I, 44. — Gude III, 143.

Daß der Mensch zum Menschen werde
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand.
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt gescheh'n!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt.

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz.
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leicht geschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granit'nen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den gold'nen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahr'ner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.

Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heit're Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich off'ne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Das Lied von der Glocke.*)

Vivos voco. Mortuos plancho. Fulgura frango.

1799.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

*) Leimbach, IV. 181. Götzinger II, 310. — Lüben und Nacke II, 639. — Hartert II, 103. — Gude II, 205. — Wiedasch, Programm des Lyceums in Hannover 1858. — G. Hauff 207.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei!
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr.
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild von Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömt herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparre dürren Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen

Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen

Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bildner.

Herein! herein,
Gesellen alle! schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges,
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Am Antritt des neuen Jahrhunderts.*)

1801.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen eh'rnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein neues Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Die deutsche Muse.**)

1800.

Kein Augustisch Altar blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nie gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

*) Hartert II, 185. **) Ebendas. 135.

Das Mädchen von Orleans.*) 1801.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Hero und Leander. 1801.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er durch die Gebirge ziehend
Rüstig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere,
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

*) Hartert II, 147.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sah'n
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nah'n.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren,
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf' ich Lügen!
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz."

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut.
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut."

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund."

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller weh'n.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer seh'n.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund:
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme
Ach, was wagt' ich zu erfleh'n!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Weh'n!
Alle meergewöhnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sich'rer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!“

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verratnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh',
Fleht sie, lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig! aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.*)

1801.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles in der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand;
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein."

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!"

*) Leimbach IV, 167. — Götzinger II, 464. — Hartert I, 90. — Gude III, 184.

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung zieh'n;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glüh'n;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis flieh'n;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte —
Horch, da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Sehnsucht.*)

1801.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken;
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

An die Freunde.**)

1802.

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

*) Götzinger II, 500. — Lüben und Nacke II, 660. — Hartert II, 23.
**) Götzinger II, 452. — Hartert II, 41.

Freunde, es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
  Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
  Wird die Myrte unsers Winters Raub,
  Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
  Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
  Der von wilden Regengüssen schwillt;
  Auf des wilden Baches ebner Fläche
  Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in allen seinem Glanze
  Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
  Leben duftet nur die frische Pflanze,
  Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geseh'n.
Seh'n wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergeh'n.
  Alles wiederholt sich nur im Leben,
  Ewig jung ist nur die Phantasie;
  Was sich nie und nirgends hat begeben,
  Das allein veraltet nie!

Die vier Weltalter.*)

1802.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
  Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
  Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
  Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles geseh'n, was auf Erden geschieht,
  Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
  Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
  Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
  Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
  Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
  Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

*) Gödinger II, 399. — Hartert II, 35.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
  Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
  Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er geseh'n
Und läßt sie am fünften vorübergeh'n.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
  Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
  Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
  Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
  Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
  Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
  Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
  Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
  Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
  Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
  Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
  Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
  In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
  Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
  Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Der Graf von Habsburg.*)

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.

*) Leimbach IV, 1. — Götzinger I, 394. — Lüben und Nacke II, 591. — Hartert I, 125. — Gude I, 278.

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseite legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!

Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
  Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
  Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
  Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
  So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
  Euch blüh'n sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
  Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
  Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
  Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
  In des Mantels purpurne Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
  Und verehrte das göttliche Walten.

Das Siegesfest.*)

1803.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
  Stimmet an die frohen Lieder!
  Denn dem väterlichen Herd
  Sind die Schiffe zugekehrt,
  Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
  Lebe wohl, geliebter Boden!
  Von der süßen Heimat fern
  Folgen wir dem fremden Herrn.
  Ach wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
  Ausgestritten, ausgerungen
  Ist der lange, schwere Streit,
  Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
  Und die große Stadt bezwungen.

*) Leimbach IV, 121. — Götzinger II, 474. — Hartert I, 12.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freu'n,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet der Kroniden Rat.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen,
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu teil.
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größ're Ehre,
Ehret ihn das schön're Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerriss'ne Herz.
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Berglied.*)

1804.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort flieh'n sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Der Alpenjäger.**)

1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich steh'n?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n.
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

*) Lüben und Nacke II, 743. — Hartert II, 30.
**) Götzinger I, 401. — Hartert I, 178. — Gude I, 168. — Kriebitzsch 192.

Auf der Felsen nackte Rippen
  Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
  Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
  Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
  Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
  Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
  Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
  Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
  Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?"

Xenien, Epigramme, Sprüche ꝛc.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
  Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
  Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in Oesterreich.

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phäaken;
  Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
  Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
  Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
  Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer, und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
  Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All' ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
  Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu Karlsbad.

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die geistlichen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in geistlicher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herr'n in pleno beisammen hier finde;
Denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andere gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge lass ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herr'n, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

Gelehrte Gesellschaften.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Kön'ge bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Der Krebs (Ramler)*)

Geht mir dem Krebs aus Berlin aus dem Weg; manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

Shakespeares Schatten.

(Parodie.)

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu seh'n.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!" —
Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu seh'n.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt."
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ersten Gang, welchen Melpomene geht?" —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?" —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann großes denn durch sie gescheh'n?" —

*) Aus dem litterarischen Zodiakus.

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!“ —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehn.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich hundert' und tausende sind.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben.
Willst du die andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Die Johanniter.*)

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.

*) Leimbach IV, 156.

Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst du die Vollendung seh'n;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.



August Wilhelm von Schlegel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 59.)

Rom.

An Anna Louise Germaine von Staël, geb. Necker.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenopes üppigem Busen,
　Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel;
　Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Ebene beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
　Bis zu dem Meere jenseits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermut
　Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
　Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
　Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
　Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
　Sich ansiedelnd hierher. Amphitryoniades

Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums und schlug, rächend im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber;
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildnis umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend,
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß.
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft, Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet;
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum; nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglüh'n, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weichende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch die rohe Gewalt, — Rom wußte den Tod zu verachten;
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoss' luperkalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin;
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt; viereckig gehau'n nach etrurischem Richtmaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Kapitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin; noch steh'n die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Mut und die Beile des Brutus;
Häupter, vom Pflug oft her oder vom Herde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim still zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Not; doch jene verzweifelten nimmer;
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Mut; sich für alle dem Tod weih'n
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n, nicht das gewaltige Tier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Troß euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Karthago gewuchert,

Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeih'n.
Nicht der Samnite, des Galliers Wut, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren und wähnst, den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein gilt's, oder von allem der Sklav'.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst; doch erröten der Ahnen
Bildnis im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegenstellt!
Alles ja folget dem Strudel: das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüt einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte besteh'n, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch; nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt;
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemütern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängten sich marmorne Wunder
Atmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat;
Was, anmutigen Hauch leihend, der Grieche geformt;
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heut noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen;
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?

Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf zahllos, seht! an die Wolken geschart.
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indes, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wut und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedrigt, kämpft unwillig der Tiere
König, und, minder geschätzt, wider den Sklaven der Sklav'.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildnis,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verraten und wund, Mitleid und Jammergeberde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt rauhes Barbarengeschlecht, —
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht, —
Jetzt mißtrau'n sie dem Mut hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Tiere des Circus,
Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen;
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heeres Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Heiden,
(Varus, er ist's!) wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen! so ward's in dem himmlischen Rate beschlossen,
Und vollzieh'n ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckte von fern; doch würdigt' er nicht zu erobern;
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Karthago vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigene Verwüstung,
Als in der Nacht graunvoll krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,

Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk!
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltrauernd und lehnt über zerbrochenen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen;
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh', hier lenkte herauf sich die heilige Straße; wie oftmals
Her vom capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft, vor dem Festruf scheu, schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweihten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Goldbach barg Jupiter Capitolin, —
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumtier,
Ländliche Ware zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil einer nur galt, wachsend des einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten Gelüst Neros zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergerät.
„Weidet," — so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang, —
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt; Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh' in dem niedern Velabrum
Herden; im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau' an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht.
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß?
Wie sein selber zu spotten, hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt sich im engen Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge gescheh'n, ein geduldig erwartender Haufe,
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Tau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.

Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
 Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgte ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor, —
 Borgt von dem Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt appenninische Eichen,
 Welchen sich Epheu rings, Bacchus' geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
 Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
 Während zu männlicher That Ernst dem Gemüte gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
 Als in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
 Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
 Wagte des Phantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüte. „Gewesen"
 Ist Roms Wahlspruch, nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten;
 Stets dreht Oknus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt;
 Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unerkenntlicher Züge; die andre
 Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? Welche Sibylle
 Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sinn?
Altert die Welt? und indes wir Spätlinge träumen, entlöst sich
 Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmütigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
 Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.
Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,
 Weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verschwamm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel;
 Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit.
Fernher flüsterten nur wehmütige dunkle Cypressen,
 Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhigen Treibens;
 Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
 Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermutsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
 Samt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt!
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,
 Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben
 Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
 Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
 Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeistrung,
 Welche zur Wonne dem Schmerz selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,

Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüt, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter; es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mitteilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng' in der eigenen Brust, langmütig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtnis geheiliget, welchen zu kennen,
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

Arion.*)

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth,
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust,
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei noch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben,
Wie werd' ich mich einst laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut:
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab." —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrietst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt."

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!"

*) Gube IV, 11. — Lüben und Nacke III, 188. — Leimbach IV, 213.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm', folge mir ins Schattenreich:
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich,
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt' ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden rettet!“
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Tier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n!“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken;
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.“ —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein.“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren!
Nie labe Schönes euren Mut!“

Der heilige Lukas.

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
„Geh'! mach' dich auf und zög're nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt' die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Gerät
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt;
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Teil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildnis dürfte fassen!“

Sie sprach darauf demütiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zu Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.“ —

Die Blüte, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sich droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den teuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.“ —

„O Jungfrau, weig're länger nicht!
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wohlan denn! sieh' bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir,
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schoß der Mutter spielte."

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand,
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein.
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entfloh'n;
Da klopft von neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend taut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie in verklärtem Licht
Von der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet,

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demutsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß g'nügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n,
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Der Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Mut?
Wurdest schnödem Spott zum Raube;
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre!
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer steh': Ein Mann ein Wort.

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise
Jeder still beharrt und weise
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hoher Freiheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer,
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sei um uns bestellt,
Daß Er denk' an unsre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt
Und am Vorhang blau gewoben
Vor dem Heiligsten da droben
Ew'ger Wahrheit Bilder malt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoß! —
In des Opfers Glut zerronnen,
Welches sühnend Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Mut.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark,
Ja aus Erd' und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm' denn, himmlisches Vertrauen,
Komm' zurück in meine Brust!
Wolle linde mich betauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus des Irrtums Labyrinthen
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund.
Sieh' in Demut mich ersterben,
Sieh' die Wehmut mich entfärben.
Thu' mir auf der Geister Bund!

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

O dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

Abendlied.

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die wie von fern zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Luft,
Wie jetzt in Thränen lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen,
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du, Menschenleben!

So hoffet traulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe,
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben;
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz in Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort
Und vernähm', ach, wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft!
All' mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

Die Sprache der Liebe.

Glosse über das Thema:

Liebe denkt in süßen Tönen.
Denn Gedanken steh'n zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen. L. Tieck.

Worte sind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüter zu entziffern.
Und mit Zügen, Linien, Ziffern
Läßt sich die Wissenschaft erreichen.
Doch aus den äther'schen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern
Und vernimmt den andern gern,
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' ist Schau'n und Singen,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehen,
Wachen auf zu Harmonieen,
Wenn sie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwidern
Nur in Tönen mag sie gern.

Musik ist die Kunst der Liebe,
In der tiefsten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demut heil'gem Triebe.
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen,
Bloß um Lust und Jugend scherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was sie will, verschönen.

An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Atem webt,
Muß Gedeih'n und Lust die Flur betauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt;
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren!

An Bürgers Schatten.

Mein erster Meister in der Kunst der Lieder,
Der über mich, als meiner Jugend Morgen
Noch meinen Namen schüchtern hielt verborgen,
Der Weihung Wort sprach, väterlich und bieder!

Den deutschen Volksgesang erschufst du wieder,
Und durftest nicht gelehrte Weisen borgen;
Doch Müh', verworr'ne Leidenschaften, Sorgen,
Sie drückten früh dein krankend Leben nieder.

Zürnst du, daß ich zu menschlich strenger Sichtung
Des reinen Golds von minder edlen Erzen
An deines Geist's Gepräge mich entschlossen?

In dumpfen Tagen schien der Quell der Dichtung
Dir schon versiegt; er hat sich neu ergossen,
Doch tragen wir dein wackres Thun im Herzen.

Auf Goethe.

Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen
Und laßt als Meister, Führer, Freund uns Goethen,
Euch wird nach seines Geistes Morgenröten
Apollos goldner Tag nicht mit ergötzen.

Es sprießt kein frisches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut sie um, wo Feurung ist vonnöten!
Einst wird die Nachwelt all die Unpoeten
Elend versteinert seh'n zu ganzen Flötzen.

Die Goethen nicht erkennen, sind nur Goten.
Die Blöden blendet jene neue Blüte,
Und — Tote selbst — begraben sie die Toten.

Dich sandte, Goethe, uns der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch solche Boten, —
Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüte!

Das Sonett.*)

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stellte sie, geteilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

An die südlichen Dichter.**)

Nehmt dies mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüt kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, des Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Rittertum schuf Kämpfer und Genossen,
Für einen Glauben wollten alle streiten,
Die Herzen waren einer Lieb' erschlossen;
Da war auch eine Poesie erklungen,
In einem Sinn, nur in verschied'nen Zungen.

*) Leimbach, IV, 236. **) Gude VI, 8.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
Doch mit unheiligem Gemüt begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach, diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das echte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten;
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröte künden
Und streu'n vor ihren Himmelsheiligtumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

August Wilhelm Schlegel.*)

Der Völkersitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend in Eines Wissens Kette,

Im Steh'n, im Geh'n, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unter'm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der erste, der's gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakespeares Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Der Dichter über sich selbst.

Kosmopolit der Kunst und Poesie,
Verkündigt' ich in allen Formen sie.
Shakespeare, der Genius der Briten, fand
Durch mich in Deutschland noch ein Vaterland.
Im neuen Indien thront Britannia stark;
Im alten such' ich alter Weisheit Mark,
Des Ramas Thaten zog ich an das Licht,
Wovon Valmikis so erhaben spricht.
Drum siegl' ich mit des Helden Siegelring,
Den ich zum Lohn für mein Bemüh'n empfing.

*) Zeimbach IV, 240.



Friedrich von Schlegel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur §§ 59.)

Im Spessart.

Gegrüßt seist du, viellieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl stand'st du schon,
O Wald, so dunkel kühn!
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug
Und das Gebüsch wie dicht!
Das goldenspielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und atme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund';
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch' Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein."

Der jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Mut.

Warum er das mußt' dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eig'ne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag raten,
In offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen beiden
Der jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn."

„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll;
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht."

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt;
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust."

„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück."

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in den Quell.
Wer in den Schwermutswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt."

„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sah'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt;
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt."

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."

So treten nun die dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald.
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom weiten,
Bald schwellend himmelan.

Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen,
Sehen sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

Gelübde.

1809.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermut, Verrat
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen:
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Lose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur Todesnacht
Glorreich hinüberwallen.

Freiheit.

1807.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Atme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dies geheime Leben,
Ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blütenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet,
Sich den Freund erkor.
Für die Freiheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todes Wunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
Schlägt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr eines bliebe,
Giebt sie alles auf.
Irdisch hier in Thränen
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesglut;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Atme deutschen Mut.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern!
Ehr' und Freiheit unser Stern

Lied.

Glosse über das Thema:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hegt:
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denkend lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur;
Denn Gedanken steh'n zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Uns're Seele zu beleben,
Nah' sich ahnen schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben — leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen,
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Calderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
Kein Garten, nein, aus künstlichen Kristallen
Ein Wunderschloß, wo blitzend von Metallen
Die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde;

Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde
Farbige Flammenwogen uns umwallen,
Doch kühlend, duftend alle Sinne allen
Entrauben, süß umspielend jede Wunde.

Nicht Zaub'rer bloß von diesen Seligkeiten,
Bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,
Im eig'nen Garten selig selbst der Meister;

Drum sollen alle Feen auch bereiten
Des Dichterhimmels diamant'ne Krone
Dir, Calderon! du Sonnenstrahl der Geister.

Max Schneckenburger.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63, Anm.)

Die Wacht am Rhein.*)

1840.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?!" — —
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend' zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.

Auf blickt er in des Himmels Au'n,
Wo Heldengeister niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust."

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht.
Reich wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut."

„So lang' ein Tröpfchen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand." —

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt, —
Die Fahnen flattern in dem Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Letzte Bitte.

Wenn ich einmal sterben werde
Weit von meinem Vaterland,
Legt mich nicht in fremde Erde,
Bringt mich nach dem heim'schen Strand,
Meines Herzens Flamme lodert
Einzig dir, Germania,
Drum, wenn einst mein Leib vermodert,
Sei mein Staub den Vätern nah'!

Wenn die Nebel dann zergehen
Ob dem heil'gen deutschen Reich,
Laß, o Gott, ihn auferstehen,
Meinen Schatten still und bleich,
Daß er seinen Blick erlabe
An dem herrlichen Gesicht,
Ruhig wiederkehr' zu Grabe
Harrend auf das Weltgericht!

---

*) Gude IV, 316.



Daniel Schubart.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 50.)

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder um uns her!
Uns knüpft so manches teure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? und der bitt're Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirb'le du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Seh'n wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde uns're Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wie gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und er verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt:
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben d'rauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Mut!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein.

Der Gefangene.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter,
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Witwenschleier;
Die Sterne sind den Fackeln gleich
Bei einer Totenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die gold'nen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Tau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein
Im Muttererden-Schoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinderwangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln,
Und ach, mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lied steigt Kerkerstaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefang'ner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte;
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach, da versagt ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!" —
Ein schwarzer, höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgetürmten
Totenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend über mir.

„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir:
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wütete hinab in seinen Schlund;

Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwung'nes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elefant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangere Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft.
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir; —
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu gift'gen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutroten Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!

Den Staubleib tragen — mit seiner Totenfarbe
Und seinem Siechtum — seinem Gräbergeruch,
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! nicht sterben können! Nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —

„Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug in wieder ins Geklüft.
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf' süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"



Ernst Schulze.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

An Cäcilie.

Epilog zu dem romantischen Epos „Cäcilie“.

Es ist vollbracht, das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O nimm es an! es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr
Und manche Stadt, manch' prangend Schloß gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' aufs hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verweht und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgrauen Weiten
Die Täuschung flieh'n und Freud' und Trost entgleiten.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureih'n in holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel;
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gebunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflogen,
Und wenn empört vom mächt'gen Schicksalsflug
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug:
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Not die liebenden Gedanken.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit;
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh' geweiht;
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht verletzt vom herbstlich kalten Hauche
Die Ros' erbleich' an deinem Hügelstrauche.

Denn weil ich längst nicht heimisch mehr hienieden,
Seit deinen Geist ein schön'res Land umfängt,
Das heit're Spiel lebend'ger Lust gemieden,
Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt:
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk, von Abendrot umflossen,
Sanft leuchtend noch sich durch die Dämm'rung regt;
Und wie ein Strom, ins salzige Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann, gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreu'n;
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich dein Lied dem niedern Staub entschwungen.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entflieh'n:
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblüh'n.
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verlieh'n,
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen,
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt,
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild.
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete;
Es war auch mir des Lebens letzte Blüte.

Glosse.

Motto: Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Ach, wie sind so manche Glossen
Auf dies Thema schon gemacht!
Doch der Liebe nur zum Possen
Scheinen sie mir ausgedacht.
Dem Verstande nicht zu fröhnen,
Klingeln sie in Tönen fort,
Und von keiner gilt das Wort:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebsten hängt,
Wird die Wahrheit besser inne;
Nichts ist, was er nicht erdenkt,
Daß er ihre Hand gewinne.
Nur wenn jeder Hoffnungsstern
Ihm erlischt in dunkeln Räumen,
Kann er schweigen nur und träumen,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Ach, dies mußt' ich längst erfahren!
Dient' ich um den süßen Sold
Treu ihr auch seit manchen Jahren,
Nimmer ward ihr Herz mir hold.
In des Wohllauts Reich zu wohnen,
Freut sie sich, dem Leben fern;
Ahnen, träumen, lieben, lohnen
Nur in Tönen mag sie gern.

Doch versteht ihr holdes Lied
Mächtig auch das Herz zu binden;
Der kann nie die Kunst ergründen,
Wer das arme Leben flieht.
Nur dem irdisch süßen Sehnen
Knüpft das himmlische sich an,
Und die reiche Liebe kann
Alles, was sie will, verschönen.



Gustav Schwab.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

Das Gewitter.*)

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

*) Gude IV, 155. — Kriebitzsch 109. — Lüben und Nacke III, 431. — Leimbach IV, 242.

Der Reiter und der Bodensee. *)

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand,

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid, die staunet den Reiter an:
„„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.""

Der Fremde schaudert, er atmete schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„„Herr Gott! so rittest du über den See;

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hung'rigen Hecht' in der kalten Flut?""

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mutter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

*) Gude IV, 160. — Lüben und Nacke III, 435.

Johannes Kant.*)

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doktor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die gold'nen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finst'rer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güld'ne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett:
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „„Nein!""
Und aber „„Nein!"" Es zittert ihm Fleisch und Bein.

*) Lüben und Nacke III, 437.

Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all' dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruh'n,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„„Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Kant!""
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei.
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellte demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „„O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!""
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand bot er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!""
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sie sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!““
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wand'rer froh zu Mut.
„„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!““
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz:
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald;
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie möchten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herren, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herr'n, gebricht's?“

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?""

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl.
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au',
Da baut' es eine Rittersfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht' sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund;
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen sein.

So kann es trotzen Wetter und Sturm;
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Turm,
Sie schauet tief ins Thal hinab
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein;
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb;
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war;
Lang' hett' er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht' es einstmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann,
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg."

Der andre hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in acht;
Er zeiget ihm das finst're Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinüber lang',
Er spricht mit einem Seufzer bang':
„Wie fern, ach, von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du mein Land!" —

„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah';
Wer schaut hinauf und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?“

Da hebt der Herzog seinen Blick
Und sieht nicht wieder aufs Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Ja[hr]
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er alles wohl bestellt
Und hieß ein Freund von Gott und We[lt].

Wie hat er erworben solche Gun[st]?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch auf Lichtenstein,
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

Der Riese von Marbach.*)

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus
Und baute hier ein finst'res Haus,
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet:
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe,
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Mutes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schoß
Er noch des Heidentums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf ins span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmut,
Des heißen Landes fromme Glut,
Hatt' er noch nicht empfunden.

*) Leimbach IV, 248.

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
.uf seinen irren Zügen;
r aber hatte keine Ruh',
s mocht' ihm nicht genügen,
s saß der edle Riesengeist
n sich gekehret als verwaist,
Ind seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh'! erhebt er sich
Berklärt ganz und erneuet,
Der alte stolze Wahn entwich,
Bom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach! da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.



Gabriel Seidl.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Das Glöcklein des Glücks.*)

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron:
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den laß ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir!

„Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!"

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düst'rem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, g'rad über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

*) Leimbach IV, 253

Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und trau'n! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag entflieh'n,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' und Tage heben ihr rosig Haupt empor.
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm 'was durchs Inn're, das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten," ruft er, will ich's, wie hochbeglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht, als weint:
„„Herr, den du Freund geheißen, verriet dich, wie ein — Feind!""

Einst fliegt er, voll des Glücks erhörter Lieb', herein;
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet sein!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang' und scheu:
„„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu'?""

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen und d'rüber Gottes Luft!

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten — sieh'!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie.

„„Herr König, sieh'st du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen uns're Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!""
„Ha, freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen zieh'n.

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß,
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!" —
„„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder steh'n vor'm Haus!""

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?" —
„„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften dein's mit Blut!""
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein,
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?" — Und tausend weinen: „„Ja!"" —
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da:
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

Der Falschmünzer.

Der Scherge tritt zum Richter: „Herr, draußen steht ein Mann,
Von schwerer Schuld belastet klagt er sich selber an;
Sein Haar ist wirr, sein Antlitz verstört, sein Auge starr,
Und wär' er kein Verbrecher, ich meint': er wär' ein Narr!"

Der Richter heißt ihn kommen, der Scherge führt ihn vor. —
„Ihr Herr'n," beginnt der Fremde, „leiht mir ein gnädig Ohr!
Zu richten und zu strafen ist euer heilig Amt:
So hört denn mein Verbrechen, und richtet und verdammt!

„Die schwerste Schuld, wie heißt sie?" — Die Richter meinen: „„Mord!""
Der Fremde lacht: „Die garst'ge, nächst kleinere sofort?" —
„„Verrat!"" so meint der Richter. — Der Fremde lacht: „Und dann?" —
„„Falschmünzerei!"" so heißt es. — „Halt, Herr! nun sind wir dran!

„Falschmünzerei! — da habt ihr's. Ei seht, ihr klugen Herr'n,
Die setzt ihr an als Drittes? Ihr hälfet mir wohl gern? —
Ich sage, sie ist ärger, als Mord, als Hochverrat!
Falschmünzer, ja, das war ich, — beschönigt nicht die That!"

„„Falschmünzer?"" fragt der Richter, „„wo münztet ihr und wie?
Betriebt ihr's mit Genossen? Bekennt und nennet sie!"" —
Der Fremde spricht, wie höhnend: „Ihr Herr'n, verstellt euch nicht,
Blickt auf aus euren Büchern, blickt mir ins Angesicht!

„Erkennt ihr drauf die Spuren von Frohsinn, Liebe, Mut?
Den Zug verwelkter Maien, die Kohl' erloschner Glut?
Das fing mit seinen Reizen ein unerfahr'nes Kind,
Ein Kind, das gar nicht ahnte, was böse Menschen sind!

„Das Mädchen gab mir Liebe, gab alles — alles mir,
Und was — merkt auf ihr Herren, — was gab ich ihr dafür?
Ich münzte falsche Schwüre, — sie nahm sie an für bar;
Ich münzte falsche Thränen, — sie nahm sie an für wahr.

„Ich münzte Treu' und Tugend, — sie nahm sie an für Gold,
Und unecht, falsch, verlogen war, was ich ihr gezollt.
Sie schien sich reich, sie prahlte mit dem, was ich ihr gab,
Doch als sie sich enttäuschte, da sank sie in das Grab.

„Ein Mord, ihr Herr'n, was ist er? — Das Eisen tötet schnell!
Was ist Verrat? — Er schlachtet sein Opfer auf der Stell'!
Falschmünzerei ist ärger, sie hält den Glauben hin,
Vergiftet das Vertrauen, verhöhnt den g'raden Sinn.

„Drum sprecht, ihr Herr'n, mein Urteil! Ich bin darauf gefaßt,
Ich kann sie nimmer tragen, die bange Sündenlast.
Allnächtlich hör' ich's donnern: Falschmünzer! Kauf' dich los!
Ersetz'! Ersetz'! — Unmöglich! — die Summ' ist allzugroß!" —

Die Richter steh'n erschüttert und rufen insgesamt:
„„Beratet's mit dem Himmel, das ist nicht unser Amt.
Wir richten nicht die Herzen, wir richten nur die That:
Für falsche Seelenmünze giebt's keinen Menschenrat!""

Da lacht der Fremde grinsend, dann weint er wieder drein:
„O Unglück!" ruft er, „unwert des Henkerbeils zu sein!" —
Er geht, und, was kein Richter ihm gab in seiner Not,
Giebt ihm, nach langer Buße, zuletzt der Gram, — den Tod.

Hans Euler.*)

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an uns'rem Tisch,
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut,
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.

„„Und als er lag am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und soll' ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Luft,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die beiden droben — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot."

*) Leimbach IV, 258.

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm'! Hans, ich bin bereit.""

Der Traum des alten Fritz.

Siebzehnhundert neunundsechzig war's in schwüler Mitternacht,
Wo der alte Fritz in Breslau stöhnend aus dem Traum erwacht.
Eilends rief er seinen Pagen: „Nehm' er Feder und Papier,
Schreib' er auf, was ich erzähle: Sonderbares träumte mir."

„Nacht war's, — auf dem Feld des Himmels standen, furchtbar anzuseh'n,
Sich Gewitterwolken drohend gegenüber, wie Armee'n,
Blitze zuckten hin und wieder, einzelnen Signalen gleich,
Plötzlich in das tiefe Schweigen schlug ein mächt'ger Donnerstreich.

Da zerstob das Heer der Wolken, und der Himmel glänzte rein,
Wie auf ein Kommando rückten alle Sternenfronten ein.
Einer flammt an ihrer Spitze, rot und feurig wie der Blitz,
Und in seinem Kerne deutlich stand zu lesen: Stern des Fritz!

Stern des Fritz! — so schreib' er; — leuchtend, wie der Stern so vor mir stand
Und den hellen Schimmer reichlich ausgoß übers Preußenland,
Da mit ungestümem Pochen mußt' ich es mir selbst gestehn:
Einen Stern, der den verdunkelt, mag die Welt so bald nicht seh'n.

Sieh' — da stieg es fern im Süden purpurn auf wie frisches Blut,
Rötete zuerst den Westen, zog sich dann wie Meeresflut
Gegen Norden, gegen Osten, über alles Volk und Land,
Daß es war, als wenn der Himmel aufging in Zerstörungsbrand.

Sieh' — und aus dem Purpur plötzlich springt ein flammender Komet,
Dessen Rute von dem Aufgang bis zum Niedergange geht.
Alle Stern' erbleichen zitternd, selbst mein Stern, der Stern des Fritz,
Geht in seinem Blutmeer unter und verblaßt vor seinem Blitz.

Endlich fern im Norden zuckt es rot herein, doch anders rot,
Ausgeglüht hat schnell der Purpur, der Komet hat ausgedroht,
Und ein Regenbogen gürtet um die Welt ein schillernd Joch,
Und mein Stern auch schimmert wieder, ferner zwar, doch heller noch!"

Also sprach der alte Fritze, also schrieb der Pag' es auf,
Lange blieb das Blatt vergessen, und doch stand viel Wahres drauf.
Siebzehnhundert neunundsechzig in der schwülen Sommernacht,
Wo der Fritz im Norden träumte, war im Süd' ein Stern erwacht.

Ein Komet, ein blutig roter, der die Welt mit Brand erfüllt,
Ein Komet, der auch des Fritzen großen Stern für lang' verhüllt,
Ein Komet, der seine Rute schwang ob manchem Volk und Thron,
Bis er unterging im Norden, der Komet: Napoleon!

Das erste und das letzte Bild.

„Geh, Meister, nimm mich auf zum Schüler!
Ist's einem Ernst, so ist es mir;
Ich werde nicht nach Wochen kühler,
Mich treibt nicht eitle Ruhmbegier;
Mich drängt es nicht, um Gunst zu geizen,
Mich lockt nicht blendender Gewinn,
Nach andern, o! nach süßern Reizen
Verlangt's allmächtig meinen Sinn!

Ich lieb' ein Mädchen! Armer Maler,
Was ist dein schönstes Ideal?
O gegen dieses Licht ein fahler,
Ein farbenloser Widerstrahl;
Aus ihrem Auge spricht ein Leben,
Wie's eines Engels würdig ist!
Das kannst du doch nicht wiedergeben,
Und wenn du mehr als Maler bist.

Ihr Antlitz düster, ohne Thränen,
Und ohne Lächeln hold und lieb,
Auf dem die Lieb' ihr goldnes Sehnen
In eine Wehmutwolke schrieb,
Gleich einem milden Sterne strahlt es
Aus brauner Locken dunklem Kranz; —
Gewiß, kein ird'scher Pinsel malt es,
Und wär' er Rafaels, so ganz!

Den Mund, aus dessen keuschem Saume
Die Sünde noch kein Wort erpreßt,
Der mich mit seinem Laut, im Traume,
Wie beim Erwachen, nicht verläßt;
Den Busen, dessen heißes Klopfen
Sich nur an meinem Herzen stillt,
Der sorglich auffängt, was an Tropfen
Den Augen unvermerkt entquillt; —

Und diese tausend andern Züge,
Die Spieg'lungen des Augenblicks,
Verschwiegner Schalkheit, zarter Rüge,
Getäuschter Hoffnung, stillen Glücks;
Nein, Meister, die kannst du nicht treffen,
Und setztest du dein Heil daran,
Hier wird dich doch dein Pinsel äffen,
Der malen, doch nicht lieben kann! —

Wenn's einer können soll auf Erden,
So bin ich's selbst, und ich allein!
Drum, Meister, will ich Maler werden,
Ich will dein treu'ster Schüler sein!

O lehre mich die Farben mischen,
Lehr' mich der Zeichnung Ton und Grund,
Lehr' mich das Düstre mit dem Frischen
Vereinen zum gesell'gen Bund!

Den kalten Körper nur vom Bilde,
Den dunklen Umriß, lehre du.
Der Liebe Glut, den Strahl der Milde,
Die Seele geb' ich selbst dazu,
Mit einem Eifer, niemals kühler,
Versuch' ich, üb' ich für und für;
Drum, Meister, nimm mich auf zum Schüler,
Ist's einem Ernst, so ist es mir!" —

Der Jüngling spricht's; der alte Meister
Drückt ihm, als Schüler, warm die Hand;
Denn solcher Jugend rege Geister
Sind für's Gedeih'n ein sich'res Pfand.
Der Jüngling horcht des alten Lehren
Mit regem Blick, gespanntem Ohr;
Denn seinem glühenden Begehren
Schwebt nur der Preis des Zieles vor.

Er lernt; — was andren kaum in Jahren
Der Fleiß durchwachter Nächte trug,
Hat er, es ewig zu bewahren,
Errungen und erstürmt im Flug.
Schon weiß er, wie die Farben kleiden,
Schon ist sein Pinsel fest und treu;
Schon weiß er, wo das Licht zu meiden,
Und wo der Schatte Tugend sei.

Schon weiß er, Mienen einzusaugen,
Bis er sie ganz empfangen hat,
Um, was er einsog mit den Augen,
Hinaus zu hauchen auf das Blatt.
Da geht ihm auch kein Zug verloren,
Nicht eine Linie büßt er ein;
Von ihm gemalt, heißt neu geboren,
Heißt in sich selbst verdoppelt sein.

Nun kann er seiner Kunst vertrauen;
Zu sicher ist er, zu geübt;
Mehr kann er nun, als nur sie schauen,
Erschaffen kann er, die er liebt.
Schon eilt er mit dem Malerzeuge
Zum wohlbekannten Erker hin,
Verbirgt sich, lauschend im Gezweige,
Und harrt der süßen Königin.

Der Tag mit seinem ersten Schimmer
Umpurpurt alle Höhen schon;
Sie grüßte sonst den Morgen immer
Mit einem Liede vom Balkon;
Er harrt und lauscht mit Farb' und Brette,
Kein Lied ertönt, kein Kopf erscheint;
Die Vögel jubeln um die Wette,
Der Maler aber geht und weint.

Und wieder mit dem ersten Schimmer
Umglüht der Tag die Alpenhöh'n,
Und wieder lauscht er, wo er immer
In Morgenandacht sie geseh'n;
Doch wieder klingt kein Fenster; wieder
Geht er mit leerem Brett und weint;
Und Sonnen wandeln auf und nieder,
Doch keine Königin erscheint.

Da kann er's länger so nicht tragen,
Bis er des Zieles Preis erreicht,
Und ist es gleich ein kühnes Wagen,
Was macht der Liebe List nicht leicht?
Verkleidet meldet an der Schwelle
Als welscher Maler er sich an;
Und fragt, ob niemand sei zur Stelle,
Dem seine Kunst hier dienen kann.

Ein Greis mit silberweißen Haaren
Giebt also, weinend, ihm Bescheid:
„„Seid ihr in eurer Kunst erfahren,
So kommt ihr zur gelegnen Zeit!
Hätt' eine Tochter gern getroffen;
Kein schön'res Antlitz saht ihr je!
Sein bleicher Spiegel schildert offen
Des Lebens Wohl, des Lebens Weh!““

Der Alte geht voran; der Maler
Folgt ihm mit bangem Schauer nach;
Die Wand geht auf, da flammt ein fahler,
Unsich'rer Schimmer im Gemach.
Sie treten ein, auf einer Bahre,
Von dreizehn Leuchtern rot umstrahlt,
In schneegewob'nem Braut-Talare
Liegt eine tote Frau'ngestalt.

„„Die malt!““ entwankend ruft's der Alte
Und läßt den Maler stumm zurück;
Der — ahnend, was der Sarg enthalte, —
Stürzt hin — ja — er enthält sein Glück,
Ja, er enthält sein Glück, sein Streben,
Das Bild, für das er alles bot:
Drum, konnt' er's malen nicht im Leben,
Wohlan, so kann er's doch im Tod!

Und, wie erfaßt von Wahnsinnsfeuer,
Langt er nach Pinsel, Farb' und Brett,
Und zieht mit stierem Aug' den Schleier
Vom Liebchen auf dem Leichenbett;
Und Stirn und Lock', und Mund und Züge
Ahmt seine Hand, wie spiegelnd, nach:
Die Stirn, die einst des Frohsinns Sieg,
Den Mund, der einst so lieblich sprach.

Zum Auge kommt er nun, zum Auge,
Das einst geglüht in sel'ger Lust;
Er starrt es an, und zuckt, als sauge
Ein eis'ger Krampf ihm an der Brust.
Geschlossen ist das Aug', das dunkle,
Geschlossen ist's und geht nicht auf;
Kein Kuß hilft, daß es wieder funkle,
Vergebens strömt' er Thränen drauf.

Und wieder rafft er sich zusammen,
Und malt, was war, statt dem, was ist:
Das Aug' mit seinen alten Flammen,
Die, wem sie galten, nicht vergißt;
Die Lippen mit den vor'gen Rosen,
Die Wangen mit dem vor'gen Rot:
Und raubt sein Recht dem schonungslosen
Und seine Macht dem mächt'gen Tod!

Vollendet ist das Bild, vollendet;
Der Meister traut sich selber kaum;
Wie Stein, kniet er ihm zugewendet,
Und wacht nicht auf aus seinem Traum;
Starr bleibt er so noch manche Stunde,
Das Knie gebeugt, das Auge mild,
Und küßt noch tot, mit kaltem Munde,
Sein erstes und sein — letztes Bild.

Der tote Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein toter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel' Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Giebt's weder Thräne, noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendbrot,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb steh'n um elf!“

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, toten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

Die Uhr.

Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;
Wie viel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.
Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenngleich ihr Gang nicht immer dem thörichten Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.
In meinen Leiden und Freuden, in Sturm und in der Ruh,
Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes Bahr',
Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar,
Sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's Gott, noch oft,
Wenn bessere Tage gekommen, wie meine Seel' es hofft.

Und ward sie auch manchmal träger, und drohte zu stocken ihr Lauf,
So zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.
Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie gescheh'n,
Kein andrer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Geh'n.

Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende wohl weit,
Wohl draußen, jenseit der Erde, wohl dort in der Ewigkeit.
Dann gäb' ich sie ihm zurücke, mit dankbar kindlichem Fleh'n:
„Sieh' Herr, ich hab' nichts verborben, sie blieb von selber steh'n.“

Johann Gottfried Seume.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 62.)

Der Wilde.*)

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefbedeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin,

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme,
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilt' der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigentümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“
„„Willst du mißgestaltes Ungeheuer,““
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

*) Lüben und Nacke III, 120.

raurig schritt der ehrliche Hurone
t von dieser unwirtbaren Schwelle,
durch Sturm und Guß der späte
Abend
: in seine friedliche Behausung
) zu seiner braunen Gattin brachte.
ß und müde setzt' er bei dem Feuer
h zu seinen nackten Kleinen nieder
d erzählte von den bunten Städtern
d den Kriegern, die den Donner tragen,
d dem Regensturm, der ihn ereilte,
d der Grausamkeit des weißen Mannes.
hmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
hlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
ocneten die langen, schwarzen Haare,
ıd durchsuchten seine Waidmannstasche,
s sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
uf der Jagd im Walde sich verirret,
eber Stock und Stein, durch Thal und
Bäche
tieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
m sich umzusehen nach dem Pfade,
er ihn tief in diese Wildnis brachte.
)och sein Späh'n und Rufen war ver-
gebens;
lichts vernahm er als das hohle Echo
ängs den hohen schwarzen Felsenwänden.
lengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Bo er an dem Fuß des nächsten Berges
loch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
lnd er faßte Mut und nahte leise.
„Wer ist draußen?" sprach mit Schrecken-
tone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab' ich mich ver-
irret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch
danken
Morgen früh mir die gewissen Wege.""

„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!"
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirt der Europäer,
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und er weckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde steh'n,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen,
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Karl Johann Philipp Spitta.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Das Wort des Lebens.

Wort des Lebens, lautre Quelle,
Die vom Himmel sich ergießt,
Lebenskräfte giebst du jedem,
Der dir Geist und Herz erschließt;
Der sich wie die welke Blume,
Die der Sonnenbrand gebleicht,
Dürstend von dem dürren Lande
Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?
Ein beschränktes, finstres Thal.
Ohne dich, was ist der Himmel?
Ein verschloss'ner Freudensaal.
Ohne dich, was ist das Leben?
Ein erneuter finstrer Tod.
Ohne dich, was ist das Sterben?
Nachtgrau'n ohne Morgenrot.

Wort des Lebens, du erleuchtest,
Doch erwärmst du auch zugleich;
Eine Hölle offenbarst du,
Aber auch ein Himmelreich.
Furchtbar schreckest du den Sünder
Aus der dumpfen, trägen Ruh';
Doch mit Liebe deckst du wieder
Jedes Büßers Fehle zu.

Einen Richter lehrst du fürchten,
Der mit rechter Wage wägt;
Doch auch einen Vater lieben,
Der mit Langmut alle trägt,
Einen Gott, der den geliebten,
Ein'gen Sohn zum Opfer giebt,
Der an ihm die Sünde richtet
Und in ihm die Sünder liebt.

Wort des Lebens, wer dich höret,
Dem versprichst du ew'ges Heil;
Doch nur dem, der dich bewahret,
Wird das Kleinod einst zu teil;
Nun, so will ich dich bewahren,
Schwert des Geistes, Gottes Wort,
Hilf mir hier auf Erden streiten,
Und die Kron' erwerben dort!

Kehre wieder!

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast,
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh', der Herr kommt dir entgegen,
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen;
Kehre wieder, zaud're nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung
In die Einsamkeit zurück,
Wo in geistiger Erneuung
Deiner harrt ein neues Glück,
Wo sich bald die Stürme legen,
Die das Herz so wild bewegen;
Wo des heil'gen Geistes Mahnen
Du mit stillem Bangen hörst,
Und von neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele;
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh' auf den, der voll Erbarmen
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzesstamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,
Dem sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder; neues Leben
Trink' in seiner Liebeshuld;
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
Große Langmut und Geduld.
Fass' ein Herz zu seinem Herzen.
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allem Aussatz rein,
Darum kehre ohne Weilen
Zu ihm um und bei ihm ein.

---

*) Spitta, Psalter und Harfe, 46. Aufl., 1881; zweite Sammlung, 34. Aufl. (Bremen, Heinsius); nachgelassene geistliche Lieder, 4. Aufl., 1880.

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimat ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein!
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit,
Aus dem Tode in das Leben,
Aus der Welt ins Himmelreich!
Doch was Gott dir heut' will geben,
Nimm auch heute — kehre gleich!

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten,
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesä't auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Diesem Hause ist Heil widerfahren.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiert'ste und liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen,
Und aller Augen freudig auf dich seh'n,
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und alle deines Winks gewärtig steh'n.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt.
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen deiner süßen Rede zu,
Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich deiner freu'n, du lieber Heiland, du.

O selig Haus, wo Mann und Weib in *einer*,
In *deiner* Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.
Wo beide unzertrennbar an dir hangen,
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo Knecht und Magd dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie seh'n,
Bei allem Werk in *einem* Eifer brennen,
Daß es nach deinem Willen mag gescheh'n;
Als deine Diener, deine Hausgenossen,
In Demut willig und in Liebe frei,
Das Ihre schaffen froh und unverdrossen,
In kleinen Dingen zeigen große Treu'.

O selig Haus, wo du die Freude teilest,
Wo man bei keiner Freude dein vergißt;
O selig Haus, wo du die Wunden heilest,
Und aller Arzt und aller Tröster bist;

Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet
Und bis sie alle endlich ziehen aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet,
Ins große, freie, schöne Vaterhaus.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Mut;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut
Den herbsten Seelenschmerz.
Und taucht in stille Demut
Das ungestüme Herz.

Er macht die finstre Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmes Toben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
Ans schöne, große Ziel.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit, noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.

Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig seh'n,
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir alle geh'n,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
Ins eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Das Lied vom Sterben.

Stimm' an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang,
Vielleicht läuft heut' zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang;
Und eh' die Sonne sinket,
Beschließest du den Lauf.
Und wenn die Sonne steiget,
Stehst du nicht mit ihr auf.

Es giebt nichts Ungewisser's,
Als Leben, Freud' und Not,
Allein auch nichts Gewisser's,
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Bei jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen,
Und unser Herz stirbt mit.

An unserm Pilgerstabe
Zieh'n wir dahin zum Grab',
Und selbst des Königs Szepter
Ist nur ein Pilgerstab.
Ein Pilgerkleid hat allen
Die Erde hier beschert,
Wir tragen's auf der Erde
Und lassen's auch der Erd'.

Geh', übersteig' nur Berge
Und Höh'n, es steht dir frei:
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

So sing' das Lied vom Sterben,
Das alte Pilgerlied,
Weil deine Straße täglich
Dem Grabe näher zieht.
Laß dich es mild und freundlich
Wie Glockenton umweh'n,
Es läute dir zum Sterben,
Doch auch zum Aufersteh'n.



Friedrich Leopold von Stolberg.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Der Harz.

1772.

Herzlich sei mir gegrüßt, wertes Cheruskerland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir.

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt.

Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung.
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's; Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme: betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm. Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten, und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang.

Der Felsenstrom.*)

1775.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne:
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
Dich fliehen die Felsen:
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.

*) Lüben und Nacke II, 271.

:nne
hmes;
ben des himmlischen
Bogens
:n der stäubenden Flut.

)
?
im näheren Himmel?
den Felsen?
nden Eichengebüsch?

!
h stark wie ein Gott,

ten die ruhende Stille,
)es schweigenden Sees,

Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und rot im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden und Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

An die Natur.*)

Natur,
uf deiner Spur!
iner Hand,
n Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Winterlied.

er Stadt entrinn',
in meinem Sinn;
Meer und Feld
ttteswelt.

frisch hinein,
Vögelein,
Kerker fleugt
üfte steigt.

es freundlich an,
nters angethan,
weiß und hart,
: blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr, so wunderbar,
Und doch so traut und doch so wahr!

Der Abend.

en kühl und mild
henwald,
ı See sein Bild,
:chstrahlt.

Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indes auf ihm mit regem Schwanz
Bachstelzchen leicht sich wiegt.

II, 220.

Hier rauscht des Seees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang,
Es wird in dieser Symphonie
Mein Atem selbst Gesang.
Mit jener Ente tauchet sich
Mein froher Geist hinab,
Und wieget mit dem Vöglein sich
Am Schilfe auf und ab.

Gelöst vom Joche kommen nun
Die heißen Gäule dort;
Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn
Aus schwanken Binsen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Flut,
Mit starrem Nacken kühlt der Stier
Im Wasser seine Glut.

Sieh', wie der edle, schöne Schwan
Mit hohlem Fittich prahlt!
Er schimmert wie der Silberkahn,
Der dort am Himmel strahlt.
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter schließt das Heer,
Der Vater teilt die Flut gemach,
Stolz wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente flieget schnell herbei;
Es harren meiner Hand
Der Karpfen und die gold'ne Schlei'
Und drängen sich ans Land.

Es freut sich, was sich freuen kann,
Und alles kann sich freu'n;
Denn Gottes Atem weht uns an,
Wir sollen freudig sein.

Die alte morsche Weide nickt
Mit ihrem Silberhaar,
Und fühlet sich vom Tau erquickt
Und lockt der Mücken Schar.

Aus ihren hohlen Aesten kreucht
Die düstre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und kreischend fleugt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie senkt des Flügels Zacken, schweift
Mit wilder Scheu und saugt
Ertränkte Mücken ein und streift
Den See, in dem sie taucht.

Die Erlen atmen süßen Duft,
Besprengt mit kühlem Tau;
Es tränkt der grauen Dämm'rung Luft
Den Hügel und die Au'.
Es sauget jedes Blümelein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In seinen reinen Schoß.

Und schließet dann sich klüglich zu
Und schläft die kurze Nacht,
Und hüllet sich in sanfte Ruh',
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die schöne Sternenau',
Wo Sonne neben Sonne glüht
Auf dunklem Himmelsblau.

Vom hohen Himmel strahlen sie
Empfindung mir in's Herz;
Mit Flammenseilen ziehen sie
Die Seele himmelwärts.
Noch säugt die Erd' als Amme mich
Und lullt mich freundlich ein;
Einst führt ein sanfter Schlummer mich
Zum Vater selbst hinein.

Lied eines deutschen Knaben.*)

1774.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

*) Gube III, 246. — Lüben und Nacke II, 215.

Da neulich unſ'rer Krieger Schar
Auf dieſer Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Huſar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Mut:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Väter wert.

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn.*)

Sohn, da haſt du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu ſchwer.
Nimm den Schild und dies Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolben mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten, Rudolfs Mut
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich.
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umſonſt dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht,
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit,
Suche ſtets den wärmſten Streit,
Schone des, der wehrlos ſteht;
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht;
Trotze dann, ein feſter Turm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands wert;
Deine Mutter härmte ſich,
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben andern Fall!

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich.

Der Wandsbecker Bote.

Der Bote ging in ſchlichtem Gewand,
Mit geſchältem Stab' in der biedern Hand,
Ging forſchend wohl auf und forſchend wohl ab,
Von der Wiege des Menſchen bis an ſein Grab.
Er ſprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die andern, auch fromm zu ſein;

*) Lüben und Nacke II, 216.

Und sah'n sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.
Doch wußten nur wen'ge, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold;
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab',
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.
Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O, gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein!
Er sä'te das Wort, und sein Leben war Frucht,
Er führte lächelnd zu heiliger Zucht;
O, spendet ihm Blumen aufs einsame Grab
Und schauet getrost in die Ruhstätt' hinab!
Und begrüßet mit Wünschen sein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib;
Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

Moritz Graf Strachwitz.*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65, Anm.)

Heimkehr aus Amerika.

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,
Mein alter Markenstein!
Ich fahre in mein Vaterland,
Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,
Wie bist du grün und schön!
Du Luft, in der ich lebt' und litt,
Wie duftig ist dein Weh'n!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,
Wie leuchtet deine Flut!
Du Wald, in dem mein Horn erscholl,
Wie klingt dein Rauschen gut!

Du aber bist noch, herz'ger Schatz,
Wie immer schön und süß,
Und alles steht am alten Platz,
Da, wo ich's stehen ließ.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik!
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald.

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün im Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,
Das Reh durchdringt die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

*) Strachwitz' Gedichte mit einem Lebensbilde des Dichters von K. Weinhold, 7. Aufl. Breslau 1878.

Es spielen dunkelrote Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieser Trunk gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grales,
Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrahles,
Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst ins Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.

Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genofeva unsrer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn!
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit!
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leiser atmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir übers Herz wie Blütenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah!

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indes das heil'ge Abendgold
Durchs Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!

Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich
Einen Tag lang immer zu
Und sinken hin und sterben
Und singen: wie schön bist du!

Ghasele.

Ich singe und sage, du hörst es nicht,
Ich weine und klage, du hörst es nicht;

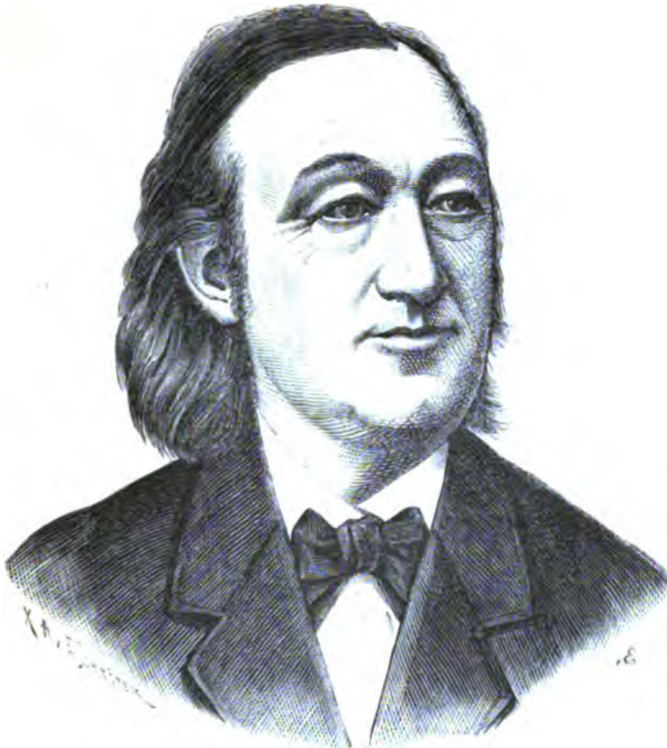
Ich singe im heiligen Grau'n der Nacht,
Ich singe am Tage, du hörst es nicht;

Ich singe wohl mächtig wie Donnerhall
Im Wetterschlage, du hörst es nicht.

Ich singe wohl leise wie Westeskuß
Im Rosenhage, du hörst es nicht.

Und wenn ich zum Liede auch Blitz und Sturm
Zusammenschlage, du hörst es nicht.

Und was ich auch immer in Leid und Lust
Und Liebe frage, du hörst es nicht.



Julius Sturm.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

Wohin?

Wohin, du rauschender Strom, wohin?
„Hinunter, hinab die Bahn,
Will rasten, weil ich müde bin,
Im stillen Ozean."

Wohin, du wehender Wind, wohin?
„Weit, weit hinein ins Land,
Will ruhen, weil ich müde bin,
An einer Felsenwand."

Wohin, du ziehende Wolke, wohin?
„Ich weiß ein dürres Feld,
Dort ward mir, weil ich müde bin,
Ein Ruheplatz bestellt."

Wohin, du fliegender Vogel, wohin?
„Tief in des Waldes Reich,
Will suchen mir, weil ich müde bin,
Zur Rast ein'n sichern Zweig."

Und du, meine Seele, wohin, wohin?
„Hoch über die Wolken hinauf,
Dort nimmt mich, weil ich müde bin,
Die ewige Liebe auf."

Gott grüß dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit,
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

O laß kein Herz dir fremde bleiben.

O laß kein Herz dir fremde bleiben,
Das dir des Lebens wirres Treiben
Im bunten Wechsel zugeführt;
In jedem tritt der Herr dir nahe,
Damit er deinen Gruß empfahe,
Wenn seine Nähe dich berührt.

So wird in wechselnden Gestalten
Er herrlicher sich stets entfalten
Vor deinem Blick, und nie verwaist
Wird sich dein Herz auf Erden dünken;
Denn wo dir Bruderaugen winken,
Da grüßt dich deines Herren Geist.

Nimm Christum in dein Lebensschiff.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprüh'n, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

D'rum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.

Des alten Schulmeisters liebstes Lied.*)

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höh'n umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengrau'n
Den Turm hinauf, um auszuschau'n,
Wie's draußen stünd'; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! Plötzlich trabt's ins Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ' mir geschwind die Kirche auf."
Ich bat: „„Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.""
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!"
Schon wollt' er seinen Säbel zieh'n,
Da dacht' ich bang' an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind,
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er,
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! Vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!" —

*) Leimbach IV, 339.

„„'s ist nur das Vorspiel!"" — „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Da stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier."
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: „„Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten steh'n
Dem Feinde nah', dort auf den Höh'n;
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?""
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n;
Drei meiner Söhne folgen mir!
„„Gehst du, so gehen wir mit dir!""
So zogen wir nach jenen Höh'n,
Um dort die ganze Nacht zu steh'n.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt:
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhöret schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern,"
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Friedenshymne.

Himmel entsprung'nen
Glorreichen Frieden
Hast du in Gnaden,
Gott, uns beschieden!
Was wir ersehnten,
Du hast's vollbracht:
Dein sei die Ehre,
Dein ist die Macht!

Segne den Kaiser,
Den mit dem Lande
Innig verbinden
Heilige Bande;
Treu dir zu dienen
Ist er bedacht:
Dein sei die Ehre,
Dein ist die Macht!

Kröne die Helden,
Die mit dem Schwerte
Freiheit erkämpften
Heimischer Erde.
Segne die Opfer
Blutiger Schlacht;
Dein sei die Ehre
Dein ist die Macht!

Heil'ger, erhalt' uns,
Was du beschieden,
Mache zur Burg uns
Dauernden Frieden!
Halte in Treue
Ueber uns Wacht!
Dein sei die Ehre,
Dein ist die Macht!



Ludwig Tieck.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 59.)

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Zuversicht.*)

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig steh'n,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Weh'n?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur.
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein
Gerät der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

Arion.**)

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner teuren Heimat zu,
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer steh'n von fern und flüstern,
Der Dichter sieht ins Morgenrot,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluten hingebettet
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung widerklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge, Saitenspiel,
In der Flut
Wächst mein Mut,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Flut begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegetiere aufgeregt.

*) Lüben und Nacke III, 169.

**) Gube IV, 23. — Lüben und Nacke III, 169.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger zieh'n,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluten kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphiert in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.



Christoph August Tiedge.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Atmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätte überschau'n.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefest des Todes war,
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindesbrust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhen; sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwidert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch von einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildnis, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen,
Seine Väter sah'n die grause Schlacht;
O, sie schlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen
Ragt der alte Kirchenturm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildnis trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte,
Zeigt die Narbe, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging,
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Los, es war ein Königslos!
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimatgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Atemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jene Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wut den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Totenhöhle,
Durch das Nachtgrau'n deiner Finsternis? —

Aber still! Was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildnis schweige!
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel **Kleist**.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern,
Ach, und kann sie nur bestreu'n mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.

Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeist'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehalt'ner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor und hebt, geweiht vor allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sag', was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt.

Stürme fahren aus dem Schoß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsternis;
Er beraubt den Halm und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch' ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein!
Hier schau' her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Grau'n!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorberkranz verschmäh'n, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorberkranz zu Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer:
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon teilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.

Katharinas Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft und legen
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht!
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n."

— — — —



Ludwig Uhland.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch,
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

Frühlingsglaube.*)

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tieffte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

*) Gube III, 319. — Lüben und Nacke III, 340.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken zieh'n.

Frühlingsfeier.*)

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruh'n und beten!

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht.

Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Einkehr.**)

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret:
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel;
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Der gute Kamerad.***)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite:
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir;

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!"

---

*) Kriebitzsch 155. **) Gude VI, 187. — Lüben und Nacke III, 336. ***) Lüben und Nacke III, 361. — Kriebitzsch 99.

Des Knaben Berglied.*)

Ich bin vom Berg' der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch' Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge.

Die Kapelle.**)

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!

Schäfers Sonntagslied.***)

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah' und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungeseh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

*) Gube III, 241. — Lüben und Nacke III, 338. — Kriebitzsch 93. — Robert Heinrich Hiecke, Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur, herausgeg. von G. Wendt 1864, S. 6.

**) Gube IV, 170. — Leimbach IV, 269. — Lüben und Nacke III, 343. — Kriebitzsch 134.

***) Gube I, 315. — Lüben und Nacke III, 341. — Otto 265. — Hiecke S. 1.

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut',
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin sein Geleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Tröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunterflieget
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

Das Schloß am Meere.*)

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer!
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht.
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

*) Leimbach IV, 271. — Gude III, 313.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleih'n:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!
Munt're Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik! Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Uns're Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst,

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Das alte gute Recht.

Wo je bei altem guten Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht!

Das Recht, das uns'res Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit uns'rem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, das wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie sein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub!

Ja, wenn wir auch von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem guten Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht!

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget!
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß' Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen.
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Tells Tod.*)

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach:
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort:
Das Kind entspringt der Welle:
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!"

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt' am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

*) Götzinger I, 556.

„Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot:
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück:
Im hilfereichen frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal:
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit:
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Unstern. *)

Unstern, diesem guten Jungen
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt:
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Mut erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier;
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh'! da kommt ein reich'rer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen
(Einer Planke hatt' er's Dank),
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein:
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle
Rennt mit ihm davon wie toll!

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu:
Ueber gut und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

*) Götzinger I, 549.

Des Sängers Fluch.**)

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß:
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

**) Gude I, 291. — Leimbach IV, 306. — Götzinger I, — 542. — Lüben und Nacke III, 375. — Hiecke 55.

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Bertran de Born.*)

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei."

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale
Festlich eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr:
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg' und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

*) Gude III, 268. — Götzinger I, 551. — Hiecke 27. — Ludwig Noiré, Pädog. Skizzenbuch (Leipzig 1874), 93 ff. — Leimbach IV, 315.

„Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt:
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Der blinde König.*)

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?“

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich den ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer,
Der blinde König steht und lauscht
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab so scharfen Laut.“
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht.“
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang!“

*) Hiecke, ges. Aufsätze 14. — Leimbach IV, 254. — Gude I, 248.

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n,
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kos't so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh' noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand:
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feeenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald:
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Rosse, ledig ihrer Herr'n,
Sie geh'n im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann'
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar:
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell:

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Schwäbische Kunde.*)

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not:
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen:
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Des Rößlein war so krank und schwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,

*) Gude, III, 259. — Leimbach IV, 280. — Götzinger I, 517. — Lüben und Nacke III, 350. — Otto 224. — Hiecke 23.

Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang:
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut:
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Das Schwert.*)

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hat ein gutes Schwert bestellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:
Zu schwach ist euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein."

Nein, heut, bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt:
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfried's Schwert.**)

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch' Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald:

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert:
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

„Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

---

*) Hiecke, ges. Aufsätze 8. **) Ebendas. 11. — Gude I, 243.

Klein Roland.*)

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr':
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm' herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut:
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür:
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt:
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus:
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich seh'n?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt gescheh'n,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut:
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'.

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau all' Stund."
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun;
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

*) Gube I, 219. — Götzinger I, 494. — Lüben und Nacke III, 364. — Hiecke 16. — August Schleussinger, Ansbach 1876 (Programm der Studienanstalt).

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen; auf, drei Herr'n!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'):
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herr'n.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand."

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan;

„Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Roland Schildträger.*)

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten;
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch' roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer:
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern:
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euern Speer
Samt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

*) Gude I, 232. — Götzinger I, 505. — Hiecke 18.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten:
Er sah, es kam von einem Schild;
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit:
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche:
Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut;
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön' Reliquienstück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein' Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch' Waffenstück noch finden kann;
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät' ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen."
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herr'n!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon seh'n,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam geh'n,
Das Haupt er ruhig senkte.
Roland tritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herr'n geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Die Zierat in der mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all' die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!"

König Karls Meerfahrt. *)

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen:
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteclere."

*) Götzinger I, 509. — Rudolf Foß, Karlssage 10. — Hiecke 20.

Dann sprach der schlimme Ganelon,
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm', liebster Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer:
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser aus dem Meere."

Herr Lampert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Er hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.*)

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust:
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust."

*) Götzinger I, 513.

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Hei!“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch' Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch' Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich: das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's; die harrten nicht allzulang':
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt:
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm', trink' mir Bescheid:
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und Leid:
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in die Ohren mein Leben lang.“

Das Glück von Edenhall.*)

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

*) Gude IV, 230. — Götzinger I, 571. — Lüben und Nacke II, 346.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis:
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei:
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!"

„Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon, als recht:
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall:
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall':
Er sucht des Herrn verbrannt' Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück:
In Splitter fällt der Erdenball
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall."

Graf Eberhard der Rauschebart.*)

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch' Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht:
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch uns're Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte weh'n,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend steh'n,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

*) Gube III, 276. — Leimbach IV, 286. — Götzinger I, 520. — Lüben und Nacke III, 338.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß:
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das ob're Thal herab:
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Rößlein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein, —
Gieb' mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt." —

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb' mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort, —
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal:
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt;

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhalt'ne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern steh'n um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft:
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all' den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte die Augen unter sich;
Dann viele Herr'n und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm'!“ so ruft der Greiner, „willkomm' in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein: 's ist schad'.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mit gefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmollt es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt,

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht:
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
Die Herden weggetragen, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter; sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon zieh'n vom Urachthale die Städter fern herbei:
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild' Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner: wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;
Die Ritter steh'n und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor:
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen: nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut:
Heut' will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut' nimmt man nicht gefangen, heut' geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm —!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß, —
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen, man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug;
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jedes Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herr'n.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Diensten sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen steh'n,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner weh'n;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herr'n vom Löwenbund;
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann!
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht;
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht' der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

„Hei!" spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem früh'sten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb' zu Mute: was der uns bringen wird?" —

„Ich bring' euch böse Kunde. Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen! er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder; sie seh'n aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen; es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'." —

„Ich bring' euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!"

Der Waller.*)

Auf Galiziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein gold'ner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepries'nen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da, in ihrem Heiligtume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn;
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn;
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan:
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

*) Gude IV, 237.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre barfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt,
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein heimlich Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.

Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er:
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger geh'n getröstet:
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht:
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran.
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an:

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf;

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt:
Doch ist er steh'n geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren am Altar
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir:
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

„Mehr als die Lämmer, sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Vor Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund:
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor:
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);

Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub:
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung geh'n;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm ersteh'n.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut:
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt:
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blüh'n,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das munt're Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein Speer;
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten:
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betret'ner Steig sich dehnet:
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte;
Als über Nebeln sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem gold'nen Lichte blühend:
Mir dünkten helle Wogen ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern:
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen:
Geöffnet war des Himmels Thor,
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer danach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Märchen.*)

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief,
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie:
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem schönen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind:

Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Geberde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne.
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

*) Götzinger I, 536.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön:
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höh'n.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte, ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann:
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?"

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie!
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg' davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all' dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen,
Von seltsamer Gestalt?"

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß."

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern zieh'n:
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor:

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald;
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür' mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor:
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal;
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloss'nen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!



Nepomuk Vogl.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonne ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
Doch sieh' — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch," so spricht er, und sonst nichts mehr.
Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au'
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's, heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffenklang:
„Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelsang!"

„Ei nun! Was giebt's?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? sagt an!"

Da schwenkten sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenvolkes Stern!" —

Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist Deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!" —

Die beiden Särge zu Weimar.

In dunkler Gruft zu Weimar
Steh'n sich zwei Särge nah,
Drin schlafen zwei deutsche Sänger,
Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore
Erschien das Sängerpaar,
Der eine mit Blitzesflammen,
Der andre wie Mondlicht klar.

Der eine im Adlerfluge
Wildbrechend sich die Bahn,
Der andre klug besonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erscholl ihrer Lyra Klang;
Das Echo der fernsten Berge
Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun beide siegreich durchzogen
Des Lebens Flutgebraus,
Nun schlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der eine mit blonden Locken,
Der andre mit weißem Haar;
Wer forschte, wie jener geheißen?
Wer früge, wer dieser war?

Der deutsche Mann.

Wie eine deutsche Eiche
Soll sein der deutsche Mann,
Soll stehen jedem Streiche
Und schirmen, wo er kann.

Als wie das deutsche Eisen
Soll sein der deutsche Mann,
Und soll die Kraft erweisen
Am Feind, so gut er kann.

Als wie die deutsche Lerche
Soll sein der deutsche Mann,
Sein Frohsinn schwing' vom Pferche
Sich auf, so oft er kann.

Als wie ein deutscher Becher
Soll sein der deutsche Mann,
Er soll den ärmsten Schächer
Erquicken, wo er kann.

Wie Wein aus deutschen Reben
Soll sein der deutsche Mann,
Sein Denken und sein Streben
Befeu're, wen's nur kann.

Gleich deutschen Felsgesteinen
Soll sein der deutsche Mann,
Er halte an den Seinen
So treu als einer kann.

Das deutsche Schwert.

Die schönste Waffe, die es giebt,
Die Waffe, die der Deutsche liebt,
Es ist das deutsche Schwert.
Noch blitzt es mit der alten Kraft,
Noch bricht's die Ketten schlimmer Haft
Und schirmt uns Haus und Herd.

Nicht führt es um Tyrannensold
Der Deutsche, nicht aus Gier nach Gold,
Nicht, weil er muß, als Knecht:
Er führt es zu der Seinen Schutz,
Er führt es zu der Seinen Trutz,
Für Vaterland und Recht.

Drum ist sein Griff auch das Symbol,
Des Kreuzes, dem sich demutvoll
Die ganze Menschheit neigt.
Drum ist sein Schaft, wie blinkt er nur!
Der Zeiger an der Weltenuhr,
Der Tod und Freiheit zeigt.

O schirme du, mein deutsches Schwert,
Uns immer Ehre, Haus und Herd
Und färb' dich oft noch rot.
Wildfreudig schwingt dich unsre Faust,
Wildfreudig stürzt, von dir umsaust,
Der Deutsche in den Tod.

Der beste Klang.

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Hat er ihn wohl, wenn lustbeschwingt
Von Liebe er und Schönheit singt,
Von Frauenhuld und Sehnsuchtsdrang,
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Wenn er ertönt bei Becherlust,
Vom Frohsinn in der Zecherbrust,
Der Sorgen bannt und Kummer zwang,
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Wenn er vom gold'nen Morgenlicht,
Von Blumen und vom Bächlein spricht,
Vom Wonnetraum am Bergeshang,
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Wenn er der Menschen Kraft und Geist,
Ihr Schaffen und ihr Wirken preist,
Dem, was da Großes ist, gelang.
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Wenn er vergang'ner Tage Bild
Zurück euch ruft mit Schwert und Schild,
Wie freudig kühn der Held sie schwang,
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?
Ach nein, ach nein,
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang
Den kräftigsten, den besten Klang?
Wenn er von deutscher Eintracht singt,
Wenn er von deutscher Freiheit klingt,
Von deutscher Feinde Untergang,
Das ist sein stärkster, bester Klang,
Nur der allein,
Kein andrer kann's auf Erden sein!

Gruß an das Vaterland.

Gegrüßt, du Land der Treue,
Du deutsches Vaterland!
Froh leist' ich dir aufs neue
Den Eid mit Mund und Hand.

Gegrüßt, du Land der Treue,
So reich an Korn und Wein:
O Wonne sonder Reue,
Dein eigen stets zu sein!

Gegrüßt, du Land der Treue,
Mit Eichen frisch und grün:
O gieb, daß ich mich freue
Noch lang' an deinem Blüh'n!

Gegrüßt, du Land der Treue,
So stark in Zeit und Not:
Begehrst du mein, so scheue
Ich Qualen nicht und Tod.

Gegrüßt, du Land der Treue,
Das mir das Leben gab:
Von deinen Eichen streue
Ein Blatt nur auf mein Grab!

Volkslieder.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 26 und 34.)

Winterrose.*)

Es ist ein ros' entsprungen
Auß einer wurzel zart,
Als uns die alten sungen,
Auß Jesse kam die art,
Und hat ein blümlein bracht
Mitten im kalten winter
Wol zu der halben nacht.

Das röslein, das ich meine,
Darvon Esaias sagt,
Hat uns gebracht alleine
Mari die reine magd:
Auß gottes ewgem Rat
Hat sie ein kind geboren
Wol zu der halben nacht.

Der Herr im Garten.**)

Da Jesus in den garten gieng
Und er sein leiden anefieng,
Da trauert alles das da was,
Es trauret alles laub und gras.

Die falschen Juden in irem zorn
Schlugen in mit gar scharpfen dorn,
Sie schlugen im in einer stund
Vil mer denn über tausent wund.

Maria die hört ein hemmerlein klingen:
„O we o we! meins lieben kindes!
O we o we! meins herzen ein kron,
Mein son, mein son will mich verlon."

Maria kam unter das creuz gegangen,
Sie sach ir liebs kind vor ir hangen
An einem creuz, was ir nit lieb,
Maria was das herz betriebt.

„Johannes, liebster diener mein,
Laß dir mein mutter befolhen sein!
Nims bei der hand, fürs weit hindan
Daß sie nit sech mein marter an!"

„Ach herr! das will ich geren tain,
Ich will sie trösten also schon,
Ich will sie trösten also wol
Wie ein kind sein mutter trösten soll."

---

*) R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Berlin und Stuttgart (1884). S. 71.
**) Liliencron, a. a. O. S. 228.

Da kam ein blinder Jud gegangen.
Er fürt ein sper an einer stangen,
Er fürts so stark in seiner faust,
Stach gott gegen seinem herzen auf.

Die feigenbaum die bogen sich,
Die herten fels zerkloben sich,
Die sonn verlor iren klaren schein,
Die vögel ließen ir singen sein.

Hört zu ir frawen und ir man!
Wer dises liedlein singen kan
Der sing es gott zu er all tag,
Auf daß sein sel bleib one klag!

Kunz von Kaufung.*)

Eine Bergreie. (1455.)

Wir wollen ein liedel heben an,
Was sich hat angespunnen,
Wies in dem Pleißnerland gar schlecht war bestalt,
Als sein jungen fürsten geschah groß gewalt,
Durch den Kunzen von Kaufungen, ja Kaufungen.

Der adler hat uf den fels gebaut
Ein schönes nest mit jungen,
Und wie er einst ware geflogen aus,
Holete ein geier die jungen vogel raus,
Drauf wards nest ler gefungen, ja gefungen.

Wo der geier auf dem dache sizt,
Da trugen die küchlein selten,
Es war mein werle**) ein seltsam narrenspil,
Welcher fürst sein räten getrut so vil,
Muß oft der herr selbst entgelten! ja entgelten.

Altenborg, du bist zwar eine feine stat,
Dich tät er mit untreu meinen;
Da in dir warn all hoflüt rauschend voll,
Quam Kunze mit leitern und buben toll
Und holten die försten so kleine, ja so kleine.

Was blast dich, Kunz, för unlust an,
Daß du ins schloß nein steigest
Und stilst die zarten herren raus,
Als der kurförst eben war nit zu haus,
Die zarten förstenzweige? ja förstenzweige.

Es war wol als ein wunderding,
Wie sich das Land beweget,
Was da uf allen straßen waren för leut,
Die den raubern nachfolgeten in zeit,
Alls wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja bereget.

Im walde dort ward Kunz ertapt,
Da wolt he beren naschen,
Were he in der hast faken***) fortgereten,
Daß öm die köler nit geleppischt hetten,
Hett he sie kunt verpaschen, ja verpaschen.

Aber sie worden öm weder abgejagt,
Und Kunz mit sinen gesellen
Uf Grünhain in unsers herrn abts gewalt
Gebracht und darnach auch uf Zwicka gestalt,
Und musten sich lan prellen, ja prellen.

Darvor fiel ab gar mancher kopf,
Und keiner der gefangen,
Kam aus der haft ganzbeinicht davon,
Schwert, rad, zangen und strick di warn ir lon,
Man sach die rümper†) hangen, ja hangen.

So gehts, wer wider die öberkeit
Sich unbesonnen empört,
Wer es nicht meint, der schaw an Kunzen,
Ein kop tut zu Freiberg noch heraußer schmunzen,
Und jedermann davon leret, ja leret.

Got tu den fromen kurförsten alls guts
Und laß die jungen herren
In keine feindeshand mer also komen,
Geb auch der fraw kurförstin vel fromen,
Daß sie sich in ruhe erneren, ja erneren.

---

*) R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 12—16. Jahrhundert. Bd. I. S. 483. (Leipzig 1865.)

**) werle, entstanden aus werlde, Welt; mein werle: ein Ausruf = fürwahr!

***) faken = ununterbrochen.

†) rümper = Leiber.

Abschiedslieder.

I.

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwund't.
So trab' ich über die Heiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden, der sind also viel;
Mein Herz trägt heimlich's Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

Thät mir ein Gärtlein bauen
Von Veiel und grünem Klee;
Ist mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh.
Ist mir erfroren bei Sonnenschein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümelein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine,
Ihr Mündlein das ist zart;
Ihr' Aeuglein, die seind hübsch und fein:
Wenn ich an sie gedenke,
Wie gerne wollt ich bei ihr sein.

Mich dunkt in all' mein Sinnen
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei ein Kaiserinne;
Kein' nimmer ich lieber gewinn',
Hat mir mein junges Herz erfreut,
Wenn ich an sie gedenke,
Verschwunden ist mir mein Leid.

Sollt ich mein's Buhlen erwegen,
Als oft ein andrer thut;
Sollt führen ein lustig Leben
Dazu einen freien Mut:
Das kann und mag doch nit gesein.
Gesegn' dich's Gott im Herzen,
Es muß geschieden sein.

II.

Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich zieh dahin mein Straßen
In fremde Land' dahin.
Mein' Freud' ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wann ich in Elend bin.

Groß' Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebsten Buhlen mein.
Ach, Lieb', nun laß mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen sein.

Mein Trost ob allen Weiben,
Dein thu ich ewig bleiben
Stät treu, der Ehren frumm
Nun müß' dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen
Bis daß ich wieder kumm!

III.

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein als da gehen,
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So vielmal sei du gegrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheideschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll;
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Not!

Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir.
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kömmst du mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz',
Da ging mein Trauern an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment:
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'raus spritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß' sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein.



Johann Heinrich Voß.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

Der siebzigste Geburtstag.*)

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Trobbel.

*) Gude, I, 87. — Lüben und Nacke II, 229. — Leimbach IV, 350.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul' und die teuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Rof' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit gebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,

Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kuckuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehes sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urteil!"

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die summenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom murmelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung!

„Flink lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.

Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Auftau'n."

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgeh'n:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich krauеln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und fest, mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Kopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von Alters
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n
Steig' auf den Taubenschlag und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt."

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!"

Also der rüstige Knecht; dann rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände;
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.

Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"

Sprach's, und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmütiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag."

Schalkhaft lächelte d'rob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür, und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Friedrich Wilhelm Weber.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

Eine That.

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit: es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.
Dein Staub gehört dem Staub; dein bessres Leben
Gott und der Welt, und beiden deine That.
Ihr Schuldner bist du längst, schon längst gewesen:
Was säumst du noch dein altes Pfand zu lösen?
O Jüngling, eine That, so lang noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!
Mann, eine That, ein frommes, frisches Wagen,
O eine That noch vor dem Sterben, Greis!
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten,
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert
Für späte Enkel in die gold'nen Scheiben
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Wert
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.
Grab' einen Quell aus dürrem Wüstensand,
Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born sich labt und Früchte bricht
Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.

Sei still!

Sei still, sei still, du darfst nicht trauern,
Es wird noch alles, alles gut!
Erst mußtest du geläutert werden
Im Schmerz, wie Gold in Feuersglut.

Brach auch der Traumpalast zusammen,
Den du dir groß und kühn getürmt:
Du selbst bist nicht im Sturz zerschmettert,
Des Himmels Huld hat dich beschirmt.

So hoffe denn und baue rüstig
Aus Trümmern dir ein kleines Haus:
Durch niedre Thüren wandeln gerne
Die Engel Gottes ein und aus.

Und einen Weinstock kannst du ziehen,
Der dein bescheidnes Dach umrankt,
Und eine Rose kannst du pflegen,
Die duftig um dein Fenster schwankt.

Und klopft die Lieb' an deine Thüre,
So öffne nur mit freud'gem Mut:
Was auch der Haß an dir verbrochen,
Die Liebe macht doch alles gut.

Abendglocken.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken
Weit fort, so weit
Zu der Jugendzeit
In des Walddorfs friedliche Einsamkeit.

Noch blüht am Kirchlein der weiße Flieder,
Die düstern Linden, sie grünen wieder,
Und die Kinderschar
Im blonden Haar
Spielt auf den Gräbern noch immerdar.

Sie singen stets noch die alten Sänge,
Die Heimatlaute, die süßen Klänge,
Und sehn den Mann
Verwundert an,
Den Fremdling, wie er nur weinen kann.

Hier unterm Stein, dort unterm Rasen
Ruhn teure Herzen, die längst genasen
Nach Sturm und Streit
Von allem Leid
In des Grabes stiller Vergessenheit.

Mir ist's, als winkten mir liebe Hände,
Als hört' ich Stimmen, die ich verstände:
„Kehr' ein, kehr' ein
Nach Harm und Pein;
Nun komm doch, komm doch, wir harren dein!" —

Die Welt, die Wüste, durchirrt' ich lange,
Und müde bin ich vom schweren Gange;
Ein Pilger, der matt
Sich gewandert hat,
Grüßt froh die Türme der heiligen Stadt. —

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie laden, o wie sie locken!
Der Tag vergeht,
Die Nachtluft weht;
Bald werd' ich schlafen; es ist schon spät.



Joseph Freiherr von Zedlitz.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

Die nächtliche Heerschau.*)

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten, toten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

---

*) Leimbach IV, 364. — Eduard Niemeyer, Archiv für Litteraturgeschichte, herausgegeb. von Franz Schnorr von Carolsfeld, 1875, S. 507—517.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

Das Geisterschiff.

Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n,
Der Himmel ist sternenleer;
Hoch über den schäumenden Wogen hin
Durchschwebt ein Segel das Meer:
Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,
In unaufhaltsamem Lauf,
Ihm schadet kein Sturm, kein Klippenstrand,
Kein Lebender weilet darauf! —

Weit über der See, wo die Welle schweigt,
Ein Eiland verborgen liegt:
Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,
Die Wolke sein Haupt umfliegt.
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
Kein Vogel sein Nest dort baut;
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
Die starrende Oede beschaut.

Dort ist des Königs einsames Grab,
In der Wüste uneingehegt;
Nur sein Degen, sein Hut, sein goldener Stab
Sind über den Sarg gelegt.
Kein Wesen lebt rings, und die Woge der Welt
Schlägt nicht an sein müdes Ohr.
Kein Blick auf die traurige Ruh'statt fällt, —
Und doch war er König zuvor! —

Dann harret ein Schiff am einsamen Strand,
Vom Winde die Segel geschwellt,
Hoch wehet vom Mast der Flagge Band,
Gold'ne Bienen im weißen Feld!
Und der König besteigt's, es fliegt dahin,
Wie ein Vogel in stürmender Hast;
Kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist drin,
Der lenkend das Steuer gefaßt. —

Des Königs Schemen allein nur steht
Und spähet hinaus in die Nacht,
Und sein Busen fliegt, und sein Atem weht,
Und das Feuer des Blicks ist erwacht.
Das Schiff legt an am bekannten Strand,
Und er streckt seine Arme entzückt,
Es jauchzt seine Seele: es ist sein Land,
Sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff, auf der Erd' er steht,
Die einst seinen Fußtritt gekannt,
Und es bebt ihr Schoß, wo er wandeln geht,
Der Stern, der nun ausgebrannt. —
Er sucht seine Stätte und findet sie nicht;
Er sucht die Völker umher,
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
Ihn umwogt wie ein flutendes Meer.

Und er sucht seinen Thron, und er ist zerschellt,
Den er hoch in die Wolken gebaut,
Von dem er zu seinen Füßen die Welt,
Eine dienstbare Scholle, geschaut.
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,
Dem das Reich er zum Erbe verhieß. —
Das Erb' ist verschwunden, dem Kinde blieb
Selbst der Name nicht, den er ihm ließ. —

„Wo bist du," so ruft er, „o Kind, das schon
In der Wiege mit Kronen gespielt?
Die Tage des Glücks sie sind entfloh'n,
Als im Vaterarm ich dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn!
Dahin mein ganzes Geschlecht:
Der Knecht war, sitzt auf des Königs Thron,
Und der König ist wieder Knecht!"



Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte
nach ihren Anfangsbuchstaben.

	Seite
Abdallah liegt behaglich am Quell .	28
Abermals ein neues Jahr	314
Ach, aus dieses Thales Gründen . .	488
Ach Gott, wie weh thut Scheiden . .	607
Ach, wie sind so manche Glossen . .	531
Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt	211
Ahnungsgrauend, todesmutig . . .	289
Alexander Ypsilanti saß auf Munkacs'	340
Als die Latiner aus Lavinium . . .	597
Als die Römer frech geworden . . .	420
Als ich ich noch jung war	163
Als Kaiser Rotbart lobesam	580
Als Noah aus dem Kasten war . .	293
Als Knabe schon	81
Als noch verkannt und sehr gering .	137
Also das wäre Verbrechen	147
Als von des Friedens heil'gen Thalen	217
Alt Heidelberg, du feine	423
Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg	495
Am Baum der Menschheit	91
Am Brunnen vor dem Thore . . .	335
Am Fenster stand die Mutter . . .	197
Am Münsterturm, dem grauen . . .	596
Am Ruheplatz der Toten	503
Am Sonntag Abend auf dem Werder	44
Anders sein und anders scheinen . .	314
An einem schönen Abend fuhr . . .	245
An ihren bunten Liedern klettert . .	300
Anmutig Thal, du immergrüner Hain	138
Arion schifft auf Meereswogen . . .	565
Arion war der Töne Meister . . .	509
Arm am Beutel, krank am Herzen .	147
Auch von des höchsten Gebirgs . . .	148
Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit .	615
Auf, auf, ihr Brüder und seid stark .	525
Auf dem öden Scheidewege	365
Auf dem Teich, dem regungslosen . .	300
Auf der Burg zu Germersheim . .	234
Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen .	171
Auf des Berges höchster Spitze . .	89
Auf des Kremels höchstem Turme .	279
Auf des Lagers weichem Kissen . .	90
Auf die Postille gebückt	609
Auferstehn, ja auferstehn	276
Auf ferner fremder Aue	546
Auf Galiziens Felsenstrande	595
Auf grünen Bergen wird geboren . .	345
Auf was Gutes ist gut warten . .	314
Aus alten Märchen winkt es	196
Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche	349
Aus dem fernen Thal	431
Aus dem Feuerquell des Weines . .	11
Aus den Thälern hört' ich schallen .	380
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	402
Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde	336
Aus einem finstern Geklüfte	526
Begraben ist in ewige Nacht . . .	274
Bei Andernach am Rheine	519
Bei Cap Misenum winkt	104
Bei einem Wirte wundermild . . .	571
Bei Straßburg auf der Schanze . .	123
Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher	47
Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen	515
Blüte der Mandeln	409
Bunt sind schon die Wälder . . .	417
Burg Niedeck ist im Elsaß	34
Da droben auf jenem Berge . . .	152
Da ich noch um deinen Schleier spielte	222
Da Jesus in den garten gieng . . .	605
Da ihr noch die schöne Welt regieret .	436
Da kommt der Lenz, der schöne Junge	300
Da liggt int Norn en Ländeken . .	166
Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen	484
Das Grab ist tief und stille . . .	418
Das ist der Tag des Herrn . . .	572
Das ist im Leben häßlich eingerichtet .	424
Daß bald dies Blatt dich finde . . .	93
Das Schöne stammet her vom Schönen	414
Daß mein Leben ein Gesang . . .	415
Das Volk steht auf, der Sturm bricht los	286
Das Wandern ist des Müllers Lust .	333
Das war einmal ein Jubeltag . . .	125
Das war zu Aßmannshausen . . .	394
Das Wasser rauscht', die Woge schwoll	132
De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stuw	384
De bisch au wieder zitli do	191
De Leutnant von Karfunkelstein . .	387
De Welt is rein so sachen	164

	Seite
Dein König kommt in niedern Hüllen	403
Dem Geier gleich	137
Den alten Malerspruch	414
Den kategorischen Imperativus fand	534
Der alte Barbarossa	397
Der Bote ging in schlichtem Gewand	558
Der du von dem Himmel bist	135
Der erste, der mit kluger Hand	110
Der Feind ist da, die Schlacht beginnt	272
Der Fürst ritt auf die Jagd	410
Der Gott, der Eisen wachsen ließ	2
Der große Astronom sprach	414
Der ist der Herr der Erde	344
Der König Karl fuhr über Meer	585
Der König Karl saß einst zu Tisch	583
Der König lag am Tode	540
Der laute Tag ist fortgezogen	379
Der Lenz will kommen	430
Der Liebgott het zum Früehlig gseit	193
Der Lieder Lust ist mir erwacht	381
Der Mai ist gekommen	98
Der Maurer schreitet frisch heraus	180
Der Mond ist aufgegangen	46
Der Morgen frisch, die Winde gut	306
Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte	141
Der Pilger, der die Höhen überstiegen	43
Der Reiter reitet durchs helle Thal	533
Der Samstig het zum Suntig gseit	190
Der Scherge tritt zum Richter	542
Der Schwerting, Sachsenherzog	56
Der Seraph stammelt	246
Der Strauß, den ich gepflücket	129
Der Völkersitten, mancher fremden Stätte	517
Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn	19
Der Winter ist gekommen	382
Des Sonntags in der Morgenstund	380
Deutsche Tragödien hab' ich in Masse	359
Deutsches Herz, verzage nicht	4
Deutschland, Deutschland über alles	228
Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk	350
Dich verwirret, Geliebte	144
Dich zum Begleiter empfehl' ich	359
Die Abendglocken, die Abendglocken	616
Die bange Nacht ist nun herum	214
Die der schaffende Geist	432
Die Fenster auf! die Herzen auf	335
Die Feuer sind entglommen	425
Die linden Lüfte sind erwacht	570
Die Lüfte hauchen kühl und mild	556
Die Lüge zieht von Pol zu Pol	391
Die Mitternacht zog näher schon	198
Die Nachtigall, sie war entfernt	129
Die Nebel zerreißen	143
Die Pappelweide zittert	322
Die schönste Waffe, die es giebt	604
Die tausend Grüße	400
Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten	83
Die Wunde brennt	290
Dieser Monat ist ein Kuß	315
Dort unten in der Mühle	236
Dreifach ist der Schritt der Zeit	503
Dreifach ist des Raumes Maß	503
Drei Könige zu Heimsen	590
Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer	457
Droben auf dem schroffen Steine	578
Droben stehet die Kapelle	572
Du bist wie eine Blume	195
Du denkst an mich so selten	358
Du Duft, der meine Seele speiset	408
Du Freund aus Kindertagen	80
Du geleitest mich durchs Leben	299
Du hast deine Säulen dir aufgebaut	319
Du klagest, daß die Welt	414
Du meine Seele, du mein Herz	400
Du schläfst so sanft	283
Du schönes Fischermädchen	197
Du Schwert an meiner Linken	290
Du siehst geschäftig bei dem Linnen	32
Durch Feld und Buchenhallen	65
Durch manche Länderstrecke	119
Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht	109
Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke	267
Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden	483
Ehret die Frauen, sie flechten und weben	446
Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch	209
Ein Fichtenbaum steht einsam	196
Ein frommer Knecht war Fridolin	466
Ein guter dummer Bauerknabe	113
Ein Hauswirt, wie man mir erzählt	111
Ein indischer Brahman	410
Ein Jüngling, den des Wissens	447
Ein Kanadier, der noch Europens	548
Ein kluger Maler in Athen	113
Ein Mann, der in der Welt	310
Ein Mann mit einer schlichten Weise	59
Ein neues Lied, ein neues Lied	201
Ein Regenstrom aus Felsenrissen	443
Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme	55
Ein Schifflein ziehet leise	573
Ein sehr geschickter Kandidat	114
Ein stiller Schauer	250
Ein Veilchen auf der Wiese stand	132
Ein Wäldchen rauscht	308
Ein Wanderbursch mit dem Stab	602
Ein Zaubergarten liegt	522
Eine schöne Menschenseele finden	205
Einem ist sie die hohe, die himmlische	499
Einsam stand ich und sah	220
Einsam wandelt dein Freund	324
Einst ein Kirchlein sondergleichen	235
Empor mein Volk!	109
Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft	499
Er ist in Bethlehem geboren	403
Er ist gekommen in Sturm und Regen	400
Er stand auf seines Daches Zinnen	458

Seite
Erhebt euch von der Erde 426
Ermüdet von des Sommers 202
Erzittre Welt, ich bin die Pest . . . 313
Es blüht ein Grab in treuer Hut . . 159
Es braust ein Ruf wie Donnerhall . 523
Es giebt wohl manches, was entzücket 101
Es ging ein Mann im Syrerland . 406
Es haben alle Stände 69
Es haben viel Dichter gesungen . . 65
Es heilt die Nacht des Tages Wunden 240
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . 68
Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald 404
Es ist ein hoher Baum gefallen . . 103
Es ist ein ros' entsprungen 605
Es ist so still geworden 240
Es ist vollbracht das Werk 529
Es klingt ein heller Klang 428
Es läuft ein fremdes Kind 405
Es muß was Wunderbares sein . . 368
Es pocht dein Herz den ganzen Tag 431
Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n 618
Es rauscht und braust 8
Es reden und träumen die Menschen viel 457
Es sah ein Knab ein Röslein steh'n . 211
Es schienen so golden die Sterne . . 65
Es schlug mein Herz 128
Es scholl dein Lied mir in das Ohr . 107
Es sei mein Herz und Blut geweiht . 520
Es stand in alten Zeiten 577
Es stand ein Stern am Himmel . . 49
Es steht ein Schloß 9
Es strömt ein Quell aus Gott . . 410
Es war, als hätt' der Himmel . . 67
Es war eiu König in Thule . . . 132
Es waren einmal drei Käferknaben . 381
Es zieht ein stiller Engel 552
Es zog aus Berlin ein tapferer Held 1
Es zogen drei Bursche 572
Etwas wünschen und verlangen . . 404
Euch, Stunden, grüß' ich 255
Ewiges Leben, o herrliches Wort . . 277
Ewigklar und spiegelrein und eben . 444

Feldeinwärts flog ein Vögelein . . 564
Fern im Süd das schöne Spanien . 99
Festgemauert in der Erden 478
Flügel, Flügel, um zu fliegen . . . 401
Frau Bertha saß in der Felsenkluft . 582
Freiheit, die ich meine 426
Freiheit, so die Flügel 520
Fremdling, laß deine Stute grasen . 78
Freude, schöner Götterfunken . . . 435
Freude war in Trojas Hallen . . . 487
Freuden wollt' ich dir bereiten . . . 67
Freuet euch der schönen Erde . . . 551
Friede sei um diesen Grabstein her . 49
Frisch auf, mein Volk! 285
Frisch auf zum fröhlichen Jagen . . 73

Seite
Froh kehrt der Schiffer heim . . . 219
Froh mit Freunden rasch gelebt . . 521
Füllest wieder Busch und Thal . . . 134

Ganz verborgen im Wald 327
Gebt mir ein Buch 169
Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt 52
Gefangener Mann, ein armer Mann . 525
Gegrüßt, du Land der Treue . . . 605
Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne 207
Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge 200
Gegrüßet seist du, viellieber Wald . . 518
Geh', ich reiße mich los 266
Geh', Meister, nimm mich auf . . . 545
Geht nur hin und grabt mein Grab . 7
Gelobt sei Gott, die Stund' ist da . 160
Gemächlich in der Werkstatt saß . . 27
Gesegnet sei in Näh' und Ferne . . 391
Glück auf! ein guter Genius . . . 422
Glücklicher Säugling, dir ist . . . 501
Goldner Schein deckt den Hain . . 321
Gott grüße dich, kein andrer Gruß . 561
Gott nur siehet das Herz 500
Gottes Gesetz darstellend 358
Gottes Mühlen mahlen langsam . . 315
Gottesstille, Sonntagsruhe 430
Grün wie die Alpe werden 575
Gu'n Morgen, Herr Apteiker . . . 389

Hab' oft im Kreise der Lieben . . . 26
Hätt' ich dich im Schatten der Platanen 216
Hain, der von der Götter Frieden . . 325
Hand in Hand und Lipp' auf Lippe . 128
Hart an dem Bolsener See 338
Hast du das Leben geschlürft . . . 503
Hast du das Schloß gesehen . . . 573
Hast du Capri geseh'n 352
Hat der alte Hexenmeister 146
Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen . 365
Herr, der du alles wohl gemacht . . 400
Herr Heinrich sitzt am Vogelherd . . 603
Herr Oluf reitet spät und weit . . 210
Himmelentsprungnen seligen Frieden . 563
Herrlich kleidet sie euch 501
Herz, mein Herz, was soll das geben 129
Herzlich sei mir gegrüßt 554
Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal 513
Hoch empor von kahler Klippe . . . 61
Hoch klingt das Lied vom braven Mann 17
Hölty, dein Freund, der Frühling . . 301
Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen 237
Hoffe, du erlebst es noch 402
Hoffnung ist ein fester Stab . . . 314
Horch, Marthe, da draußen pocht es . 543
Hurra, du stolzes, schönes Weib . . 92

Ja, ja, Prozesse müssen sein . . . 112
Ich bin ein deutsches Mädchen . . . 271

Seite
Ich bin vom Berg der Hirtenknab' . 572
Ich ging im Walde so vor mich hin . 144
Ich hab' es getragen sieben Jahre . . 70
Ich habe viel versucht 97
Ich hatt' einen Kameraden 571
Ich hatte längst dich liebgewonnen . 60
Ich hör' es wohl, es rufen die Parteien 108
Ich hört' ein Bächlein rauschen . . 334
Ich hofft' es zu dir und habe gesungen 248
Ich kann den Blick nicht von euch wenden 79
Ich möchte hingeh'n wie das Abendrot 215
Ich sah, o sagt mir, sah' ich . . . 272
Ich saß auf einem Berge 173
Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein 334
Ich schreite mit dem Geist 213
Ich singe und sage, du hörst es nicht. 560
Ich stand auf Berges Halde 401
Ich stand auf hohem Felsen 341
Ich träum' als Kind mich zurücke . 25
Ich trage, wo ich gehe 547
Ich wandre sonder Rast und Ruh' . 339
Ich war beim Vogelsteller 331
Ich war ein Dichter und empfand . 355
Ich war ein kleiner Knabe 340
Ich weiß einen Helden 102
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . 196
Ich will euch erzählen ein Märchen . 21
Ich zog durchs weite Ungarland . . 303
Ihr habt gehört die Kunde 599
Ihr, ihr dort außen in der Welt . . 434
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens . 219
Ihr sagt, was drückst du wiederum . 79
Ik wull, wie weern noch kleen . . . 165
Im Fliederbusch ein Vöglein saß . . 379
Im Frühlingsschatten fand ich sie . . 257
Im grün verhangenen duftigen Gemach 54
Im Hexameter steigt des Springquells 501
Im Krug zum grünen Kranze . . . 334
Im schwarzen Walfisch zu Askalon . 423
Im quellenarmen Wüstenland . . . 307
Immer zerreißet den Kranz des Homer 498
Immer strebe zum Ganzen 500
Innsbruck, ich muß dich lassen . . . 607
In das ew'ge Dunkel nieder . . . 281
In deinen Thälern wachte das Herz . 218
In dem wilden Kriegestanze . . . 427
In den Ozean schifft mit tausend Masten 501
In der Heimat war ich wieder . . . 159
In dunkler Gruft zu Weimar . . . 603
In einem großen Dorfe 311
In einem kühlen Grunde 64
In einem Thal bei armen Hirten . . 454
In einem tiefen grünen Thal . . . 537
In meinem Garten die Nelken . . . 102
In schönen Sommertagen 588
In seiner Werkstatt Sonntags früh . 135
In unterird'scher Kammer 421
Joachim Hans von Ziethen 70

Seite
Johann, der munt're Seifensieder . . 174
Isch echt do obe Bauwele feil . . . 188
Ist denn im Schwabenlande . . . 588
Ist der holde Lenz erschienen . . . 454
Ist doch keine Menagerie so bunt . . 130
Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe . . 236
Jung Siegfried war ein stolzer Knab' 581

Kann denn kein Lied krachen mit Macht 397
Kehre wieder, kehre wieder 550
Kein Augustisch Alter blühte . . . 483
Kein Deutscher, der nicht 122
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir 328
Kein schöner Land als Heimat . . . 229
Kennst du das Land 134
Klein ist unter den Fürsten Germaniens 151
Kleine Blumen, kleine Blätter . . . 129
Kosmopolit der Kunst und Poesie . . 517
Kühl zu deinem Verstand spricht . . 92

Lange schon in manchem Sturm . . 24
Laß deine Locken flattern 360
Laß sinken mich in dein Erbarmen . 240
Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt . . . 162
Leise zieht durch mein Gemüt . . . 195
Leonore fuhr ums Morgenrot . . . 14
Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten 488
Lieblich war die Maiennacht 302
Liebliche Blume, wie bist du . . . 301
Lütt Matten de Has' 165
Luftig wie ein leichter Kahn 391

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter 307
Man höret oft im fernen Wald . . 598
Mein Arm wird stark 557
Mein Auge ließ das hohe Meer zurück 353
Mein erster Meister in der Kunst . . 515
Mein Lieb braucht keinen Demantschrein 367
Mein Thüringen, aus dem ich schied . 8
Meine Liebe, lange wie die Taube . 24
Min Modersprak, wa klingst du schön 164
Mit der Myrte geschmückt 34
Mit festlich tiefem Frühgeläute . . . 108
Mitleid! Heil dir, du Geweihte . . 417
Mitten in der Wüste war es . . . 76
Morgenrot, leuchtest mir 178
Muttersprache, Mutterlaut 429

Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di 387
Nach der Seite des Dorfs 328
Nach Frankreich zogen zwei Grenadier' 199
Nach Sommervögeln hasche nicht . . 355
Nacht ist's und Stürme sausen . . . 356
Nacht umfängt den Wald 567
Nachts um die zwölfte Stunde . . . 617
Nächtlich am Busento lispeln . . . 356
Nehmt dies mein Blumenopfer . . . 516
Nehmt hin die Welt, rief Zeus . . 453

	Seite
Nei, lueget doch das Spinnli a	189
Nicht in den Ozean der Welten alle	252
Nicht mit Engeln	11
Nie im Jubel heller Freude	119
Nie werden Trauben süß und schwer	8
Nicht fürder fern im Palmenlande	52
Nimm Christum in dein Lebensschiff	562
Noch einmal möcht' ich	324
Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht	282
Noch ist die blühende goldene Zeit	394
Normannenherzog Wilhelm sprach	586
Nun geht in grauer Frühe	103
Nun grüß' dich Gott, du wunde	94
Nun hat am klaren Frühlingstage	239
Nur Blumen sind's bescheidner Art	10
O daß ich stünd' auf einem hohen Turme	395
O du, der Traube Sohn	275
O Erde, nimm den Müden	357
O glücklich, wer ein Herz gefunden	230
O Herr, der du der Quell	382
O laß kein Herz dir fremde bleiben	562
O legt mich nicht ins dunkle Grab	571
O lieb', so lang' du lieben kannst	88
O sanfter, süßer Hauch	570
O schöner Wintersonnenschein	297
O selig Haus, wo man dich	551
O Thäler weit, o Höhen	66
O wär' ich am Neckar	393
Oft hab' ich dich rauh gescholten	514
Ohnmacht, Zerstückelung	348
Ol Büsen liggt int wille Haff	164
Preisend mit viel schönen Reden	121
Preisend mit viel schönen Reden	244
Priams Feste war gesunken	493
Reine Jungfrau, ewig schöne	407
Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft	501
Rings im Kreise lauscht die Menge	305
Ringsum auf allen Plätzen	241
Ritter, traue Schwesterliebe	459
Rosen auf den Weg gestreut	224
Rosensträuche thät ich pflanzen	341
Saatengrün, Veilchenduft	571
Sag' an, wie heißt der schönste Baum	120
Sag' an, sind das die Knaben alle	116
Sah' ein Knab' ein Röslein steh'n	132
Salas y Gomez raget aus den Fluten	39
Sankt Lukas sah ein Traumgesicht	511
Schallendes Hämmern tief unten	158
Schau' dort den Mann	243
Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte	283
Schmeichelnd locke das Thor den Wilden	501
Schneeglöckchen thut läuten	380
Schön und glanzreich ist	350
Schön ist, Mutter Natur	265
Schon fängt es an zu dämmern	99
Schweigend in der Abenddämmrung	320
Schweigend sahe der Mai die bekränzte	276
Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke	433
Schwermutsvoll und dumpfig hallt	226
Schwing' dich zum Himmel	391
Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch	413
Seht, da sitzt er auf der Matte	468
Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt	538
Seht ihr dort die altersgrauen	484
Seht, wie die Tage	418
Sei gegrüßt, du Heldenwiege	158
Sei mir gegrüßt, mein Berg	449
Sei mir gegrüßt am Straßenrand	559
Sei still, sei still	615
Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer	161
Sein Heer durchwogte das Palmenthal	77
Seit ich ihn gesehen	26
Selig alle, die im Herrn entschliefen	226
Selig, welchen die Götter, die gnädigen	470
Seltsames Land, hier haben die Flüsse	497
Sie haben Tod und Verderben gespie'n	93
Siebzehnhundert neun und sechzig war's	544
Sind wir vereint zur guten Stunde	6
Singe, wem Gesang gegeben	573
's ist eitel nichts, wohin mein Aug'	300
So bin ich endlich dir entronnen	559
So laß mich sitzen ohne Ende	88
So schweigt der Jüngling lang	269
So viel Stern' am Himmel stehen	607
So willst du treulos von mir scheiden	445
So wollt ihr fort? o seht	241
Sohn, da hast du meinen Speer	558
Soll ich von deinem Tode singen	176
Sonette dichtete mit edlem Feuer	355
Spannt die Segel jauchzend auf	325
Sprache gab mir einst Ramler	497
Spring' an, mein Wüstenroß	78
Stanze, dich schuf die Liebe	501
Steh' ich in finstrer Mitternacht	179
Still ist schon das ganze Dorf	303
Still tret' ich hier in diesen stillen Raum	316
Stimm' an das Lied vom Sterben	553
Stimmt an mit hellem, hohen Klang	49
Sturm gestillt zu leisem Hauch	158
Suchst du das Höchste, das Größte	501
Süße, heilige Natur	556
Süßer, goldner Frühlingstag	571
Süßer Sänger, willst du mir vertrauen	515
's war einer, dem's zu Herzen ging	32
Tadle nicht der Nachtigallen	212
Technikus kann alle Sachen	314
Teuer ist mir der Freund	500
Tiefe Stille herrscht im Wasser	143
Traute Heimat meiner Lieben	416
Treue Liebe bis zum Grabe	229

Seite
Ueb' immer Treu und Redlichkeit . . 224
Ueber allen Gipfeln ist Ruh . . . 135
Ueberm Garten durch die Lüfte . . . 66
Um Erden wandeln Monde 252
Umrauscht von nordschem Hochwald . 368
Und brauset der Sturmwind . . . 6
Und dräut der Winter noch so sehr . 97
Und frische Nahrung, neues Blut . 130
Und legt ihr zwischen mich und sie . 100
Und so geschah's 152
Und soll ich nach Philisterart . . . 33
Und wüßten's die Blumen, die kleinen 196
Unsterblicher Jüngling 555
Unstern, diesem guten Jungen . . . 576
Unter tausend frohen Stunden . . . 347
Unüberwundenes Heer 244
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind 532

Vater, ich rufe dich 291
Verblüht war schon die Rose . . . 87
Vogelweid, der Minnesänger . . . 237
Viel reut mich einst 118
Viel sind der Tugenden 415
Von den Segeln tropft der Nebel . . 81
Von Edenhall der junge Lord . . . 587
Von einem König wird erzählt . . . 413
Von wessen Rufe hört man widerhallen 37
Von Wunden ganz bedecket 330
Von Württemberg und Baden . . . 536
Vor der Thüre meiner Lieben . . . 335
Vor meinem Schreibtisch hängen . . 59
Vor Menschen sei ein Mann . . . 383
Vor seinem Heergefolge ritt 580
Vor seinem Löwengarten 457

Wachet auf! ruft euch die Stimme . 96
Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren 75
Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang 604
Wann werdet ihr, Poeten 172
War einst ein Glockengießer 337
War einst ein Riese Goliath . . . 47
Was blasen die Trompeten? . . . 3
Was die Schickung schickt, ertrage . . 206
Was glänzt dort vom Walde . . . 288
Was hör' ich draußen vor dem Thor . 133
Was ich ohne dich wäre 500
Was ist das für ein Ahnen 332
Was ist des Deutschen Vaterland? . 3
Was klingt so hell und heiter . . . 51
Was macht ihr, daß ihr weinet . . 552
Was paßt, das muß sich ründen . . 347
Was rennt das Volk, was wälzt sich dort 471
Was singt in euch, ihr Saiten . . . 201
Was steht der nord'schen Fechter Schar 579
Weg von Lustgesang und Reigen . . 231
Weil' auf mir, du dunkles Auge . . 299
Weil ein Vers dir gelingt 501
Weißt du noch, wie ich am Felsen . 394

Seite
Welch' eine Sprache ist schön . . . 414
Welche Religion ich bekenne? . . . 500
Welch' ungewöhnliches Getümmel . . 126
Welches Wunder begiebt sich? . . . 455
Wem Gott will rechte Gunst erweisen 66
Wenn abends rot de Wulken treckt . 166
Wenn alles eben käme 72
Wenn alle untreu werden 346
Wenn der Frühling auf die Berge steigt 11
Wenn des Leichtsinns Rotte 357
Wenn durch die Lüfte wirbelnd . . . 408
Wenn einst ich tot bin 256
Wenn es wieder Frühling will werden 430
Wenn heut ein Geist herniederstiege . 574
Wenn ich einmal der Stadt entrinn' . 556
Wenn ich einmal sterben werde . . 523
Wenn ich ihn nur habe 345
Wenn ich in stiller Frühe 277
Wenn jemand eine Reise thut . . . 48
Wenn sich neue Liebe regt 521
Wenn sich zwei Herzen scheiden . . 102
Wer einsam sitzt in seiner Kammer . 346
Wer hat die weißen Tücher 336
Wer hat dich, du schöner Wald . . 65
Wer ist ein Mann? Wer beten kann 5
Wer nie sein Brot mit Thränen aß . 134
Wer recht in Freuden wandern will . 98
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind 133
Wer von euch ist der Sänger der Ilias 500
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp 460
Wer wollte sich mit Grillen plagen . 223
Wer zuerst gefaßt den Enterhaken . . 294
Wer zum Hohenstaufen reiset . . . 278
Wie doch ein einziger Reicher . . . 499
Wie eine deutsche Eiche 603
Wie eine Rose aussieht 170
Wie gerne dir zu Füßen 560
Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm 257
Wie heißt König Ringangs Töchterlein 328
Wie herrlich leuchtet mir die Natur . 129
Wie ist der Abend so traulich . . . 551
Wie könnt' ich dein vergessen . . . 229
Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt 53
Wie mir deine Freuden winken . . 428
Wie rafft' ich mich auf in der Nacht . 358
Wie schön leuchtet der Morgenstern . 562
Wie schön, o Mensch 438
Wie war zu Köln es doch vordem . 292
Wie wogt es herbei 12
Willkommen, o silberner Mond . . . 269
Willkommen, Tirolerherzen 167
Willst du das Weib in ganzer Größe sehen 390
Willst du dich selber erkennen . . . 500
Willst du nicht das Lämmlein hüten . 495
Windet zum Kranze die goldenen . . 476
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm 342
Wir saßen am Fischerhause 197
Wir schweben, wir wallen 202

	Seite
Wir treten hier im Gotteshaus . .	288
Wir wollen ein liedel heben an . .	606
Wo der Denglegeist	182
Wo durch die Ebnen in der heißen Zone	35
Wohin, du rauschender Strom . . .	561
Wohin flohst du, sel'ger Glaube . .	512
Wohin segelt das Schiff	502
Wohin soll den Fuß ich lenken . . .	238
Wohlauf! es ruft der Sonnenschein .	565
Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd . .	469
Wohlauf! noch getrunken	233
Wohl blühet jedem Jahre	571
Wohl perlet im Glase	489
Wohl schmückt dich, Mutter	50
Wo ich streife, wo ich jage	423
Wo je bei altem guten Wein . . .	574
Wo kommst du her in dem roten Kleid	4
Wonnelohn getreuer Huldigungen . .	24
Wort des Lebens, lautre Quelle . .	550
Worte sind nur dumpfe Zeichen . .	514
Wo schroff die Straße	58
Wo solch ein Feuer noch gedeiht . .	215
Wo still ein Herz von Liebe glüht . .	101
Wo zu des Rheines heil'gen Wogen .	5
Wüstenkönig ist der Löwe	74
Wunderseliger Mann	225
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . .	491
Zu Achalm auf dem Felsen, da haust	591
Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich .	474
Zu Mantua in Banden	330
Zum Kampf der Wagen und Gesänge	454
Zu Ottensen an der Mauer	398
Zu Ottensen auf der Wiese	398
Zu Ottensen von Linden beschattet . .	399
Zu Straßburg auf der Schanz' . .	608
Zur Schmiede ging ein junger Held .	581
Zum neuen Jahr den alten Vater .	120
Zur Wendenacht des Jahres . . .	124
Zu Warschau schwuren Tausend . .	329
Zween Knaben liefen durch den Hain	227
Zwei Reime heiß' ich viermal . . .	516
Zwei sind der Wege, auf welchen . .	501
Zwischen Frankreich und dem . . .	229



